Anton Schultes

Deutsch-slavische Nachbarschaft an der March

Wien 1954

Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde

Band IV

WIEN 1954
IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March

Kulturelle und wirtschaftliche Wechselbeziehungen
im nordöstlichen Niederösterreich

von

Anton Schultes

WIEN 1954
IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Entwurf des Buchumschlages: Milly Niedenführ
Notenschrift: Friedl Kasper

KOMMISSIONSVERLAG FERDINAND BERGER, HORN, N.-Ö.

Redaktion der Veröffentlichungen:
Wien 8, Laudongasse 19
Druck: Holzwarth & Berger, Wien 1, Börseplatz 6

Inhalt

Geleitwort 1

I. Heimat an der Grenze 2

II. Geschichte und Bevölkerung 5

1. Geschichtliches 5
2. Besitzverhältnisse an der Grenze 10
3. Bevölkerungsbewegung 13

III. Sprache und mündliche Überlieferung 16

1. Die Sprache der Grenzbewohner 16
   a) Deutsche Lehn- und Gebrauchswörter im Slowakischen 16
   b) Slowakische Wörter in der deutschen Umgangssprache 18
   c) Andere Eigenheiten der Grenzersprache 18
2. Namengut 20
   a) Personennamen 20
   Die Entstehung der Tauf- und Familiennamen im Grenzland; Deutsche Familiennamen in der Slowakei; Namensänderungen; Beinamen.
   b) Ortsnamen 24
   Slawische Ortsbezeichnungen rechts der March; Deutsche Ortsnamen in der Slowakei; Spottnamen.
   c) Flurnamen 27
   Ältester Bestand; Flurnamen mit historischen Erinnerungen; Flurnamen als Zeugen verödeter Dörfer; Deutsche Flurnamen in der Slowakei.
   d) Hausnamen 33
3. Erzählgut 34
   a) Sagen und Legenden 34
   b) Anekdoten und Schwänke 37
4. Spruch und Spiel 40
   a) Sprichwort und Redensart 40
   b) Gruß und Fluch 43
   c) Zauber und Segen 44
   d) Kinderspiel und Kinderreim 46
   Kinderspiele einst und jetzt; Auszählreime; Kindersprüche.
5. Volkslied 51

IV. Religiöses Leben 59

1. Entwicklung der kirchlichen Organisation 59
2. Wallfahrtswesen 66
3. Religiöses Leben im Hause 70
4. Bruderschaften 71
5. Religiöses Leben der Nichtkatholiken 72

V. Brauch und Glaube 74
1. Gebräuche im Ablauf des menschlichen Lebens 74
a) Geburt 74
b) Hochzeit 75
c) Begräbnis 76
2. Gebräuche im Jahreslauf 76
a) Weihnachten bis Dreikönig 76
b) Fasching und Vorfrühling 78
c) Ostern bis Sonnwend 79
d) Sommer und Herbst 80
3. Bäuerlicher Arbeitsbrauch 82
4. Volksglauben 83
VI. Tracht und Kleidung 85
VII. Volkscharakter 87
VIII. Gesundheitswesen 91
IX. Wirtschaft 95
1. Landwirtschaft 95
a) Grundherrschaft und Bauernstand 95
b) Bauerngesinde und landwirtschaftliche Saisonarbeiter 99
c) Der „Wechsel“ 101
2. Fischerei 102
3. Waldwirtschaft und Jagdwesen 105
4. Handwerk und Zunftwesen 108
a) Die Handwerker im Mittelalter 108
b) Deutsche Handwerker in der Slowakei 109
c) Die Habaner 110
5. Handel 113
6. Verkehr 117
a) Verkehrs- und Handelswege 117
Nord-Südverbindungen; West-Ostverbindungen.
b) Furten, Brücken und Überfuhren 120
7. Industrie 127
a) Voraussetzungen der heimischen Industrie 127
b) Zuckerindustrie 127
c) Erdölgewinnung 129
Schlußwort 131
Quellennachweis 132
Anmerkungen 134
Verzeichnis der Abbildungen und Karten 139
Register 140
A. Personen 140
B. Orte 147
C. Sachen 155

Geleitwort

Unser Museum ergreift gern die Gelegenheit, die vorliegende Arbeit von Direktor Schultes über die volkskundliche Situation an der March im Nordosten Niederösterreichs im Rahmen unserer Veröffentlichungen zu publizieren. Seit dem Beginn unserer systematischen Arbeit, nämlich schon unter Michael Haberlandt, war das Interesse an dieser problemreichen Volks- und Kulturlandschaft bei uns wach, wie die Aufnahme der reichen Sammlung des Lehrers Benjamin Kroboth aus Unter-Themenau im Bezirk Feldsberg beweist. Anton Schultes hat für die Umgebung seines Schulortes, Hohenau an der March, diese Arbeitsrichtung mit Glück fortgesetzt. Er hat in seinen Heimatbüchern darüber berichtet, und durch die Gründung des Hohenauer Heimatmuseums allen weiteren Bestrebungen dieser Art einen gewissen Mittelpunkt zu schaffen verstanden.

Die vorliegende Arbeit versucht, die an den lokalen Sammlungen und aus dem in Ort und Schule erfaßten Volksleben gewonnenen Stoffe der Forschung dienstbar zu machen. Es ist in mancher Hinsicht ein erster Anfang, nicht etwa eine geschlossene landschaftliche Volkskunde. Aber bei der Problematik zweier aneinandergrenzender Sprach- und Staatengebiete kann wohl besonders in unseren Jahrzehnten noch nicht viel mehr geboten werden. Die Aufgabe, das dauernde Sichdurchdringen der Nachbarschaften östlich und westlich der March liebevoll und verständniserfüllt darzutun, das Miteinander nicht nur zu sehen, sondern auch vom sprachlichen wie vom sachlichen Gesichtspunkt darzustellen, diese in jeder Hinsicht bedeutende Aufgabe hat Schultes mutig auf sich genommen. Es war daher eine schöne Verpflichtung, seine Studien gerade von unserem Museum aus der Öffentlichkeit vorzulegen.

Um diese Veröffentlichungen haben sich viele Helfer verdient gemacht. Dank gebührt Herrn Kustos Dr. Rupert Feuchtmüller, der wie in vielen Fragen der Organisation der niederösterreichischen Volkskunde, so auch in dieser dem Verfasser wie dem Herausgeber hilfreich beigestanden ist. Die Durchsicht des Manuskriptes sowie Korrektur und Register des Buches sind Dr. Elfriede Rath zu verdanken. Die materiellen Grundlagen der Herausgabe haben vor allem die Niederösterreichische Landesregierung durch eine bedeutende Subvention und das Kulturreferat der Marktgemeinde Hohenau durch eine umfangreiche Subskription geschaffen. Diesen Ämtern und ihren Beamten sowie allen den zahlreichen privaten Subskribenten des Buches gebührt daher der herzliche Dank des Verfassers wie des Herausgebers.

Wien, 1. Mai 1953.

Leopold Schmidt.

I. Heimat an der Grenze

Rastlos strömt das graugrüne Wasser der March. An schrägen Stangen schaukeln die Taubelnetze der Fischer am diesseitigen Ufer und drüben — drüben ist Niemandsland. Seit Jahren kommt kein Mensch mehr Überfahrt heischend an den Fluß; tschechische Grenzgendarmen oder Soldaten sah ich manchmal im dichtverwachsenen Busch auftauchen und verschwinden. Doch heute läßt mich ein ungewohnter Ton aufhorchen. Es klingt wie das Quietschen schlecht geschmierter Wagenräder. Ich spähe von meinem Fischersitz hinüber, da erscheint in der Lichtung ein Slowak mit seinem Ochsenfuhrwerk. Als er mich erblickt, faßt er das Tier beim Horn und zwingt es stehen zu bleiben. Dann starrt er unverwandt zu mir herüber. — Wer bist du? Was treibst du? Was denkst du? — Zwei Wesen aus getrennten Welten sehen sich an, neugierig, mißtrauisch. Man hat Mißtrauen und Angst zwischen die benachbarten Völker gesät, und über dem Fluß, der bisher Verbindung zwischen ihnen war, eine unüberwindliche Schranke aufgerichtet.

Es ist ein eigenartiges Gefühl, an einem solchen Grenzfluß zu verweilen, der so viel Geschichte, so viel Leid miterlebt hat. Vielerlei Völkerschaften hat er an seinen Ufern gesehen, Illyrer, Kelten, Quaden und Markomannen, Hunnen, Goten und Langobarden zogen über ihn hinweg, awarische Reiter stürzten vom hohen Ufer in den Fluß, der Slawe siedelte geduldig still am Rand der Wälder, bis er den von der Donau nordwärts drängenden Baiern und Franken Platz machen mußte. Und immer wieder stürmte es gleich schwarzen Gewittern vom Osten an den Strom; Ungarn und Hussiten raubten und sengten an der March, Tartaren, Türken, Schweden und Kuruzzen lockte das reich bestellte Land, Kroaten und Slowaken zogen den Fluß herauf, ein Völkerchaos brodelte an seinen Ufern, wo Tod und Leben abwechselnd sich die Hände reichen, bis die Granaten des letzten, kaum noch verwundenen Krieges über den Auwald heulten — fürwahr eine lange Kette von Bildern des ewig wandernden, kämpfenden, irrenden Menschengeschlechts.

Unsere Heimat wurde im 11. Jahrhundert durch den Pflug des deutschen Bauern erobert. Östlich der March wohnten die Ungarn, deren Ausdehnungswille wohl nach ihrer Niederlage auf dem Lechfelde eingeschränkt worden war, die sich aber mit dem seßhaften Leben eines Bauern nicht befreunden konnten und in kleinen oder größeren Scharen immer wieder über den Grenzfluß stießen. Der erste Bericht über Drangsale der Grenzer stammt aus dem Jahre 901, als die Baiern an der March von Ungarn überfallen wurden [1]). Das zweite Mal wird 1055 von einem verheerenden Einbruch der Ungarn berichtet. Obzwar die Dörfer so angelegt waren, daß sie leicht verteidigt werden konnten, sahen sich die Grundherren genötigt, befestigte Plätze anzulegen. So entstand die Reihe der Burgen an der March, z. B. Bernhardsthal, Rabensburg, Hohenau, Drösing, Jedenspeigen, Dürnkrut, Stillfried, Angern, Baumgarten, Weiden, Kopfstetten usw., und weiter west-

lich eine zweite Kette, Katzelsdorf, Alt- und Neulichtenwarth (St. Ulrich), Nieder-Absdorf, Zistersdorf, Gaiselberg, Erdpreß, Spannberg, Obersulz u. a., meist auf beherrschenden Höhen, den sogenannten Hausbergen.

Aber nicht nur von Osten kam der Feind; auch von Norden fielen des öfteren die Tschechen ein. Dabei kamen sich beide, Ungarn und Böhmen, ins Gehege, sie trugen ihre Rivalität 1260 in der Schlacht bei Groissen brunn im Marchfeld aus. 1278 verlor der Böhmenkönig Przemysl Ottokar bei Dürnkrut Schlacht und Leben gegen Rudolf von Habsburg. 1402 setzte sich Heinrich von Chunstadt, „Dürrteufel" geheißen, in Hohenau fest und drangsalierte die ganze Umgebung. Darauf hauste der böhmische Söldnerführer Pankraz von Hollitsch, der „Galizer" (Skalitz) an der March, mit dem die Herren von Idungspeugen gemeinsame Sache machten, hernach Ludwenko von Ruckenau, der von befestigten Marchübergängen (z. B. vom „Judentabor" bei Jedenspeigen) seine Raubzüge unternahm. Zwischen 1426 bis 1428 verwüsteten die Hussiten das Land bis zur Donau hin. 1458 erfolgte ein neuer Einfall der Böhmen, der die Dörfer bis Mistelbach vernichtete, 1486 ging ein Kriegszug der Ungarn unter Matthias Corvinus über das Land, der bis 1491 Zistersdorf besetzt hielt. Gegen vierzig Dörfer sind damals gänzlich zugrunde gegangen; Flurnamen allein künden von ihrem ehemaligen Vorhandensein.

1605 kamen dieTartaren über die March und verbrannten sechzehn Ortschaften, 1645 fielen die Schweden ein, wieder gingen viele Orte in Flammen auf. 1683 stehen die Türken vor Wien, Streifscharen brandschatzen die Marchgegend; 1703—6 kommen die Kuruzzen über den Fluß, brennen, plündern, morden, bis das Land ausgeblutet ist. 80% der Bevölkerung sind zugrunde gegangen und müssen durch neue Ansiedler aus Steiermark, Oberösterreich, Bayern, Schwaben und Mähren ersetzt werden. Der Preußenkrieg kam erst an der March zum Stillstand, und 1945 zog noch einmal der Krieg über den Grenzfluß, Ruinen und Menschenleid zurücklassend.

Fast immer wurden die kriegerischen Ereignisse von weiter her im Gefolge der Austragung dynastischer und internationaler Gegensätze an die Grenze getragen; die Beziehungen zwischen Deutschen und Slowaken selbst waren stets friedlicher Natur. Friedlich wohnte der slowakische Bauer neben dem deutschen. Dieser bevorzugte den slowakischen Knecht und die slowakische Dirn wegen ihres Arbeitsfleißes und ihrer Genügsamkeit. Oft kam es zu Heiraten zwischen dem Knecht und der einzigen Tochter des Hauses oder der slowakischen Magd mit dem deutschen Bauernsohn — die Zugewanderten stiegen in die höhere Gesellschaftsklasse auf. Auf beiden Seiten herrschte das Bestreben, die Sprache des anderen verstehen und sprechen zu lernen. Dazu diente der sogenannte „Wechsel", der Austausch von Kindern zwischen slowakischen und deutschen Familien. So kam ein deutscher Bub oft weit hinein in die Slowakei oder nach Mähren in rein slawische Umgebung, wo er rasch die fremde Sprache erlernte, wo aber zugleich mit dem Verstehen der Sprache das Verständnis und die Verträglichkeit mit dem fremdsprachigen Nachbarn vermittelt wurde.

Volkstumsgrenzen verlaufen, wenn sie ihrer natürlichen Entwicklung überlassen sind, nie als gerade Schnittlinien, sondern verzahnen und überschneiden sich in mannigfaltiger Art. Ansiedlung, Einwanderung, Einheirat, Kriege und Seuchen arbeiten ständig an ihrer Veränderung und Verschie-

bung. Das Nebeneinander zweier Völker, ihre Berührung in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Beziehung, bringt einen natürlichen Austausch ihrer Eigentümlichkeiten in Sprache, Tracht, Religion, Sitten und Anschauungen und Wirtschaftsformen mit sich, dergestalt, daß der kulturell tiefer stehende Nachbar sich mehr aufnehmend als abgebend verhält. Wörter dringen aus der einen in die andere Sprache ein, man ahmt die als praktisch oder schön erkannte Kleidung in manchem nach, Bräuche werden übernommen, religiöse Einrichtungen umfassen beide Völker, bestimmte Erzeugnisse des heimischen Handwerks erobern sich den Nachbarmarkt, auf allen Gebieten verbreitet sich der Fortschritt gleichermaßen unter den Anrainern. Dieser vielfachen Durchdringung in Vergangenheit und Gegenwart nachzuspüren, soll Ziel dieser Arbeit sein.

II. Geschichte und Bevölkerung

1. Geschichtliches

Die erste Begegnung zwischen Slawen und Deutschen im Marchgebiet erfolgte im 7. Jahrhundert, als westslawische Stämme, die Vorfahren der heutigen Slowaken und Mährer, bis an die Donau und March vordrangen. Über diese Zeit sind wir durch eine einzige Urkunde, die Chronik Fredegars, unterrichtet, der über die Jahre 623 bis 624 folgendes berichtet: „Damals verband sich ein gewisser Samo, ein geborener Franke (Samo ist die slawische Herrscherbezeichnung, sein deutscher Name ist nicht überliefert), mit mehreren Kaufleuten und zog in Handelsgeschäften zu den Slawen, die man Wineder nennt. Die Slawen hatten damals schon angefangen, sich gegen die Awaren, die den Beinamen Chunen führten, und deren König Gagan aufzulehnen. Von altersher wurden die Wenden von den Chunen als sogenannte Befulci gebraucht, so daß, wenn die Chunen gegen irgend ein Volk ins Feld zogen, sie sich selbst vor dem Lager aufstellten, die Wenden aber kämpfen mußten. Siegten diese, so rückten die Chunen vor, um Beute zu machen; unterlagen jedoch die Wenden, so sammelten sie, auf der Chunen Hilfe gestützt, neue Kräfte. Jedes Jahr kamen die Chunen zu den Slawen, um bei ihnen zu überwintern; sie nahmen Weiber und Töchter der Slawen und schliefen bei ihnen, und zu den übrigen Mißhandlungen mußten die Slawen den Chunen noch Abgaben zahlen. Die Söhne der Chunen aber, die diese mit den Weibern und Töchtern der Wenden gezeugt hatten, ertrugen endlich diesen Druck nicht mehr, verweigerten den Chunen den Gehorsam und empörten sich, wie schon erwähnt, gegen sie. Als nun das wendische Heer gegen die Chunen auszog, begleitete es jener Handelsmann Samo, der seine Tapferkeit gegen die Chunen auf wunderbare Weise bewies; eine ungeheuere Zahl an Chunen fiel durch das Schwert der Wenden. Als diese die Fähigkeiten Samos erkannt hatten, wählten sie ihn zu ihrem König, und er herrschte fünfunddreißig Jahre lang glücklich. Mehrere Schlachten lieferten die Wenden unter seiner Regierung gegen die Chunen, und jedesmal blieben sie durch sein Verdienst siegreich. Samo hatte zwölf wendische Weiber, mit denen er zweiundzwanzig Söhne und fünfundzwanzig Töchter erzeugte." ... Soweit Fredegars Bericht.

Karl Öttinger[2]) hat, gestützt auf die Stelle aus Enenkels Chronik aus dem 13. Jahrhundert: „Wien was e ein heidenschaft — und het an liuten niht die Kraft Wan da niht wan ein hof lac — er was ein heiden der sin pflac. Der hof wart der Perchhof genant ..." und ein schon 1825 bei St. Ruprecht (Wien) ausgegrabenes Kapitel, die historische Erkenntnis basiert, daß der Berghof der Sitz Samos und Wien seine und des slawischen Reiches Hauptstadt gewesen sei, während tschechische Forscher den Mittelpunkt des Slawenreiches in Theben gesucht haben[3]). Sei dem wie immer — faszinierend ist die Erscheinung des deutschen Abenteurers Samo, der sich auf Grund hervorragender Eigenschaften des Geistes und Körpers zum König des slawischen Volkes machte, somit die erste weithin sichtbare Beziehung

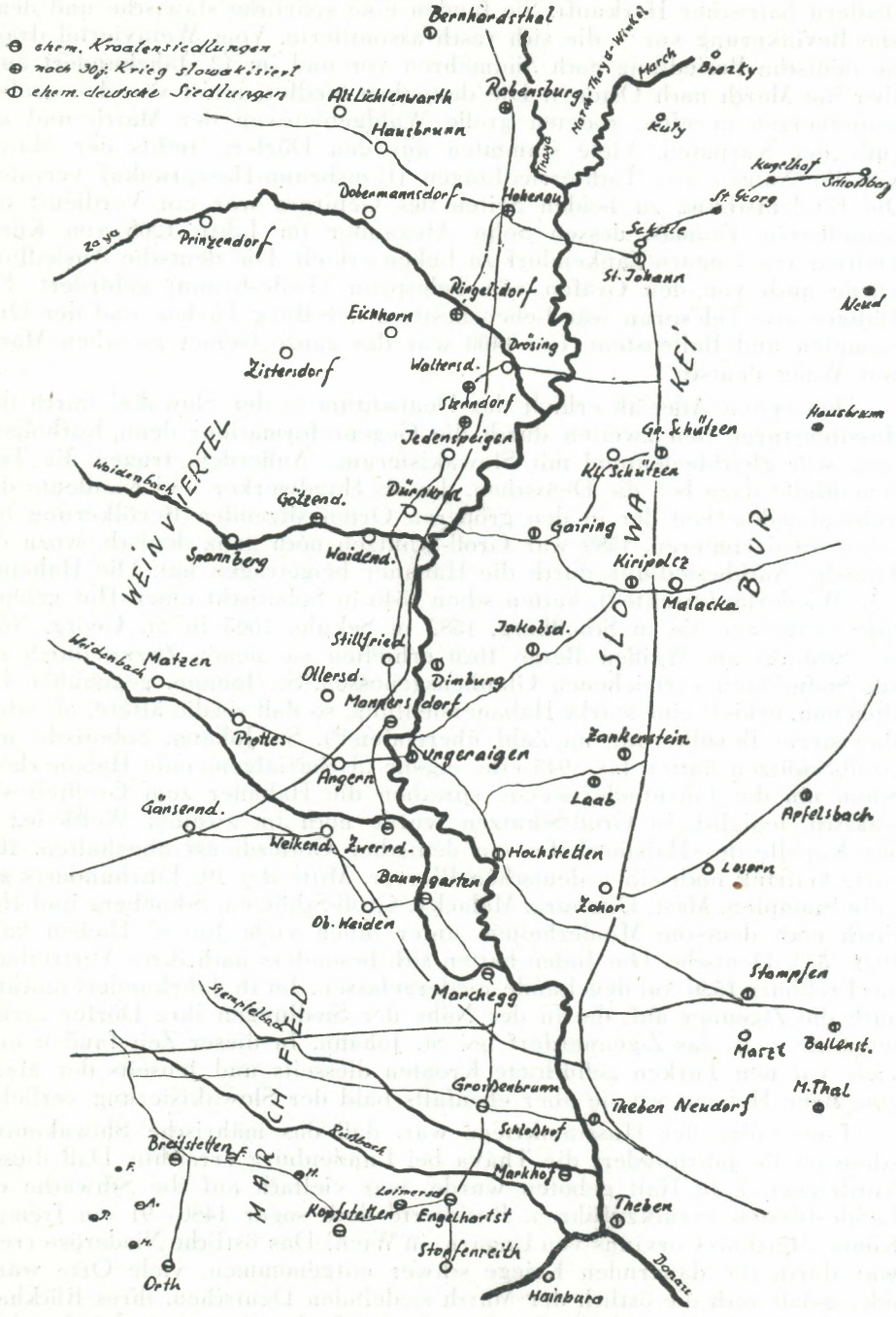
zwischen Slawen und Deutschen an der March verkörperte. „Mit dem Aufstand der Slawen gegen die Awaren unter Samo wird auch die Südwanderung der späteren Kroaten und Serben auf der alten Südmarschlinie durch das Marchtal und das Wiener Becken nach Dalmatien in Verbindung gebracht[4])". Samos slawisches Großreich, das mit seiner außergewöhnlichen Erscheinung stand und fiel, wurde nach seinem Tode 666 Beute der Awaren und Baiern; es war ja nur durch eine vorübergehende Schwäche im deutschen und ungarischen Raum möglich gewesen, genau wie in der Folge das Großmährische Reich, und das Zwischenspiel mit Przemysl Ottokar. Jedenfalls vollzog sich durch die Keilbewegung der Awaren und Baiern ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung, nämlich die dauernde Trennung der Nordslawen von den Südslawen.

Um 800 vertrieb Karl der Große die Awaren. Zurückgelassenen Grenzwächtern verdankt Sachsengang seinen Namen.

Im 9. Jahrhundert gehörte unser Gebiet dem Großmährischen Reich an. Im Jahre 846 wurde der mährische Fürst Moimir von Ludwig dem Deutschen abgesetzt und an seiner Stelle Rastislaw ernannt. Dieser suchte sich ebenfalls von der deutschen Oberhoheit zu befreien und wurde auch von Karlmann, Ludwigs Sohn, in seiner Burg Theben belagert. Sein Nachfolger Svatopluk wurde 890 von König Arnulf besiegt und mußte das Gebiet nördlich der Donau bis über Hohenau abtreten. Nach seinem Tode 894 zerfiel das Großmährische Reich und wurde 906 Beute der Ungarn. In den Feldzügen Karlmanns spielte eine Befestigung[5]) zweimal eine Rolle, durch die er aufgehalten wurde. Mutmaßlich handelt es sich um die im March-Thayawinkel liegende Pohanska.

Für das Zusammenleben der Deutschen (Baiern und Germanenreste) und Slawen an der March sprechen auch die Bodenfunde. So haben die Ausgrabungen auf der Hochstetten bei Hohenau ergeben, daß große (bis 2 m lange) männliche Skelette mit Langschädeln neben kleinen (bis 160 cm) weiblichen mit Rundschädeln bestattet sind. Die Gefäße sind auf der Töpferscheibe gedreht, weisen aber ostische Kulturelemente (Wellenfurchen) auf. Bei einer Versuchsgrabung auf dem sogenannten Föhrenhügel an der alten March (Morawka) konnte ich zwei Kulturschichten feststellen, deren Siedlungsspuren dem 9.—12. Jahrhundert zuzuweisen sind, u. a. slawische Keramik und ein Bronzebeschlag der karolingischen, sogenannten Köttlach-Kultur.

Während die Ungarn nach der Schlacht auf dem Lechfelde das rechtsmarchische Gebiet allmählich räumten — lediglich der Name der Wüstung Unerndorf bei Zistersdorf erinnert an ihre geringe siedlungsgeschichtliche Bedeutung in unserer Gegend —, blieb das links der March liegende Gebiet neunhundert Jahre unter ihrer Herrschaft. Die Ostmark konnte wieder aufgerichtet werden. Und sie dehnte ihre Grenzen nun weit nach Norden und Osten aus. 1002 wurde die March erreicht; in diesem Jahr schenkte Kaiser Heinrich II. dem Markgrafen Heinrich zwanzig Huben zwischen Kamp und March. 1043 wurde zum Schutze der Marchgegend eine eigene Mark, die Ungarnmark, gegründet, wodurch der Fluß sozusagen offiziell zum Grenzfluß wurde. Als Gegenschachzug siedelten die Ungarn 1050—70 mongolische Schützen (Groß-Schützen), Szekler (Sekule), Kumanen und Petschenegen am linken Marchufer an, wohl keine angenehme Nachbarschaft für die deutschen Neusiedler am anderen Ufer[6]).



Karte I: Das Siedlungsbild des Marchgebietes.

Im Laufe des 11. Jahrhunderts füllte sich das auf eine Reihe geistlicher und weltlicher Grundherrschaften verteilte Marchgebiet mit deutschen Siedlern bairischer Herkunft. Sie fanden eine spärliche slawische und deutsche Bevölkerung vor [7]), die sich rasch assimilierte. Vom Weinviertel drang die deutsche Besiedlung nach Südmähren vor und im 12. Jahrhundert auch über die March nach Osten [8]). Die deutschen Siedler, meist von den großen Grundherren gerufen, rodeten große Waldgebiete an der March und am Fuße der Karpaten. Viele stammten aus den Dörfern rechts der March, wie die Namen von Tochtersiedlungen (Hausbrunn-Haszprunka) verraten. Die Eindeutschung zu beiden Seiten des Gebirges war ein Verdienst des Grundherrn Thomas, dessen Sohn Alexander im Jahre 1206 von König Andreas von Ungarn Zankendorf zu Lehen erhielt. Die deutsche Ansiedlung wurde auch von den Grafen von Telesprun (Tallesbrunn) gefördert. Ein Rüdiger von Telesprun war Lehensbesitzer der Burg Theben und der Orte Stampfen und Ballenstein. Um 1400 war das ganze Gebiet zwischen March und Waag deutsch.

Den ersten Aderlaß erhielt das Deutschtum in der Slowakei durch den Hussitensturm, den zweiten durch die Gegenreformation; denn Katholisierung war gleichbedeutend mit Slowakisierung. Außerdem trugen die Türkeneinfälle dazu bei, die Deutschen, die als Handwerker und Kaufleute den wohlhabenden Teil der in den größeren Orten sitzenden Bevölkerung bildeten, zu dezimieren. 1589 war Groß-Schützen noch ganz deutsch, wozu die deutsche Nachbesiedlung durch die Habaner beigetragen hat. Die Habaner, eine Wiedertäufersekte [9]), hatten schon 1546 in Sobotischt einen Hof gebaut; 1548 erscheinen sie in Schoßberg, 1582 in Sekule, 1605 in St. Georg. Nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 erhielten sie neuen Zuzug durch die aus Südmähren vertriebenen Glaubensgenossen. St. Johann, gegenüber von Hohenau, erhielt eine starke Habanersiedlung, so daß sie die ältere, oft schon slawisierte Bevölkerung an Zahl übertrafen [10]). St. Johann, Sobotischt und Groß-Schützen hatten bis 1945 eine eigene „Urbarialgemeinde Habanerhof". Schon um die Jahrhundertwende sprachen die Habaner zum Großteil slowakisch, lediglich in Groß-Schützen wurde noch im zweiten Weltkrieg in der Kapelle des Habanerhofes ein deutscher Gottesdienst abgehalten. 1630 hatte Gairing noch einen deutschen Pfarrer. Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Stampfen, Mast, Dimburg, Malacky, Groß-Schützen, Schoßberg und Hollitsch noch deutsche Minderheiten, unter ihnen viele Juden, Theben hatte 1921 53% Deutsche. Die Juden hatten sich besonders nach ihrer Vertreibung aus Preßburg 1526 auf dem Lande niedergelassen. Im 16. Jahrhundert tauchten auch die Zigeuner auf, die in der Nähe der Siedlungen ihre Dörfer errichteten. So z. B. das Zigeunerdorf bei St. Johann. In dieser Zeit fanden auch viele vor den Türken geflüchtete Kroaten diesseits und jenseits der March eine neue Heimat, wo sie aber ebenfalls bald der Slowakisierung verfielen.

Eine Folge der Hussitenkriege war, daß das mährische Slowakentum schon im 15. Jahrhundert die Thaya bei Lundenburg erreichte. Daß diesem Vordringen kein Halt geboten wurde, war vielfach auf die Schwäche der Landesfürsten zurückzuführen. Residierte doch sogar 1486—91 ein fremder König, Matthias Corvinus von Ungarn, in Wien! Das östliche Niederösterreich war durch die dauernden Kriege schwer mitgenommen, viele Orte waren öde, sodaß auch die östlich der March siedelnden Deutschen, ihres Rückhalts beraubt, den Boden aufgeben mußten. Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts

gewannen dadurch die Slowaken ihren früheren Siedlungsraum zwischen Waag und March zurück, und als der Dreißigjährige Krieg neuen Blutzoll von den Deutschen an der March verlangte, griffen die Slowaken auch auf das rechte Ufer der March über und eroberten Rabensburg, Hohenau, Ringelsdorf, Waltersdorf und Sierndorf.

Die Türkeneinfälle haben nicht wenig dazu beigetragen, die deutsche Bevölkerung zu dezimieren. So geht z. B. aus dem Copulationsbuch der Pfarre Rabensburg hervor, daß im Jahrzehnt nach 1683 in Rabensburg und Hohenau (das damals dort eingepfarrt war) nur Witwen heirateten. Die Männer kamen aus der Slowakei und Mähren. Immer kehrt die Angabe wieder: "Copulatus est juvenis N. N. ex Hungaria (Moravia) cum honesta vidua", oder "Ist Copulirt worden ein ehrsamber Junggesöll N. N. aus Ungarn mit der ehrsamben des selig verstorbenen N. N. hinterlassenen Wittib..." Manchmal geht hervor, daß beide Teile Zuwanderer waren, wie: "Dito ist Copulirt worden Martin Nozak gebürdig auß Mähren, mit der Jungfrau Barbara nach dem gottsel. Paul. Nawratil, gebürdig von Hunzag, Mähren."

Noch um 1850 besaßen die erwähnten Orte slowakische Bevölkerungsmehrheiten, die sich allmählich bis 1900 in Minderheiten verwandelten. Nach den Kuruzzenkriegen gab es auch in anderen Dörfern an der Grenze Slowaken, die freilich im Deutschtum aufgegangen sind. Gegen Wien zog sich einst ein breiter Keil slowakischen Einflusses, der durch die Kroaten genährt wurde.

Die Kroaten waren Flüchtlinge aus ihrer von den Türken besetzten und bedrückten Heimat. Sie wurden von den Herrschaften gern angesiedelt, da ja die deutschen Dörfer nach den Ungarnkriegen zum Teil öde lagen. So entstanden im 16. Jahrhundert von der Mur bis an die Thaya entlang der gefährdeten Grenze fast 200 kroatische Siedlungen. 1530 sind die Kroaten in Orth bezeugt [11]), 1539 wird Themenau als „Unter Krabatten" bezeichnet [12]), 1543 zählt es 18 kroatische Familien, Ober-Themenau 34, vor 1570 wurden Kroaten in Rabensburg angesiedelt. In dem Teilungsvertrag Georg Hartmanns von Liechtenstein 1570 wird nämlich das Geresdorfer Feld als „Krobatenfeld" bezeichnet, was bedeutet, daß die angesiedelten Kroaten mit dem Grund und Boden der verödeten Ortschaft Geresdorf nördlich von Rabensburg beteilt wurden. 1560 sind Kroaten in Eckartsau, Kopfstetten, Pframa, Wagram usw., etwas später auch in Hohenau, Waltersdorf und Sierndorf [13]). Bei dem Tartareneinfall 1604 gingen nach einem Verzeichnis des Liechtensteinarchivs viele der Neusiedler zugrunde, den Dreißigjährigen Krieg überlebten wenige Familien. Sie gingen im vordringenden Slowakentum auf. Im Marchfeld erhielten die Kroaten im 18. Jahrhundert neuen Zuzug. Aus den Chroniken ist zu entnehmen, daß der Prinz von Sachsen-Hildburghausen (der damalige Besitzer von Schloßhof und Loimersdorf) an einem Feldzug gegen die Türken teilnahm. 1737 bei Banjaluka (Bosnien) zum Rückzug gezwungen, flehte ihn eine Schar Uskoken, die am bosnischen Ufer der Save wohnten, um Schutz an. Der Prinz nahm sie und andere mit nach Niederösterreich und siedelte sie in seiner Herrschaft an. Daraus erklärt sich, daß es noch heute in Loimersdorf einige kroatisch Sprechende gibt [14]). Slowaken sind erst im vorigen Jahrhundert eingewandert.

Dagegen hat sich das Slowakentum in Rabensburg, Hohenau und Ringelsdorf, genährt durch Zuzüge nach dem Bau der Nordbahn und der Zucker-

fabrik, ziemlich stark erhalten. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges gewann dieses Element durch Land- und Saisonarbeiter stets neue Impulse. 1910 wurden im Gerichtsbezirk Marchegg 12.2%, Gänserndorf 8.1%, Groß-Enzersdorf 8.6%, Zistersdorf 6% Slawen gezählt[15]). Die bis in das Gebiet von Wien reichende slowakische Unterwanderung des Weinviertels und des Marchfeldes bewirkte ja auch eine Belebung der tschechischen Ausdehnungspolitik, die sogar auf die Schaffung eines Korridors zwischen Nord- und Südslawen gerichtet war, und die Tschechisierung Wiens, die Ansiedlung tschechischer Bauern im Weinviertel, tschechischer Arbeiter im Industriegebiet, die Errichtung von Minderheitsschulen u. a. erstrebte[16]).

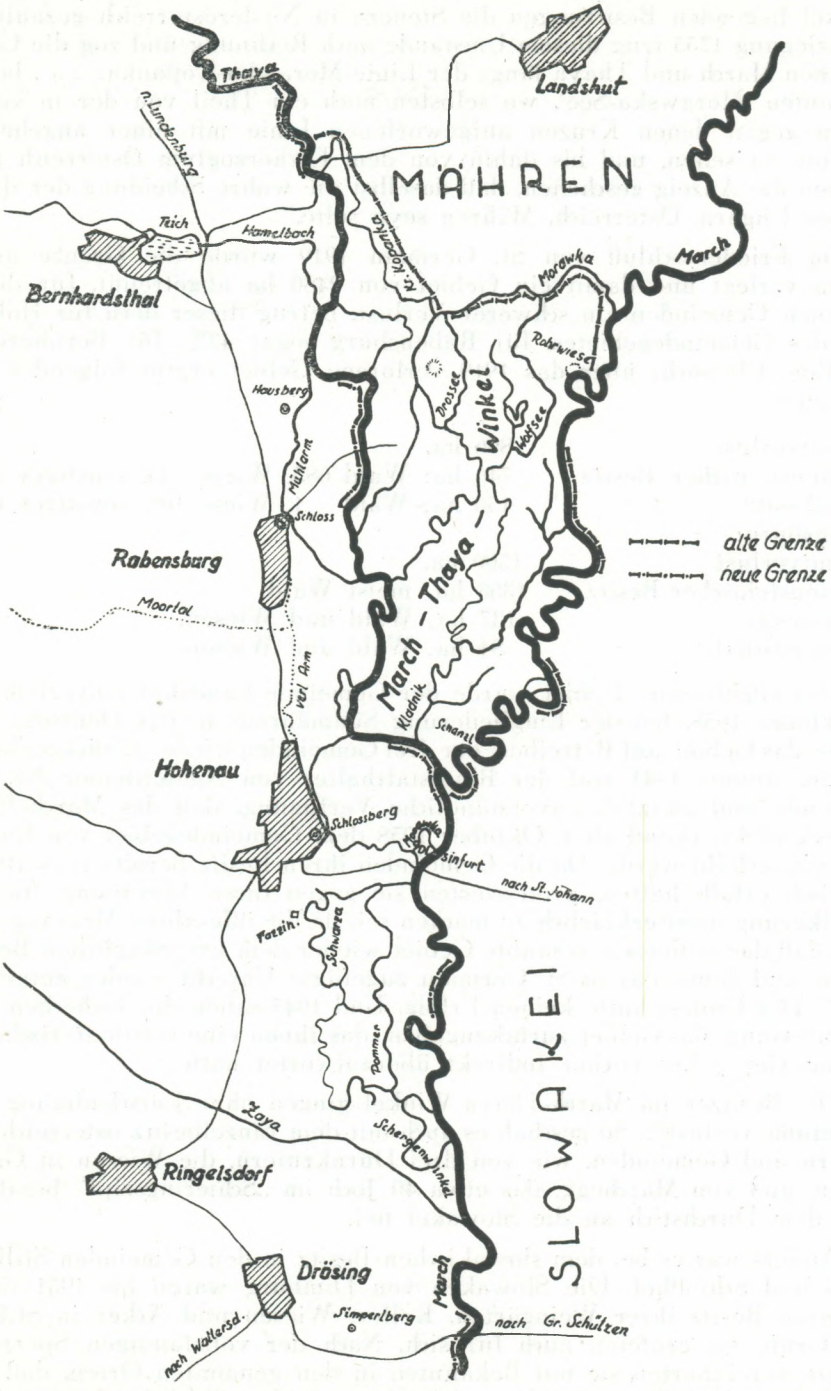
Ein Stillstand dieser Bestrebungen trat 1918 mit der Entstehung der Tschechoslowakei ein, die die nationalen Kräfte für andere Aufgaben beanspruchte. Das Jahr 1945 bedeutet auch durch die hermetische Abschließung der Grenze und besonders durch die Sperre jeglichen Verkehrs 1948 eine Unterbindung der Wechselbeziehungen über die March; es ist daher der Zeitpunkt gegeben, diese bisher wirksam gewesenen Kräfte und ihre Erscheinungsformen zu erforschen und als eine historische Gegebenheit festzuhalten.

2. Besitzverhältnisse an der Grenze

Nach dem zweiten Ungarnfeldzug 1043 wurde die March als endgültige Grenze festgelegt. Infolge des geringen Gefälles und der Rückstauungswässer der Donau war der Lauf des Flusses überaus windungsreich und veränderte nach Hochwassern oft seinen Kurs, indem er, nach Westen drängend, die schmalen Stellen der Flußschlingen durchbrach und diese als Altwässer zurückließ. Es war deshalb notwendig, von Zeit zu Zeit infolge auftretender Besitzstreitigkeiten Grenzregulierungen vorzunehmen.

Solche strittige Gebiete waren z. B. die zu Schoßberg gehörige „Große Au oder Partz" in der Mitte zwischen Rohrwiese und Miavamündung. Den Durchriß verlangte 1755 die ungarische Herrschaft ganz „dieweilen beiderseitige Ufer auf ihrem Territorio wären". — „So muß es bey den österreichischen Auen auch gültig seyn", stellt der Grenzaufnehmer fest. Ein weiteres Streitobjekt war das „St. Johanner Parzt", bei der Thayamündung, im „Schanzl" genannt, ferner das Parzt bei der Hohenauer Überfuhr, von einem ausnahmsweise nach Westen ausbiegenden Altwasser, der „Morawka" gebildet, in dem bis 1918 die Grenze verlief. Heute gehört das Gebiet zu Hohenau. Weiter die „Ringelsdorfer Au oder der Zagl", der „Uhsi oder Maiß See" (uši), bei dem nach Aussage der Drösinger (1755) die March ursprünglich östlich davon geflossen sei, dann westlich und später wieder östlich. Heute fließt der Fluß wieder westlich der Au und sie gehört endgültig (?) hinüber. Weiter die „Große Au oder Letten" bei der Drösinger Überfuhr, der „Angerporz" bei Mannersdorf u. a. m. Der Damm der Nordbahn schnitt zwischen Dürnkrut und Angern zwei Marchschlingen durch, weshalb weiter östlich Durchstiche notwendig wurden, die heute auch grenzführend sind. Die Wiesen in den abgetrennten Flußschlingen wurden nach und nach von den Slowaken an Waidendorfer Bauern verkauft.

Strittig war immer die Nordostgrenze zwischen Niederösterreich und Mähren. Die Mährer sahen diese Grenze im 18. Jahrhundert an der Thaya und nahmen im September 1754 längs dieses Flusses eine „Hotterung" (Erd-



Karte II: Der sog. March-Thaya-Winkel im nordöstlichen Niederösterreich.

haufen als Grenzzeichen) vor. Faktisch wurden für die im March-Thaya-Winkel liegenden Besitzungen die Steuern in Niederösterreich gezahlt. Die Grenzlegung 1755 trug diesem Umstande auch Rechnung und zog die Grenze zwischen March und Thaya längs der Linie Morawka-Kopanka: „... bey sogenannten ‚Morawska-See', wo selbsten noch ein Theil von der in vorigen Zeiten gegen denen Kruzen aufgeworfenen Linie mit einer angehengten Redoute zu sehen, und bis dahin von dem Erzherzogtum Österreich gegen Mähren die Anzeig geschehen, daß daselbst die wahre Scheidung der dreyen Länder Ungarn, Österreich, Mähren seyn solte."

Im Friedensschluß von St. Germain 1919 wurde die Grenze an die Thaya verlegt und damit ein Gebiet von 2480 ha abgetrennt, für die betroffenen Gemeinden ein schwerer Verlust, betrug dieser doch für Hohenau 29% des Gemeindegebietes, für Rabensburg sogar 43%, für Bernhardsthal 3%. Eine Übersicht über das 1919 verlorene Gebiet ergibt folgendes Bild:
Hohenau:

Gesamtverlust	896 ha.
Liechtensteinscher Besitz	746 ha; Wald 685, Wiese 33, sonstiges 28 ha.
Privatbesitz	150 ha; Wald 1, Wiese 108, sonstiges 41 ha.
Rabensburg:	
Gesamtverlust	1500 ha.
Liechtensteinscher Besitz	1363 ha, meist Wald.
Privatbesitz	137 ha, Wald und Wiesen.
Bernhardsthal	84 ha, Wald und Wiesen.

Das abgetrennte Gebiet wurde der Gemeinde Landshut einverleibt. Am 1. Oktober 1938, bei der Eingliederung Südmährens in das Deutsche Reich wurde das Gebiet auf Betreiben der drei Gemeinden wieder zurückgegliedert. Am 26. August 1941 traf der Reichstatthalter von Niederdonau die überraschende und gänzlich unverständliche Verfügung, daß das March-Thaya-Dreieck rückwirkend ab 1. Oktober 1938 dem Gemeindegebiet von Lundenburg einverleibt werde. Da die Gemeinden ihren Besitz bereits verwaltungstechnisch erfaßt hatten, protestierten sie gegen diese Verfügung, die „der Bevölkerung nicht erklärlich zu machen sei, da die öffentliche Meinung dahin geht, daß das seinerzeit geraubte Gebiet wieder dem ursprünglichen Besitzer zufällt und damit das in St. Germain zugefügte Unrecht wieder gutgemacht wird". Der Protest hatte keinen Erfolg. Und 1945 sahen die Tschechen keine Veranlassung, das Gebiet zurückzugeben, das ihnen eine statthalterische Verfügung vier Jahre vorher indirekt überantwortet hatte.

Die Besitzer im March-Thaya-Winkel gingen ohne Entschädigung ihres Eigentums verlustig. So geschah es auch mit dem Einzelbesitz österreichischer Bauern und Gemeinden, wie von drei Dürnkrutern, die Wiesen in Gairing hatten, und von Marchegg, das etwa 40 Joch im „Schieringszipf" besaß, der nach dem Durchstich an die Slowakei fiel.

Anders war es bei dem slowakischen Besitz in den Gemeinden Stillfried, Grub und Schloßhof. Die Slowaken von Dimburg waren bis 1951 im ungestörten Besitz ihrer Weingärten, Keller, Wiesen und Äcker in Stillfried und Grub; sie ernteten auch für sich. Nach der vollständigen Sperre der Grenze vereinbarten sie mit Bekannten in den genannten Orten, daß diese ihren Besitz weiter verwalteten, bis eine zwischenstaatliche Lösung käme.

Die Dimburger waren schon lange herüben im Besitz von Grund und Boden. 1825 besaßen sie 130 Überlandgrundstücke in Stillfried und Grub. In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg kauften sie im Verfolg der tschechischnationalen Bestrebungen mit Hilfe der „Živnostenska banka" manches Grundstück auf. 1945 verteilte sich der Dimburger Besitz folgendermaßen:

Stillfried

Äcker	4	ha	77	a	83 m
Weingärten	7	ha	56	a	81 m
Wiesen	12	ha	91	a	14 m
Wald	1	ha	7	a	64 m
Keller	21				

Grub

Äcker			89	a	38 m
Weingärten	3	ha	72	a	3 m
Keller	9				

3. Bevölkerungsbewegung

Die Bevölkerungszahl eines Ortes oder Landes nimmt — einem Fluß vergleichbar — durch die natürliche Vermehrung allmählich zu, würde einem langsam breiter werdenden Bande ähnlich sehen, doch wird seine Breite von Zeit zu Zeit durch Verluste geschmälert, durch Gewinne verbreitert. Die Bevölkerung an der Grenze hat sich mehr als anderswo durch Kriege, Seuchen und Neuansiedlung, durch Ab- und Zuwanderung verändert. Das Beispiel Hohenau zeigt die typische Entwicklung im gemischtvölkischen Grenzgebiet.

Der Bevölkerungsstrom verbreitert sich seit der Gründung des Bauernortes in der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zum 15. Jahrhundert durch natürliche Vermehrung gleichmäßig. Im 15. Jahrhundert wird er schmäler, da die Einfälle der Böhmen, Hussiten und Ungarn viele Opfer fordern. Damals veröden auch die kleinen Orte in der Umgebung, so Rotenlehm, Schönstraß, Geresdorf, Heumad. Im 16. Jahrhundert bewirkt die Ansiedlung der Kroaten eine Stärkung der Bevölkerung. Neue Einbußen bringt das 17. Jahrhundert durch die Einfälle der Tartaren, Schweden und durch die Pest. Nach dem Dreißigjährigen Krieg gleicht der Bevölkerungszustand einem Rinnsal, das zu versiegen drohte. Erst durch Zuzug aus der Slowakei, Mähren, Oberösterreich und Bayern werden die Verluste wettgemacht; es beginnt die Slowakisierung von Hohenau, Rabensburg, Ringelsdorf, Waltersdorf und Sierndorf. Das fast aufgesogene kroatische Element erfährt eine Verstärkung aus Ungarn, wie aus folgender Zusammenstellung der Einwanderer zwischen 1668 und 1680 nach Hohenau und Rabensburg erkennen läßt:

Aus Ungarn: Urbanowicz, Matusowich (Petersdorf), Rolinek, Vaslowicz, Vaukowicz (Gallonten), Lovons (Zar), Müllner (St. Georgen), Betschin (St. Nicolai), Kohuth (Nitra), Banoschek (Kutti), Milesicz (Sekule), Schwinger (Kutti), Lassig (Nadäsch), Orinrowicz, Rüttling (Ödenburg), Soukolicz (Gairing), Cziczonsky (St. Nicolai), Borian (Ung. Kruth), Wachlowicz (Kutti), Russovi (Hausbrunn i. U.), Valla (Kutti), Markowicz (Sekule), Hodomi (Schwaschek), Grolicz (Semlin), Ruß (Olbendorf), Halas (Skopschan), Pichler (Bisdorf), Mihäll, Patek (Kuklov), Ruschitzka (Schoßberg), Lucas (Unrich),

Batzkowitsch (Brodsky), Faci (Kuklov), Matkowicz (Somli), Hiskowi (Kutti), Janiczka, Bainkowich (Swurn), Jaksowi (Sennicz), Bonschi (Kutti).

Aus Mähren kommen: Zemak (Wikawitz), Offerstik (Veseli), Babolacz, Mülner (Strony), Secsol, Nikoläsch (Ostrau), Dubicz (Sussicz), Fritsch (Göding), Türk (Ober-Klobouk), Handiczek (Snosulowicz), Benatzky, Inominicz, Gubuli, Zimorowo, Hubasik (Prankowicz), Großing (Purlicz), Navelik (Svidlowa), Nosinek (Buczowic), Habal, Ponis (Ostrau), Satwak (Landshut), Maytenik (Kunowicz), Slamka (Gr. Blatnic), Prychovsky (Bistric), Wischlowsky (Ostra), Schestak (Landshut), Tureczek (Brumowic), Heleschitz (Wörbka), Kolinka (Slaviczna). Aus anderen Gegenden wurden Familien namens Weis (Weitra), Söllner (Eisenerz), Ollinger (Riches), Hueber, Richam (Lamprecht), Stadler (Boigen i. B.) angesiedelt.

Die Unterwanderung aus der Slowakei und Mähren hielt auch im 18. Jahrhundert an. So gab es in und nach den Kuruzzenkriegen viele Einheiraten; es heißt z. B. 1702 „17. Juni ist Copiert worden der Ehrbare Wittiber Peter Jarosch gebürtig aus Mähren, mit Susanne, nach dem Gottselg. Michael Schodermann hinterlassen Wittib." Auch die an der Grenze stationierten Soldaten nehmen sich der Witwen an: „16. Oktober 1705 Copulatus est Martin Krieger, Feltwebl ex Compania Illustr. Dux Comitti Rakoczowik cum vidua Maria Anna Weinzierlin."

Das Liechtenstein'sche Gestüt zog die Slowaken an, die als Pferdewärter geschätzt waren. Mancher slowakische Knecht und manche Magd wurde durch Einheirat Bauer oder Bäuerin. Daß sich Hohenauer Burschen Slowakinnen zur Frau nahmen, war eine Erscheinung, die bis ins 20. Jahrhundert anhielt.

Die Typhusepidemie 1855 und Cholera 1866 engte den Bevölkerungsstrom wieder ein, doch die Errichtung der Zuckerfabrik 1869 bewirkte stärkere Zuwanderung aus der Slowakei, Mähren, Schlesien und Niederösterreich und läßt ihn mächtig anschwellen. Im ersten Weltkrieg hatte Hohenau über hundert Tote (86 Gefallene, 14 an Kriegsfolgen Gestorbene) zu beklagen, das sind 2.5%, im zweiten Weltkrieg 237 Kriegsopfer (124 Gefallene, 15 Zivilgefallene, 98 Vermißte), das sind 17.5%. Weitere Einbußen erfolgten durch die vor dem ersten Weltkrieg einsetzenden Auswanderungen nach Nord- und Südamerika. Diesen stehen Zuzüge nach Errichtung der Zollwachabteilung 1919 und Niederlassungen von vertriebenen Südmährern 1945 gegenüber. Viele Südmährer haben die Slowaken auf den Meierhöfen abgelöst, die in die Slowakei zurückkehrten.

Die Bevölkerungsstatistik illustriert diese Vorgänge:

Jahr	Einwohner	Häuser	pro Haus
1650	184	48	4
1710	400	84	5
1784	997	148	8
1834	1251	213	6
1869	2127	296	7
1900	3935	442	10
1938	4132	740	6
1945	3746	710	5
1952	3900	1000	4

Beachtenswert ist die Verdreifachung der Bevölkerungszahl von 1834 bis 1900 als Folge der Industrialisierung, die Steigerung der Bewohnerzahl eines Hauses von 6 auf 10 und seither der Abfall bis auf 4.

Die Volkszählung 1890 im benachbarten Rabensburg ergibt folgendes Bild:

Slawen	1106	davon:	Katholiken	1840
Deutsche	690		Israeliten	24
ung. Slowaken	77		Anglikaner	2
	1873		Augsb. Konf.	5
			Helv. Konf.	2

1834 betrug die Bevölkerungszahl 1450, das bedeutet eine Zunahme von nur 423 gegenüber 3000 im industrialisierten Hohenau.

Die Ahnenlisten vermitteln einen guten Einblick in den Umkreis, dem die jetzigen Hohenauer entstammen, d. h. woher ihre Ahnen gekommen sind. Einige Beispiele seien hier angeführt: 1. Gaida (Hohenau), 3. Olbrich (Wien), 5. Brichta (Hohenau), 6. Olbrich (Schlögelsdorf, Nordmähren), 7. Saßmann (Wien), 9. Tureczek (Landshut), 11. Cyrlich (Hohenau), 13. Buhl (Goldenstein, Nordmähren), 14. Saßmann (Gratzen, Nordmähren), 15. Lauer (Neustatt, Bayern), 17. Petrasch (Hohenau), 19. Payritsch (Hohenau), 23. Grunsky (Hohenau), 25. Schubert (Nordmähren), 27. Winter (Mährisch-Altstadt), 29. Fiala (Nordmähren), 30. Unger und 32. Gayda (Rabensburg), 33. Czibula (Hohenau) 35. Schwirga, 39. Teibl, und 51. Mayer (Goldenstein), 53. Kristen (Goldenstein), 55. Rotter (Mährisch-Altstadt), 57. Homolka (Gratzen), 63. Schifer (Bayern).

Die derzeit häufigsten Namen (Gaida, Tutschek, Benedik) stammen aus der Slowakei. Vor die Zeit der Slowakisierung reichen nur die Namen Jankowitsch und Schwarzinger zurück.

III. Sprache und mündliche Überlieferung

1. Die Sprache der Grenzbewohner

a) Deutsche Lehn- und Gebrauchswörter im Slowakischen

Die Kulturbeziehungen zweier nebeneinander wohnender Völker spiegelt vor allem ihre Sprache wider. Mit dem Austausch von materiellen und geistigen Gütern übernimmt die Sprache deren Bezeichnung und sucht sie sich mundgericht zu machen. Es entstehen die Lehnwörter. Natürlich wird jene Volkssprache mehr solcher entlehnter Wörter besitzen, deren Träger vom anderen mehr Kultur übernommen hat, wir finden deshalb in der slowakischen Schrift- und Umgangssprache bedeutend mehr Wörter, die aus dem Deutschen stammen als umgekehrt. Die politische Unfreiheit und soziale Rückständigkeit der Slowaken, die ungünstige geomorphologische Gliederung ihres Landes, ihre Zerrissenheit in Konfessionen, das Fehlen eines eigenen, bürgerlichen Mittelstandes und eines geistigen Mittelpunktes verzögerten lange die Erweckung des slowakischen Volksbewußtseins. Erst Ludwig Stur ging in der Mitte des vorigen Jahrhunderts daran, das kulturelle Leben seines Volkes durch Schaffung einer Schriftsprache zu wecken und zu heben.

Wörter, die noch vor 1400 ins Slowakische übernommen worden sind[17]): papež (Papst), farar (Pfarrer), almužna (Almosen), vánoce (Weihnachten), tatrman (Dodermann-Götzenbild); papír (Papier), krida (Kreide), okres (Kreis), purkrab (Burggraf), rota (Rotte), rytír (Ritter), hejtman (Hauptmann), halpart (Hellebarde); ortel (Urteil), halír (Heller); cajch (Zeug), plech (Blech), parva (Farbe), trám (Tram), hoblík (Hobel), hák (Haken), šnura (Schnur), knajp (Kneip); kára (Karre), lány (Lehen); puda (Boden), komin (Kamin), cihla (Ziegel), truhla (Truhe), cícha (Überzug), hadra (Hadern, Fetzen), taška (Tasche), škopek (Schaff), kytle (Kittel), kukla (Gugel-Haube), čepic (Kappe), spendlík (Spenadel), knoflík (Knopf), perla (Perle); kuchyne (Küche), rendlík (Reindl), talír (Teller), žemle (Semmel), ryž (Reis), cukr (Zucker); malír (Maler); falešny (falsch), lotr (Lotter-Lump); škoda (schade), rada (Rat), chwíle (Weile), musít (müssen), děkowat (danken), cibula (Zwiebel), vika (Feige), ruže (Rose); bažant (Fasan), kapon (Kapaun).

Diese kleine Auswahl zeigt uns gleich deutlich die Gebiete, auf denen die Slowaken Neues gelernt und damit die betreffenden Bezeichnungen übernommen haben, also Kirche, Schule, Verwaltung, Heerwesen, Recht, Handwerk, Kleidung, Eigenschaften — abstrakte Begriffe, Pflanzen, Tiere.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kamen u. a. folgende Wörter zur Aufnahme: linie (Linie), kanclar (Kanzler), holdovat (huldigen); puška (Büchse), šable (Säbel); halda (Halde), drát (Draht), letovat (löten); fura (Fuhre), šrot (Schrot); táflovany (getäfelt), par (Paar), vandrovat (wandern); lampa (Lampe), putna (Butte), plundry (Plunder), samet (Samt); trychtyr (Trichter, auch trachter, aus der Mundart übernommen), rosinky (Rosinen),

šunka (Schinken); loutna (Laute), harfa (Harfe), švagr (Schwager), panikart (Bankert); trefit (treffen); mušle (Muschel) u. a.

Seit 1800 etwa kamen neu dazu: patrola (Patrouille), štab (Stab), rukovat (einrücken), patrona (Patrone), Kaserny (Kaserne), rekrut (Rekrut); trafika (Trafik), plakát (Plakat); pacht (Pacht), pauschal (Pauschale); krumpáč (Krampen), raf (Reifen); pas (Paß), vata (Watte); ramlík (Rammler); pult (Pult), kufr (Koffer), frak (Frack), vesta, laibl (Weste, Leibchen), duchna (Tuchent); nocky (Nocken), nudle (Nudeln), pohar (Becher); valčík (Walzer), marast (Morast); celer (Zeller = Sellerie), fasul (Fisolen), špenat (Spinat) u. a.

Die angeführten Lehnwörter benützt auch der gebildete Slowake; sie sind also ein Bestandteil der Schriftsprache geworden. Im Volk, also speziell in der Umgangssprache der an der Grenze wohnenden Leute treiben sich aber noch eine Unzahl von Entlehnungen umher, die deutlich ihren Ursprung verraten, z. B.: hular (Holler), braunovy (braun), bruch (Leistenbruch), cimprlik (zimperlich), erteple (Erdäpfel, im Slowakischen auch: grubir), firspon (Vorspann), hantler (Händler), handlovat (handeln), kalfas (Kalkfaß), piglowat (bügeln), richtovat (richten), sakumpak (Sack und Pack), šenker (Schenk-Wirt), šuffanek (Schöpflöffel), flek (Flickfleck-Platz), dratar (Flicker, der mit Draht die Töpfe festigt), kšeft (Geschäft), gusto (Gusto-Geschmack), našpazír (Spaziergang), fortel (Vorteil), frajle (Fräulein), frajirka (Braut, von freien), fajrum (Feierabend), obserunk (Abzehrung-Schwindsucht), balestrat (ballestern, den Ball schlagen), tragač (Schubkarren, von tragen), heklovat, strikovat (häkeln, stricken), fedrhon (Federhahn), dreshon (Dreschhahn-Erntefeier), wexl (Wechsel: Sitte, die Kinder auf Wechsel zu geben, daß sie die andere Sprache lernen), hastrman (Wassermann), doch (das mit Stroh gedeckte Dach, davon došek — Strohbündel, auch Personenname Doschek), šindel (schindelgedecktes Dach), kachle (Kachel), sporak (Sparherd), trajfus (Dreifuß am offenen Herd), fajermury (Feuermauer), holčupy (Holzschuppen), grumbir (Kartoffel), futrové repy (Futterrüben), harkují (harken), mandel (Mandel, Getreide), mláti s damfem (dreschen mit Dampfmaschine), rajtar (Reiter, Sieb), talek (Teil, talky sind die Deputats-Feldstücke); aus den angeführten Beispielen — sie ließen sich noch vermehren — erkennen wir deutlich die Lebensgebiete, auf denen die Deutschen den Slowaken Lehrmeister waren: Hausbau, Einrichtung, Handel, Ackerbau.

Einen gewissen Einfluß hatte die Wiener Mundart auf die dort beschäftigten Slowaken, die dann diese Wörter direkt in ihre Heimat brachten oder auf dem Umweg über die Slowakei die Vermittlung erfolgte, z. B. das Wort „fesch" (fešak), das anfangs des 19. Jahrhunderts zugleich mit „Dandy" und „Gentleman" als „fashionable" (modisch, fein) aus dem Englischen ins Deutsche übernommen, in Wien zu „fesch" abgekürzt wurde und seinen Weg in die Provinz genommen hat. Das Wiener „Kuchelböhmisch" gehört auf ein anderes Blatt. Aber die Umgangssprache der niederösterreichischen Slowaken an der Grenze unterscheidet sich oft nicht wesentlich. Besonders nach dem zweiten Weltkrieg hat sich die Gewohnheit eingebürgert, abwechselnd einige Sätze slowakisch und deutsch zu reden, und die beigemengten Germanismen häufen sich immer mehr. So kann man hören: „(V)on byl ve špitale a doktr mu auftragoval ..." oder „jeden je elektriker a druhsy študuje Tierarznei." Es ist klar, daß der Verlust des Zusammenhangs mit dem slowakischen Hinterland und der Mangel eines Schriftslowakischen

eine fortdauernde Verkümmerung der Umgangssprache zur Folge haben wird, besonders da die Leute nicht aus nationaler Überzeugung, sondern mehr aus Gewohnheit ihre Muttersprache pflegen. So hörte man infolge nationalsozialistischen Einflusses in den ersten Jahren nach 1938 an der Grenze sehr wenig slowakisch sprechen, der Gebrauch nahm nach dem Zusammenbruch als eine Art Reaktion wieder zu und erst nach einigen Jahren wieder ab.

b) Slowakische Wörter in der deutschen Umgangsprache

Bedeutend geringer sind aus erwähnten Gründen die im Deutschen verwendeten Lehn- und Gebrauchswörter. Sie betreffen bezeichnenderweise das Gebiet der Küche, also Speisen, z. B. Buchtel (Mehlspeise mit Inhalt von Powidl, Topfen usw., von bukat = backen), Bukanze (Mehlspeise, Stücke mit Honig und Mohn), Kolatschen (kolo = Rad), Loksche (Erdäpfelflecken auf der Herdplatte gebacken), Slische (Erdäpfelnudeln), slíže (Schoppnudeln), Resance (geschnittene Nudeln mit Gries oder Mohn), rezat (schneiden), Dvojnatschky (doppelter Essenträger aus Ton, Zweiträger), Zabuk (Wasserkrug, auch Blutzer genannt); ferner Brauchtum und Spiel wie: Karabatsch (geflochtene Osterrute, aus dem magyarischen „Korbacs", das nach Weigl auf das kroatische „Kurac" = penis zurückgeht), Brany (Backwerk, das bei Hochzeiten unter die Leute auf die Gasse geworfen wird), brat (nehmen, empfangen), Odomasch (Draufgeld, Trinkgeld, Kuppelpelz nach beendeter Arbeit oder Kaufvermittlung), haldamasch (aus dem Ungarischen ins Slowakische und von dort ins Deutsche gedrungen), Klakanica (Glockenhexe), zahumní gehen (hintaus gehen, in übertragener Bedeutung „heimliche Wege gehen"), záhumno (Hinterhof), Kobrdenetz (Purzelbaum, darin steckt prdel: der Hintere), Bretschka (dünner Kotbrei), brečka (Maische), Kopanetz (Fußtritt), kopat (stoßen), Titschkerln (Kinderspiel, Schlagen eines in eine Rinne gestellten, an beiden Enden zugespitzten Holzes), Pjetschek (Kinderspiel, Schlagen eines stoppelförmigen, auf einen Stein gestellten Holzes, pěček = der kleine Peter), Motschka (dicker Saft, z. B. im Pfeifenkopf: „er motschkert" = raucht eine stinkende Pfeife), močka (Saft), Bubenz (etwas Dickes, Aufgeblasenes), buben (Trommel), nalepschi, er geht nalepschi (geht dorthin, wo es ihm besser gefällt); weiters finden wir als Rückentlehnung: Robot (Arbeit im Sinne von Schinderei), Drab (Aufseher), dráb (Büttel, auch eine Rückentlehnung aus mhd. trabant = Krieger zu Fuß), Koschuch (Schafpelz [kožuch]), Halíni (halina = Mantel); Morawka (Alte March), Strager (straka, die Elster). Ich fand in den Zwanzigerjahren in Waidendorf, daß die Kinder die Elstern nur unter dem Namen „Straga" kannten, und kam darauf, daß sie diesen Ausdruck von den slowakischen Dienstleuten übernommen hatten, die den Vogel mehr beachteten.

c) Andere Eigenheiten der Grenzersprache

Am Rande des bairisch-österreichischen Sprachraumes gelegen, weist die deutsche Umgangssprache natürlich dessen Hauptzüge auf, was sich z. B. in den in sprachlicher Hinsicht besonders beharrsamen Bezeichnungen des häuslichen Lebens zeigt: Hefen, Weidling, Sprudler, Simperl, Germ, Kipfel, Zuckerl, Kerzl, Paradeiser, Fisolen, Ribisel, Beuschel, Grammeln, Jause, Duchent, Spenadl, Schnalle, Speis, Schwammerl, Dippel, Wimmerl,

Schkarnitzel, Schinakl, Gelse, Trumm, urassen, Stagl, Schnittling, Zwiefel, Köhl, schimblich, Fetten, Fam u. a. Hieher gehört auch das vom Hochdeutschen abweichende Geschlecht, z. B.: der Tusch, der Grabscheit, das Eck, der Butter (da Buda) u. a. Beliebt sind auch die Verkleinerungsformen: Stückerl, Vogerl, Wagerl usw., die Möglichkeitsform: i machert, essert, gingert usw., die zweite Person Mehrzahl auf s: ihr habts, was machts, der Abfall des e: Bub, Katz, Has usw., auch in der Endung -en: Schmettn, Mettn, Watschn, Wiesn, Kerzn, Goschn u. a., Ausfall des e in der Vorsilbe: gsehn, gnommen, des d vor er: derwischn, derschlagn, Einfügung des d in: Schweindl, Kandl, Nierndl, Reindl usw., Verhärtung von d zu t: gfunten, Pfertl.

Das Umgangsdeutsch im gemischtsprachigen Gebiet ist ziemlich mundartfrei, da viele durch das Schuldeutsch dazu gelangt sind. Doch färbt die bäuerliche Mundart der Umgebung ab. So kann man feststellen, daß sich z. B. der Hohenauer im Verkehr mit dem Dobermannsdorfer bemüht, dessen Dialekt nachzuahmen. Er sagt dann „Bui", „Huit", „Kui", während er im Gespräch mit einem Wiener „Bua", „Huat", „Kua" sagt. Die slawische Wortfügung äußert sich in Wendungen wie: „Mir will sichs nicht" (mě se nechce) oder: „Gema auf Kirschen" (ideme nach strešne) oder „Werd dich warten" (budu tě čekat), „ein hoher Mann" (statt großer Mann; Übersetzung von vysoky muž). Zu untersuchen wäre, ob sich in der Umgangssprache der Grenzer auch Überbleibsel des Habanerdeutsch finden; so dürfte u. a. die Bezeichnung „Ziment" für ein Milchgefäß (0,5 l) habanisch sein, ebenso „Wankerl" (Müliwankel = irdene Milchgefäße). In Groß-Schützen verständigten sich noch bis 1945 ältere Leute in ihrer absterbenden habanischen Muttersprache, einer altertümlichen bairischen Mischmundart auf tiroler Grundlage, die jenseits des Atlantik (Süddakota) in den dreißig Gemeindehöfen der Huterischen Brüder kraftvoll fortlebt [18]).

Die Umgangssprache des zweisprachigen Grenzbewohners ist auch durch die singende Art des Ausdrucks gekennzeichnet, ferner durch eine eigenartige Aussprache mancher Wörter. So klingt das o in manchen Worten wie u. So z. B. in einer Spottfrage aus Ringelsdorf: „Nu, wu gehst hin?" Dabei wird meist die Tonhöhe des letzten Wortes um eine Terz gesteigert und lang hingezogen.

Das Kroatische im Marchfeld, das heute nur mehr in Loimersdorf von fünf Männern und drei Frauen gesprochen wird, ist von dem in Jugoslawien gesprochenen gänzlich verschieden, weil die Berührung mit der Heimat schon jahrhundertelang fehlte und außer dem Gebetbuch kein anderes Buch bekannt war. Die Loimersdorfer Kroaten sagen z. B. für „Was wirst du morgen machen?" — „Tšá cech sutra delat." In der kroatischen Schriftsprache heißt es: „Sto rdaš sutra delat." „Mein Dienstbote klopft am Gang Teppiche" — „Moja diwojka na gangu teppich klopfa" sagen die Loimersdorfer Kroaten mehr deutsch als kroatisch. Das kroatische Vaterunser können noch mehrere Leute. Bis zum Jahre 1880 hat noch der Nachtwächter sein Sprüchlein kroatisch gesagt, z. B. um 3 Uhr früh (deutsch): „Alle meine Herren laßts euch sagen, der Hammer hat drei geschlagen, Hausdirn steh auf, es is schon Zeit, die Hausfrau hat schon das Futter bereit." Auch den Neujahrswunsch hat er von Haus zu Haus kroatisch gesagt. Der kroatische Gruß wird manchmal heute noch gebraucht: „Dobro juter" (Guten Morgen), „Lahko noč" (Gute Nacht). Folgende kroatische Ausdrücke sind bei den Kindern gebräuchlich: frčka (Nasenstüber), grča (für Apfelputz, der Rest

vom Apfel), frnak (Nase), fenka (Taschenfeitel), flecit (eine Vorrichtung aus Kletten zum Stieglitzfangen). Ein häufig gebrauchter Ausdruck ist noch „darbische" für erwischen.

Bei der Untersuchung der Umgangssprache der Marchanrainer fällt einem auf, daß sich im Deutschen wie im Slowakischen auch Fremdlinge jüdischer Herkunft herumtreiben. Es sind vornehmlich Leute, die mit Juden näheren Umgang hatten, z. B. im Wirtshaus oder Kaffeehaus mit ihnen Karten oder Billard spielten, die diese Worte verwenden, aber auch sonst sind gewisse Ausdrücke gangbar: „Es geht den ‚Bocher' (Dummkopf) oder ‚Chamer' (Blödian) und seine ‚Schikse' (Mädchen) oder ‚Kale' (Frau) einen ‚Tineff' (Schmarrn) an, wenn ich nach anderer ‚Ezes' (Tips) handle und keinen ‚Rebach' (Gewinn) habe" oder „wenn er ‚nebbilch' (unglaubhaft) einen ‚Schmattes' (Profit) hat, gibts einen ‚Dales' (nichts) und der ‚Goi' (Christ) macht ‚pleite' (geht zugrunde)." „Der ‚Ganef' (Spitzbub) läßt sich nicht leicht ‚beschummeln' (betrügen)" oder „Ich bin doch nix ‚meschugge' (verrückt), daß ich dieser ‚schmafuen' (gemeinen) ‚Mischboche' (Gesellschaft) den ‚Toches' (Hintern) zeige, sie sind lauter ‚Schnorrer' (Geizhälse)."

2. Namengut

a) Personennamen

Die Entstehung von Tauf- und Familiennamen im Grenzland

Die Nachbarschaft zweier Völker muß auch in der Namensgebung ihren Niederschlag finden. Wenn auch die Personennamen heutzutage kein Merkmal der nationalen Zugehörigkeit mehr sind, lassen sie doch einen Schluß auf diese Zugehörigkeit in früherer Zeit und auf die Herkunft zu. Da sich in unserer Gegend die Familiennamen erst im 14. und 15. Jahrhundert herausgebildet haben, finden wir in den Urkunden früherer Zeit nur Taufnamen, und die sind in der Marchgegend durchwegs deutsch, denn schriftliche Urkunden tauchen erst mit der deutschen Wiederbesiedlung im 11. Jahrhundert auf. Es sind Namen wie Thiemo, Bruno, Ludolf, Udalrich, Kuno, Leopold, Hermann, Starhand, Konrad, Otto, Ulrich, Rüdiger, Wichard, Albert, Wernhard, Leuthold, Albrecht, Ernst, Herbert, Ludwig, Elsbeth, Katharina, Sophie, Mathilde, Judith, Uta, Irmgard u. a.; diese altdeutschen Rufnamen bilden später einen beträchtlichen Teil der Familiennamen wie z. B.: Weigand, Thiem, Ullram, Prewein, Rickl, Markart, Popp, Arthold, Kindl (Konrad), Döltl (Leuthold) Mandl (Meinhard), Hartl (Bernhard), Epp u. a. Eine zweite Gruppe von Familiennamen entstand aus der Bezeichnung des Handwerks: Schmid, Panzer, Wagner, Schneider, Leitgeb (Wirt) u. a.

Auch eine dritte Gruppe verrät die Herkunft. In das vom Krieg so oft verwüstete Land an der March kamen schon im Mittelalter fremde Einwanderer, alle Völkerstämme von nah und fern sind in Namen vertreten: Bayer, Schwab, Frank, Heß, Kölner, Mähr, Böhm, Schlesinger, Karner, Windisch, Römer, Unger, Türk, Rois, Sipper (Zips), Scharmitzer (Schemnitz), Pribitzer (Pribitz), u. a. Nur der Name „Slowak" taucht nicht auf. Die Slowaken waren damals noch fern der March und drangen erst nach 1500 in das von den Deutschen entblößte Land ein.

Die ersten Familiennamen in unserer Gegend sind im Liechtenstein'schen Urbar 1414 festgehalten. Sie sind noch durchwegs deutsch. Davon haben

sich einige bis auf den heutigen Tag in derselben Ortschaft gehalten, z. B. Kaider, Binder in Hausbrunn, Stoiber, Gaider in Alt-Lichtenwarth, manche sind noch in der Gegend wie: Wölfel, Haberl, Tenk, Andre, Schatz, Karner, Kramer, die damals alle in Alt-Lichtenwarth saßen und heute in der Umgebung zu finden sind, auch in der Slowakei z. B. Andre (Gairing), Tenk (Groß-Schützen), Roth (Sträßy), Schlezer u. a. Im Marchfeld haben sich lediglich die Namen Rauscher und Bitterhof gehalten.

Eine zweite Namensschicht erscheint 1500 bis 1650. Es sind darunter viele Namen auf -berger, -böck, -dorfer, -hofer, -inger, -meier, -stetter usw. endend, die ihre Herkunft aus Bayern oder Oberösterreich verraten. Daneben tauchen die ersten kroatischen Namen auf wie: (in Bernhardsthal) Jarschitz, Juraitsch, Wuntschitz, Iffkheowitsch, Meseritsch, Haditsch; (in Rabensburg) Mielosch [19]), Wapadeschitz, Brateholicz, Prosnicz, Janczic, Indoricz, Tschepornicz, Scholbicz, Poleinkehovicz, Bosovicz, Donicz, Ironovicz, Vacinello, Janschitz, Petricz; (in Hohenau) Hablitsch, Thinkho, Tschenterlo, Habitschko, Chowaltschy, Jankowicz [20]); (in Ringelsdorf) Duchkowitsch, Turkowitsch, Peiritsch, Palkowitsch, Mikowitsch u. a.; (in Waltersdorf) Raditsch, Radowitsch, Mikulitsch, Kowanitsch, Martinkowitsch u. a.

Der kroatische Einfluß muß eine Zeitlang sehr stark gewesen sein; so nannten sich schon 1604 die Schwarzinger mit kroatischen Vornamen Jura und Jani, 1650 Juri Bröselmeier, Jani Schiestein, später auch Juri und Matschi Schwarzinger in Hohenau. Ebenso läßt sich in dieser Zeit (1700) der kroatische Einfluß in der Slowakei feststellen. In Brodské sind die Taufnamen Jano, Jožko, Marcin, Palo, Juro, Imro, Mariša, Anka beliebt, während in dem gegenüber an der March liegenden Landshut die selben Namen so aussehen: Jan, Jožka, Martin, Pavel, Jíří, Imrich, Marie, Anna. Die Kroaten stellen in manchen Orten sogar den Marktrichter wie 1607 (Panteiding) in Götzendorf Georg Megeschitz, als Geschworene Marx Magoschitz, Franz Tinegschitz-Khrobath; auch ein zweiter ist eigens als Kroate bezeichnet: Ambrosi Hanß Krabath. Aus dem Beinamen Krabath wurde leicht ein neuer Familienname. 1611 sind Gregor Mitesitsch und Marx Valentischitz Geschworene, 1626 ist Martin Gregritsch Richter. — Aus den Urbaren von Orth (1568) z. B. geht hervor, daß die Ansiedlung der Kroaten in Massen erfolgte. Und doch sind sie heute im Slowakentum und Deutschtum gänzlich aufgegangen. Ein Grund für die rasche Assimilation ist das Wegheiraten in deutsche Dörfer, der Hauptgrund aber liegt in der Vermehrung der deutschen Dorfschulen seit der Josephinischen Zeit, die natürlich die Eindeutschung beschleunigten. Heute gibt es noch folgende kroatische Namen im Marchfeld: Ankowitsch, Sabeditsch, Starschitz, Turkowitsch, Matheschitz, Jabschitz, Juranitsch, Dertschitz, Mallentschitz, Zaditsch u. a.

Die dritte Namensschichte erscheint mit den slowakischen Namen. Schon 1650 [21]) tauchen die Namen „Schlobokh" (Slowak), „Morawek" (Mährer), „Hanak" (Hannake) und „Schestak" auf. Ist „Morawek" im slawischen Munde geprägt worden, so dürfte „Slowokh" erst bei der neuerlichen Berührung mit den Deutschen von diesen gebildet worden sein. Bis 1700 erscheinen: Prohaska, Semanek, Czervenka, Jarec, Schmida (slowakisierter Schmid), Kosik, Hallas, Riak, Schubtschik, Hrdlitschka, Buchta, Patek, Schira, Czerni, Bartosch. Das sind die ersten slowakischen Namen rechts der March, die sich durch ständigen Zuzug vermehren. 1787 waren laut Josephinischer Fassion von 120 Namen in Hohenau nur 23 deutsch. Die meisten der slo-

wakischen Namensträger dürften damals auch slowakisch gesprochen haben. Die Slowakisierung hatte ihren Höhepunkt erreicht [22]). Ähnlich war es in Ringelsdorf und Rabensburg, wo neben den slowakischen Namen auch neue kroatische Namen auftauchen.

Die slowakischen Namen, die heute durch ihre Häufigkeit auffallen, wie Gaida, Tutschek, Swatschina, Czapka, erscheinen mit vielen anderen infolge der durch die Aufhebung der Leibeigenschaft 1781 bedingten Freizügigkeit der Landbevölkerung, die jetzt ohne Bewilligung der Herrschaft ihren Wohnsitz verlassen konnte. — Der heutige Stand (1951) in Hohenau beträgt 535 verschiedene Namen, davon 239 deutsche, die übrigen sind neben einigen magyarischen (z. B. Nemeth, Ferenz), lateinischen (Pector), italienischen (Cincera), rumänischen (Olariu) alle slawisch, und zwar stammen sie aus allen slawischen Stämmen (slowakisch, kroatisch, tschechisch, polnisch, russisch). Dieser Umstand ist für die Herkunft der Ahnen dieser Namensträger bedeutsam, aber nicht für die gegenwärtige Volks- und Sprachzugehörigkeit. So verraten einige Familiennamen ganz eindeutig ihre Herkunft, z. B. Gaida (gaidy = slowakische Bezeichnung für Dudelsack), Bursky (der Mann aus dem Bur = Föhrenwald in der Slowakei), Brozky (Mann aus Brodské), Haban, Habanetz (der Habaner). Bursky und Haban sind Namen von Deutschen, die diesen ihre slowakische Umgebung gegeben hat. (Vergleiche Němetz = der Stumme = Deutsche.)

Deutsche Familiennamen in der Slowakei

Es ist klar, daß infolge der starken Durchdringung mit deutschen Bevölkerungselementen die deutschen Familiennamen in der Slowakei heute noch recht häufig sind. Besonders die Nachkommen der Habaner, die jetzt ebenfalls im slowakischen Volkstum aufgegangen sind, tragen als Erinnerung an ihre Abstammung ihre deutschen Namen. Ein Gang durch die Friedhöfe der slowakischen Dörfer zeigt viele deutsche Namen auf den Grabsteinen und -kreuzen. In den Meisterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts [23]) finden sich durchwegs deutsche Namen unter den Handwerkern der Slowakei, z. B. Kramer, Härtl, Moser, Walter, Breitenbicher, Großer, Weiß, Rödler, Stadler, Sixt, Pönast, Drey, Ayl, Schmidt, Priger, Chur, Hoffmann, Azenberger, Ofner, Wachzl, Hirnsdorfer, Bischof, Habermil, Rath, Fränzl, Andre, Schlezer, Klamphueber, Pauer, Roßkopf, Räbel, Wolfling, Rausch, Walkinger, Mährer, Peitl, Scherff, Peyerl, Edl, Thal, Oberhofer, Gaupper, Laurer, Rogenhofer, Maurer, Wirth, Schein, Ebner u. a. Manche Namen, wie Andre, Schlezer, Rausch, Rath u. a. sind schon im Mittelalter auch herüben verbreitet [24]) und haben sich bis heute an der March erhalten.

Das heute vollständig slowakisierte Dimburg hatte um 1650 nach Pfarrmatriken in Stillfried, wohin Dimburg eingepfarrt war, folgende Familiennamen: Müllner, Lim, Liman, Brunner, Bauer, Weidinger, Binder, Ambros, Wenkowitsch, Schweling, Kratschmayr, Zemka, Mayr, Thoma, Ruringsdorfer, Schulz, Hausbrunner, Waltermayer, Karatsch, Schuh, Caspar, Westhader, Markowitsch, Schimonitz, Lihotzky, Meerkader, Meerkatz, Grueber, Braun, Heisl, Gundermann, Manasch, Reisl, Casparowitz, Mursa, Häbinger, Hörmann, Keck, Groen, Hohlschuh, Hartmann, Fröhlichmacher, Danka, Nagy, Polak, Neydelko, Wegscheider, Pencka, Brunnhuber, Gütl, Schneider, Firmus, Datza, also 38 deutsche, 12 slawische (slowakische und kroatische) und einen ungarischen Namen. Interessant ist, wie die slowakisierten Nachkommen

ihre deutschen Namen mundgerecht gemacht haben und sie auch so schreiben: So nennt sich der ehemalige Waltermayer jetzt Woltemar, Wegscheider = Wischwarda, Gruber = Gruybar, Krätschmayer = Grtschmar [25]).

In der Nähe des Schulhauses in Dimburg steht eine Johannessäule, an deren Steinsockel rückwärts zu lesen ist: „Allhier liegt begraben der ehrbare Gregor Auerholt, seines Alters 51 Jahr, gestorben den 20. Sept. anno 1715", darunter: „Allhier liegt begraben der ehrbare Herr Mathias Hofmann, gewester Hofbinder, so gestorben den 30. Juni, seines Alters 59 Jahr, anno 1756." Wie kam der Grabstein aus dem Stillfrieder Friedhof nach Dürnburg? Nun, Gregor Auerholt war Viertellehner auf dem Haus Nr. 6 in Stillfried. Er war in zweiter Ehe mit Agnes, der Witwe Gruber aus Dürnburg, verheiratet. Nach dem Tode Auerholts ging Agnes nach Dürnburg zurück. Das Haus übernahm der Schwiegersohn Auerholts, der Binder Veit Pärthl. Nach dessen Tod heiratete seine Witwe Christine, geb. Auerholt, den Bindermeister Mathias Hofmann. — Ist nun der Stein aus Pietät von Nachkommen nach Dimburg gebracht worden oder nur zu dem Zweck, um dem hl. Johannes einen festen Standpunkt zu geben? (Das letztere scheint bei der Armut der Gegend an Steinen das Wahrscheinlichere zu sein.)

Namensänderungen

Die Veränderlichkeit der Familiennamen im Grenzgebiet war bedeutend, da sie durch Falschhören und Falschschreiben in den Urbaren, später in den Gewerbüchern und Matriken mehr als anderswo der Umformung unterworfen waren. In dem Gewerbuch von Hohenau, das die Besitzveränderungen 1649—1844 aufgezeichnet hat, gibt es Bauernnamen, die heute noch hier oder in der Umgebung vorkommen, sie hatten aber zum Teil ein anderes Aussehen. Manche haben sich in der kurzen Zeit von etwa vierzig Jahren zweimal und dreimal verändert. So erscheint 1666 ein Andre Wuchti; dessen Sohn heißt aber 1688 Georg Wuchta und dessen Sohn 1715 Stephan Buchta. Wie ist das zu erklären? Nun, der Amtsschreiber war ein Deutscher und schrieb die Namen nach seinem Gehör und Sprachgefühl auf. Er schrieb das B als W — die Deutschen an der Sprachgrenze sagen heute noch Wuchtl statt Buchtl — das i hörte er richtig als y des Genetivs. Die Slowaken sagten: „Buchty domeček" (das Häuschen des Buchta) und „u Buchty" (beim Buchta). Diesen Genetiv hörte der Schreiber vorwiegend, weshalb er glaubte, daß dies der Name sei. In slowakischer Umgebung mußte sich den slawischen Genetiv auch mancher deutsche Name gefallen lassen: „Beim Schmied" hieß „u šmida", welche Form des Namens unser Schmida nach Hohenau mitgebracht hat; er hieß also ursprünglich „Schmied".

Daß deutsche Namen in slowakischer Umgebung slawisiert wurden, kam oft vor. Neben der Mehrheit von slowakischen Einwanderern kamen nach dem Dreißigjährigen Krieg auch Deutsche nach Hohenau. So taucht 1663 ein Veit Kurzweil auf, der sich aber bald in einen Vitek Kurzil verwandelt. Wie die deutschen und slawischen Formen schwankten, zeigen folgende Beispiele: 1663 Kirtza, 1686 Girscha, 1694 Kirz; 1658 Glockner, 1712 Klukner; Danihelo = Daniel; Krapfo = Krapf; Weickho = Wick; 1644 Bratschger, 1659 Pratzky, 1666 Prätazky, 1695 Pratschker; Perzina = Persina = Presina; Salböckh = Salapök = Salupek. Das letzte Beispiel ist typisch dafür, wie deutsche Namen an der Sprachgrenze slawisches Gepräge erhielten. 1666 Martin Reichelus, 1679 Mörth Reichl — der latinisierte Reichelus wurde also in

Hohenau wieder zum simplen Reichl. Aus dem Hainthaller (1644) wird ein Hanifthaller (1663) und später ein Heythaler; Baldramb verwandelte sich in: Paltrumb, Paltram und Baltron; Gaubofsky = Glubofsky = Hlubofsky; Slobisch = Slawisch; Schlawackh = Schlobokh = Slobak = Slowak; Stakal = Sakul. Daß auch Vornamen slawisiert wurden, haben wir oben bereits erwähnt.

Beinamen

Bei der starken Vermehrung mancher slawischer Familien gab es in den Orten viele Träger gleichen Namens, die man durch Beinamen auseinanderhielt. Dieser Vorgang vollzog sich nach ähnlichen Gesetzen, wie die Entstehung der Familiennamen vor 5—600 Jahren, also nach der Abstammung, nach bestimmten Eigenschaften, nach dem Wohnsitz, der Herkunft und dem Beruf. Dabei äußerte sich auch der Witz der Grenzer. — So gab es in Eisgrub z. B. drei Matzka, die zufällig alle Johann hießen, Zimmerleute waren und stotterten. Der eine hieß nun Matzka-Stemm-Stemm, der zweite Matzka-Hock-Hock und der dritte Matzka-Taschka (nach seiner Vorliebe für diese Mehlspeise). Interessanterweise blieb der Beiname den Nachkommen, obwohl ihre Lebensverhältnisse ganz andere waren. — In Hohenau war man frühzeitig gezwungen, den vielen Gaida unterscheidende Beinamen zu geben: Chlamur (Vielfraß), Čiringl (?), Dvapa (?), Talka (?), Zwargla (Zwergl?), Bičenka (er hatte lauter Mädchen), Očko (Auge), Spitzl (?), Gescho (Gascho?), Schaffar (Schaffer), Riese. Ebenso die zahlreichen Tutschek: Tchor (Iltis), Krawall (nach seinem Wesen), Turek (Türke), Grefa (Leichse), Haismeister, Jež (Igel), Hochstetter, Džomr. Ferner Benedik: Holawossa (Hol Wasser!), Uzvonka (Eisenbahner mit der Glocke, der früher die baldige Abfahrt eines Zuges ankündigte), Blchan (der Blonde), Piroha (nach einer tascherlähnlichen Mehlspeise), Rotschild (nach seinem Reichtum), Dlagon (Dragoner, konnte das r nicht aussprechen), Flineter (?), Belitschek (Butterfaß), Čišmar (nach den Stiefeln). Zu Swatschina traten Beinamen wie Allianz (Versicherungsvertreter, Alliance), Putnik (Wallfahrer, war Vorbeter bei den Wallfahrten), Loločka (?), Vize (Vizebürgermeister), Komar (Gelse); ebenso hatten die Tschapka und Holy verschiedene Beinamen; die Buchta schied man in deutsche und böhmische Buchta, ebenso die Peiritsch.

b) Ortsnamen

Slawische Ortsbezeichnungen rechts der March

Auch die Ortsnamen erzählen uns vom Zusammenleben beider Völker an der March. Fr. J. Beranek[26]) hat sich die Mühe genommen, die Ortsnamen im Hinblick auf ihre sprachliche Herkunft zu untersuchen und festzustellen, wie sie im slawischen Munde lauten. Den Höhepunkt erreicht die slawische Namensgebung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als das veränderte Wirtschaftsleben (Zuckerindustrie) große slawische Bevölkerungsgruppen ins Land brachte. Slawische Bezeichnungen unserer Marchorte tauchen sogar im tschechischen Schrifttum auf, freilich sind es meist bewußte Neuerfindungen, die nicht hierher gehören. In einer Breite von 20 km rechts der March hat Beranek[27]) für 128 Orte slowakische oder kroatische Namen festgestellt, die allerdings z. T. nicht mehr im Gebrauch oder im stetigen Absterben begriffen sind.

Nach ihrer Entstehungszeit können die slawischen Ortsbezeichnungen in zwei Gruppen eingeteilt werden:

1. Mittelalterliche Namen,
   a) slawischer,
   b) deutscher Herkunft.
2. Neuzeitliche Namen,
   a) slawischer,
   b) deutscher Herkunft.

Wegen der Unterbrechung der slawischen Namenskontinuität gibt es nur wenige der ersten Gruppe; so gehört zur Untergruppe 1 a) nur Čistějov für Zistersdorf, vom Personennamen Čistej (= der Ehrenhafte), der sicher vor die deutsche Landnahme zurückgeht, da der deutsche Name Zisteisdorf (1160) auf den slawischen zurückgeht. Die Slowaken haben den Ortsnamen als Cicisdorf rückentlehnt, sagen aber einfach auch Město = Stadt. — Ebenthal bezeichnen die Slowaken als Hradek (= kleine Burg), was sich nur auf die Holzburg auf dem Hausberg beziehen kann, der heute fast verschwunden ist, aber auf der Zeichnung Vischers 1672 noch seine imposante Größe zeigt. Der slawische Name geht also auf eine Zeit zurück, da die deutschen Kolonisten ihre Burgen errichteten und noch Slawen unter ihnen saßen. — Waltersdorf heißt bei den Slowaken Prilep, wahrscheinlich nach einem slawischen Personennamen, welcher Ortsname auffallenderweise ebenfalls die Siedlungsunterbrechung überdauert hat.

Zur Untergruppe 1 b) gehört: Cahnow (Hohenau), nach dem mittelalterlichen Z'Hohen-ouwe (Zu der hohen Au), ein interessantes Beispiel dafür, daß sich Slawen beharrsamer erwiesen und, da sie die Veränderungen der deutschen Sprache ja nicht mitmachten, das Lautbild (anlautendes C und inlautendes h) getreu aus der Zeit ihrer Übernahme bewahrten. Ranšpurk (Rabensburg) hat sich vielleicht infolge der Nähe des slawischen Mährens auch seit dem Mittelalter gehalten. Die slawischen Pfarrer gebrauchen mit Vorliebe die slawischen Ortsbezeichnungen, sie schreiben sogar Dobrnaš-dorf für Dobermannsdorf, Pulsdorf für Poysdorf usw.

Alle anderen slawischen Ortsnamen sind Neubildungen bzw. Übersetzungen der deutschen Bezeichnung, Entlehnungen, die sich freilich auf einen langen Zeitraum (11. bis 19. Jahrhundert) erstrecken. Im Nordosten Niederösterreichs, auf das allein sich die vorkolonisatorischen Ortsnamen beschränken, bilden sich auch im 16. Jahrhundert neue slawische Ortsbezeichnungen. Gleichfalls im 16. Jahrhundert sind die kroatischen Urformen der slawischen Ortsnamen entstanden, während die marchnahen Ortsnamen im 17. Jahrhundert, die übrigen im 18. und 19. Jahrhundert entstanden. Wir können hier nicht alle Namen der zweiten Gruppe anführen, sondern nur einige Beispiele, wie sich die slawische Zunge die deutschen Ortsnamen mundgerecht gemacht hat: Bernhardsthal — Pernital, Dobermannsdorf — Obrnaš-dorf, St. Ulrich — Turay, Jedenspeigen — Nydršperk [28]), Dürnkrut — Tirnkruta, (mhd. [zem] dürren Krut = beim öden Ort Krut). Für die Erklärung von Krut haben wir eine Parallele in Großkrut, 1055 Chrubaten (= bei den Kroaten) [20]). Über eine so frühe Anwesenheit von Kroaten in Niederösterreich sind sich die Historiker nicht einig.

Die Ortsnamen auf -ing wie im Falle Drösing — Trezink dürften die ältesten sein. Bei Gösting und Nexing ist der Stamm slawisch (Gost und Nesa sind slawische Personennamen), die Endung -ing ist deutsch und be-

zeichnet die Zugehörigkeit. Weigl[30]) verlegt ihre Entstehung in die Zeit des Großmährischen Reiches, als eine deutsche Bewohnerschaft einem slawischen Herrn untertan war. Bei Drösing scheint es sich um ein noch älteres Stammwort zu handeln, das weder aus dem Deutschen noch Slawischen zu erklären ist. Einige weitere Beispiele: Angern — Congr (auch hier hat der slawische Name das mittelalterliche Vorwort „ze" bewahrt); Ollersdorf — Mavasie (scherzhafte Bezeichnung wegen des umfangreichen Weinbaues, des Malvasiers); Matzen — Mocno; Marchegg — kroatisch Muriek, slowakisch Marhek; Schloßhof — kroatisch Gradic (Schlößchen), slowakisch Zamek (Schloß); Loimersdorf — kroatisch Limistrof, slowakisch Limistorf; Lassee — kroatisch Losiej, auch Veliko Sielo (großes Dorf), slowakisch Losej, (mhd. louch-se See, wo Lauch wächst); Kopfstetten — kroatisch Kuštatin; Stopfenreith = Stomforaj (1067 Stuotpharrich = Stutenpferch); Wagram — kroatisch Ogran Horvatski, slowakisch Chorvatsky Ogrun (mhd. wac-rein = ein das Wasser (Wogen) begleitender Hang, Rain). Im Kroatischen gab es neben dem Lehnwort auch eine Originalform: Razojnak, vielleicht zu razorit = zerstören, was auf den Zustand des Ortes, als die Kroaten ihn antrafen, zugetroffen haben dürfte.

Deutsche Ortsnamen in der Slowakei

Neben den bis 1945 von deutschen Minderheiten bewohnten Orten (Modern, Bösing, St. Georgen, Limbach, Zuckersdorf, Grünau, Königsdorf, Schweinsbach u. a.) haben viele andere die Erinnerung an ihre ehemaligen deutschen Bewohner in ihrem Namen bewahrt. Der deutsche Name stand in den dreisprachigen amtlichen Benennungen bis 1918 an erster Stelle, obwohl die Bewohner schon lange im slowakischen Volkstum aufgegangen waren. Der am Fuße der Karpaten liegende Ort Pernek hatte im Slawischen wie Magyarischen dieselbe Form, ebenso Laab. Andere slowakische Orte mit deutschen Bezeichnungen an erster Stelle: Stampfen — Stomfa, Stupava; Hochstädten — Hochštetno, Nagymagasfalu; Rohrbach — Nadasfö, Ballenstein — Paistrun, Borostyankö; Blasenstein — Detrekö; Niklashof — Miklostelek u. a. Die in der Nähe der March liegenden Orte hatten stets auch eine deutsche Bezeichnung wie: Szentjanos — St. Johann, Sv. Jan; die Habaner nannten es Johóni; so erscheint es auch in den Meisterbüchern, in denen wir viele habanische Handwerker finden. Gajar — Gairing; Magyarfalu — Ungeraiden, Uhorska Vas; Dimburg — Dürnburg; Nagy Levard — Groß-Schützen, Velké Levaré; allgemein Schitzen; Sasvar — Schoßberg, Saštin; Sekula — Sekule, hab. Sekl; Kuklo — Kugelhof; u. a. 1632 (Meisterbuch der Fleischer): Breitenbrunn — Gr. Schenkowitz, Khirele (Kiripolz), Neudorf, Schoßberg, Ziffer u. a.

Kennzeichnend für die bis heute nachwirkende Kraft der kulturellen deutschen Durchdringung ist, daß manche Orte, auch solche, die längst wieder entdeutscht sind, von den Slowaken mit den ihrer Zunge angepaßten deutschen Namen bezeichnet werden, selbst wenn diese Orte ursprünglich einen slowakischen bzw. magyarischen Namen getragen haben, wie Theben (slow. Devin), Laab (urk. Loyp), Pernek (urk. Mysle), Hochstädten (urk. Znoyssa). Ein im deutschen Mund umgebildeter slowakischer bzw. magyarischer Ortsnamen ist z. B. Blasenstein, dessen slowakische Bezeichnung „Plavecky kamen" eine Erinnerung an die kumanischen Polowzer birgt, wie auch Plavecky Štvrtok für Zankendorf, Sekeln (slow. Sekule)[31]), eine

Erinnerung an die hier im 11. Jahrhundert angesiedelten Szekler ist. Übersetzungen sind Apfelsbach, Kuchel, Schützen (Erinnerung an hier angesiedelte mongolische Schützen), Schoßberg. Eine habanische Umbildung von Kuklov ist Kugelhof. Stampfen kann auf Stampfach (Eindeutschung ma. a in ach) oder auf althochdeutsch Stampfaha zurückgehen [32]). Weitere ursprünglich deutsche Ortsnamen sind Marienthal, Ballenstein, Lossarn, Rohrbach, Schandorf, alle am Fuß der kleinen Karpaten gelegen, ferner Ungeraiden (ungarische Siedlung), Dimburg [33]), Kiripolz [34]) und Egbell links der March [35]). Auf der Landkarte M. Vischers vom Jahre 1672 sind alle Orte links der March deutsch eingetragen, auch der „Brüderhof" bei St. Johann. 40 Ortsnamen auf -dorf entsprechen der besonderen Bildungsweise des anschließenden niederösterreichischen Gebietes. Die oft romantischen Namen der Meierhöfe tragen meist den aus dem Deutschen stammenden Namen ihrer jüdischen Besitzer oder deren Frauen (Henriettenhof, Georginenhof, Adamshof, Heinrichshof, Nandinenhof usw.).

Spottnamen

Der Witz der Grenzbevölkerung zeigt sich auch in den Beinamen, die Bewohner bestimmter Orte nach ihren auffallenden Eigenschaften oder besonderen Ereignissen von ihren Nachbarn erhalten haben. So heißen z. B. die Gänserndorfer „Judenhänger", die Schönkirchner „Ladendehner", die Witzelsdorfer „Jodlhänger", die Angerer „Morischwatzer", die Ebenthaler „Holzböck", die Stillfrieder „Gstettenreiter", die Drösinger „Finsterlümmeln", die Hohenauer nennen die Rabensburger „Bubelani" usw.

c) Flurnamen

Ältester Bestand

Auch die Flurnamen spiegeln die Gemischtsprachigkeit des Grenzlandes. Die slawischen Flurnamen sind aber bedeutend jünger; mit Ausnahme des erwähnten „motzidala" (1067) stammt keiner aus dem Mittelalter. Sie sind eben Neuprägungen der auf öder Statt angesiedelten Kroaten oder Slowaken oder teils Übersetzungen, teils Entlehnungen deutscher Flurbezeichnungen [36]).

Die Flußnamen gehören in unserer Gegend zum ältesten Sprachgut. Der indogermanische Name der March (verwandt mit lat. mare, von den Römern als marus überliefert) bedeutet Sumpf und wurde durch die Endung ahwa (Fluß) erweitert, in welcher Form Marahwa er zuerst 1002 in der Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs II. an Markgraf Heinrich aufgezeichnet ist. In dieser Form lernten ihn die Slawen kennen, woraus vor 800 die slawische Bezeichnung des Flusses „morawa" entstand, da nur vor 800 im Slawischen der Übergang von a zu o möglich war [37]). Das Nebeneinander beider Namen, Maraha und Morawa, setzt auch das Nebeneinanderwohnen beider Völker vor 800 voraus, und da sich beide Formen bis heute erhalten haben, ist auch in der Berührung der Völker keine Unterbrechung eingetreten; ein weiterer Beweis, daß auch während der Herrschaft der Mährer und Ungarn die Deutschen an der March saßen [38]).

Das illyrische Zaya — Saibach (verwandt mit griech. teko, slaw. teci = fließen) verdankt sein Z der hochdeutschen Lautverschiebung um 600, ein zweiter Beweis für die Kontinuität der deutschen Siedlungen, wie auch der

Name der Schwarzaha, wie der Unterlauf der Thaya bis ins 13. Jahrhundert geheißen hat [39]), ein germanisches Wort ist, im Tschechischen in der unverschobenen Form Svratka erhalten.

Die deutsche Wiederbesiedlung des niederösterreichischen Weinviertels in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts fand, ehe sie rund hundert Jahre später nach Südmähren weitergriff, fürs erste in den Urwäldern an der March-Thaya-Linie ihre natürliche Grenze gegen die Mährer, die von den bayrischen Siedlern allgemein „Böhmen" genannt wurden, eine Bezeichnung, die im Volksgebrauch bis heute lebendig geblieben ist. Der Grenzwald hieß im Mittelalter „Behemwald". Das Liechtensteinische Urbar 1414 enthält eine große Anzahl von Namen für Waldteile und Gewässer, die zum Großteil in Vergessenheit geraten sind und von denen sich nur einige erhalten haben, wie z. B. „Mähraporzt" — 1414 Merhenporcz (eine hochwassersichere Erhöhung, auf der die Stuten weideten); „Schiffahrt" — 1414 scheffart [40]); „Krenova" — Chrenveld (im slawischen Mund bewahrt), ebenso „Inglata" — Englat. An die Kolonisationszeit erinnert der Flurname „Lahnen" — Lehen, südlich der „Pohanska" — Heidenstatt, und zwar heißt ein Teil im Urbar „vierundczwainzig lehen"; es handelt sich hier um ein sogenanntes ungeborenes Dorf, das wohl ausgemessen, aber aus unbekannten Gründen nicht bezogen worden ist.

In der Siedlerzeit des 11. Jahrhunderts muß ein gewisser Gebold oder Gebolf hier eine große Rolle gespielt haben, da sein Name in einigen Flurbezeichnungen zum Teil bis heute erhalten geblieben ist. In den Schenkungsurkunden Wilhelms von Auspitz an den Johanniterorden in Hohenau ist ein „vallus Geboldi" — Geboldswall genannt. Die nähere Angabe „... silvam in purglines, quantum circumgerans vallus Geboldi capit" (... den Wald in Purglines, soweit ihn die Geboldschanze umfaßt) gibt uns die Möglichkeit der Lokalisierung. Im Rabensburger Memoriabilienbuch [41]) heißt es: „... 1261 hat ein gewisser W. v. U. zu dem Ordenshaus in Hohenau ein Stück vom Walde, damals Purglines (Burg?), gegenwärtig Pillagras genannt, dotiert." Im Grundbuch 1751 heißt die Flur „Bürgles". Spätere Formen sind „Birglas" und „Bilgras", von dem nur ein Schritt zu „Pillagras" ist. Und in der Flur „Bilygras" liegt die Geboldschanze, d. i. die Flußfestung Disinfurt, die als „Hohenauer Schanze" bis in die Türkenzeit ihre Aufgabe als Grenzfeste erfüllt hat. 1414 ist eine „Gebol wüer" erwähnt, es ist das heute noch erkennbare Stauwehr oberhalb der Abzweigung des Rabensburger Mühlarms [42]). In der Nähe ist das „Gobelfeld", slawisiert „kobily". Es gibt auch einen „Gobelsee", ein Altwasser im Rabensburger Revier. — Im Hohenauer Revier liegt die „Krumpava", 1414 Chrumpensee = krummer See, ebenfalls ein Altwasser, ferner Ketinek, 1751 Godinek, 1414 Chettin und „Drossee", 1414 Drossee. — Die mittelalterlichen deutschen Flurnamen beweisen, daß der March-Thayawinkel altes deutsches Kulturland war, was die alten Landesgrenzen auch anerkannten, aber nicht die Tschechen, als sie die Grenze 1918 bis zur Mündung der Thaya nach Süden verlegten.

Die mittelalterlichen Flurnamen haben sich im Marchfeld nicht gehalten, während nach W e i g l [43]) im Weinviertel die Mehrzahl der schätzungsweise zweitausend Namen heute noch üblich ist. Die alte Agrarverfassung spiegelt sich in diesen Flurnamen deutlich wider: „Luss" (Los) war der Anteil jedes Bauern in jedem Gewanne. In das 11. Jahrhundert reichen auch zurück:

„Lehen" (Ober-, Mitter-, Unterlehen erinnert an die Dreifelderwirtschaft), „Hofstetten", „Hausäcker", „Überlend", „Braiten" u. a.; „Neuriß" und „Teiläcker" erinnern an die Aufteilung der Hutweiden, die „Galgenberge" zeigen die alten Richtstätten an. Sonst kennzeichnen die Flurnamen meist die Lage oder Art der Felder: Hochfeld, Talfeld, Sutten, Moortal, Weichselacker, Schottern, Lahmfeld usw.

Die ersten slowakischen Flurnamen tauchen um 1700 auf. Die Josephinische Fassion 1787 enthält folgende: (Hohenau) „Diletzäcker" (dily — Teile, erinnern an eine Neuaufteilung von in den „Lehen" liegenden Grundstücken); „Schiroki" (Breitäcker); „Lutschky" (Wiesen, südlich der Marchstraße); „Kladnik" (Blockholz, Wald und Wiesen im March-Thayawinkel); „Inglata" (ebenso). Außerdem hat eine Flur, wo früher der „Untere Teicht" war, die Bezeichnung „Hrutka" (hrut — Scholle), die übrigen sind meistens Übersetzungen wie „Jazerko" (See), „Vrbow" (Felbergrund), „Kradlow" (Diebsgasse) [44]), „Vrhy" (Schanzen), „Koschar" (wo Korbweiden wachsen) u. a. Ein Beispiel, wie immer noch neue Flurnamen entstehen, ist „Dalky", wie die Deputats- und Pachtäcker der Gutspachtung genannt werden, von „tal" (Teil, Rückentlehnung). — Die Rabensburger „Przietschken" (prcíček = kleiner Furz = Kleinäcker) heißt jetzt noch „Prižka". Außer diesem einzigen slawischen Flurnamen in Rabensburg führt die Fassion auch den „Kroatenboden", ein Wald- und Wiesenstück, und das „Kroatenfeld" an, 1570 „Krobathen- oder Geresdorfer Feld" genannt. Auch in Bernhardsthal ist ein „Kroatenfeld". Heute gibt es noch die slawischen Flurnamen: „Pastwiska" (Roßweide), „Volšu" (vul — Ochse), „Uláhli" (ulahnit — werfen, Gebärplatz der Schafe). In Bernhardsthal gab es die Flur „Trnowa" (trn = Dorn) und „Morawska — See".

Kroatische Flurnamen sind meines Wissens nur mehr in Loimersdorf gebräuchlich: „deidje" (Wiesen gegen Haringsee, auf denen Kälber geweidet wurden), „podvormice" (Hausäcker); „Zadovrmice" (hinter den Gärten); „jamine" (Schottergrube); „rimlak" (auf dem Teichhof); „zelini vrte" (Krautäcker); „dolni lapti" (im Hagen gegen Witzelsdorf); „struga" (alter Wasserlauf gegen Kopfstetten); „strjki" (tiefer liegende Gründe gegen Haringsee); „grbe" (alte Schottergrube); „reisicz" (Neuriß); „pre kotly" (Kesseläcker). In der Slowakei haben sich kroatische Flurnamen besser erhalten, z. B. in Hochstädten „Jeleni grb", „Zaksim" u. a.

Flurnamen mit historischen Erinnerungen

Fast in jedem Ortsgebiet an der Grenze erinnert der Flurname „Schanzl", „šance", „Vrhy", „Hradisko", „straž" an die Verschanzungen, in denen die Bevölkerung bei Feindesgefahr Zuflucht gesucht hat. Sie sind meist Erinnerungen an Befestigungswerke (Verhaue) aus der Türken- und Kuruzzenzeit. In der „Landes-Defension" (1664) ist als besonders wichtig erwähnt der „Paß Rohrwiese", wo noch das „Schanzl Parzt" an die Befestigung erinnert, und die „Hohenauer Schanze" bei der Überfuhr, auf dem heutigen „Föhrenhügel", dem alten Disinfurt an der Alten March. Im Rabensburger Revier gibt es eine „Schanzenallee", im Hohenauer das „Schanzl" in der ersten Marchschlinge oberhalb der Thayamündung. Diese Schlinge wurde an der schmalsten Stelle durch einen gezogenen Graben verbunden, so daß eine Insel entstand, wo im dichten Holz die Bewohner der umliegenden Dörfer, Deutsche und Slowaken, in der Türken-, Schweden-

und Kuruzzenzeit ihre Verstecke hatten. „Der St. Johanner Parzt, im Schanzl genannt, ist hieselbst herum gleichfalls die March geflossen, nachdem man aber bey Kurutzen Zeiten durch das schmale und feste Land einen kleinen Graben gezogen, um sich vor denen streiffenden Kruzen in diesem ernannten Schänzl zu schützen, so hat nach der Zeit der völtige Haubt Strom durch dieses kleine Gräbl durchgerissen und seinen beständigen Lauf daselbst genommen, mithin gehört diese Au zu Hungarn [45])."

In einem Attest im Streit um den Zistersdorfer Wald heißt es u. a.: Bei dem „Tartarischen Lärmen anno 1663, als die Feindsgefahr übrhand genommen", flohen die Leute aus Sabath (Zavod), Groß Schützen und St. Johann „mit Weib und Kind, mit Sack und Pack" über die March und verhackten sich gemeinsam mit den Drösingern, Ringelsdorfern und anderen umliegenden Gemeinden in dem „Schergenwinkel, so jederzeit des Markts Drösing Retirate in Feindsgefahr war", und wohin sich auch ihre Eltern und Vorfahren reterieret. „Weillen der Marchstromb etwas klein und seicht war", stellten sie sich hier „mit vielen Pixen und Röhren zur Wehr... Wie dann die Tartaren wirklich ankomben... und schon in die March geritten, haben wir solche mit großem Geschrei und Schießen abgetrieben, wardurch viel Christenblut verhütet worden [46])." Dieser „Schergenwinkel" ist eine von der March fast umflossene Insel, 1754 „Groß Schützener Au" oder „Letten" genannt, bei der Drösinger Überfuhr, wie aus aus einem Attest der St. Johanner hervorgeht [47]).

In dem erwähnten Streit um den Waldanteil holten auch die Drösinger zur Stützung ihres Anspruches Attestationen ein, u. a. auch aus St. Johann: „Wir Richter, Rath und gesambte gemain des Markhts St. Johann über der March in Ungarn bekhennen himit namentlich und mit Handschrift, wie wür und auch unsere Vorfahren und zwar von unerdenklichen Jahren her und alle Zeit die Jahre hindurch vile hundert Klafter brenholtz und auch bisweilen Pauholtz über die March gebracht und in der Drösinger Au im Schöringwünkl, Kherwurf und Preßmarkht in die Klafter aufgerichtet..." Daraus sollte hervorgehen, daß der Schergenwinkel im Drösinger und nicht im Zistersdorfer Wald lag. — Was die Erklärung des Namens betrifft, bringt Schad'n [48]) ihn mit Scherge (Gerichtsdiener) in Verbindung und meint, daß damit die Uferstelle bezeichnet worden sei, von der Verbrecher in den Fluß gestoßen wurden. Marchabwärts von Marchegg gibt es nun einen „Schieringszipf" [49]), womit ebenfalls eine durch einen Durchstich an der schmalsten Stelle einer Marchschlinge entstandene Insel bezeichnet wurde. Auch dieser Ort galt als Zuflucht in Kriegszeiten.

In der Fehde zwischen dem Herrn von Zistersdorf, K. v. Pottendorf, und Ludwenko von Ruckenau wurde ein Vertrag geschlossen „auf der ‚Ungrischen Gsteten' am sambtag nach sand Marchs tag (hl. Marcus) als man zalt n. Ch. geburd vir zehnhundert und darzue in dem newen und funfzigsten jar". Ludwenko hatte wie Pankraz von Skalitz (der „Galizer") befestigte Marchübergänge, von wo er seine Raubzüge unternahm. Die „Ungrische Gsteten" dürfte die später als „Judentabor" bei der Jedenspeigner Überfuhr benannte Örtlichkeit sein.

Wie stark das Gedächtnis der Grenzer durch die Kuruzzengreuel belastet war, zeigt u. a. auch die Benennung der Rabensburger und Bernhardsthaler Tumuli als „Kuruzenhügel" (auf der Spezialkarte 1864 noch so eingezeichnet), da man damals ihre wahre Bedeutung als Fürstengräber der

Illyrer noch nicht kannte. In der volkstümlichen Überlieferung gilt der größte der Grabhügel als Begräbnisstätte Attilas, des Hunnenkönigs.

Die mittelalterlichen Burghügel sind als Hausberge (Haus für Burg), Simperl-, Wart-, Schloßberge u. a. bezeichnet. Ein doppelter Gürtel von Befestigungen schützte einst die Grenze von der Marchmündung bis zur Thaya und weiter die mährisch-ungarische Grenze entlang, wo auch viele Orts- und Flurnamen davon Zeugnis ablegen (Landshut, Straschnitz, Hradisch usw.).

Flurnamen als Zeugen verödeter Dörfer

Im Grenzgebiet gibt es eine große Anzahl von Flurnamen, die die Erinnerung an zugrunde gegangene Orte bewahren. Was der Grund zu ihrer Verödung war, ist aus Urkunden direkt nicht zu entnehmen; es heißt nur auf einmal im herrschaftlichen Grundbuch, daß ein Dorf jetzt öde sei und keinen Ertrag gäbe. Diese Vermerke finden sich besonders häufig gegen das Ende des 15. Jahrhunderts nach den langdauernden Söldnerkriegen gegen Mährer, Hussiten und Ungarn, die also vorzugsweise als Ursache der Verödung angesehen werden müssen. Manche Orte sind auch dem Hochwasser oder einer anderen ungünstigen Lage zum Opfer gefallen. Vielleicht haben auch alle Ursachen zusammengewirkt, daß sich die dezimierten Bewohner einer durch Krieg zerstörten, von Wasser oder Sand bedrohten Ortschaft in die größeren, befestigten und mit besserem Boden versehenen Orte geflüchtet haben [50]).

Im Marchfeld waren um 1500 nur Weikendorf, Gänserndorf, Marchegg, Lassee und Wagram bewohnt. Der Grund und Boden der verlassenen Orte blieb Besitz der Grundherren, die entweder trachteten, neue Siedler (Kroaten!) anzuwerben, oder die Äcker von einem Meierhof aus selbst bewirtschafteten. In der Zeit eines katastrophalen Arbeitermangels waren diese „Schafflerhöfe", Mittelpunkte einer bedeutenden Schafzucht, die einzig mögliche Wirtschaftsform. Der heutige Großgrundbesitz geht fast durchwegs auf verödete Orte zurück. Die dritte Art der Bewirtschaftung verödeter Gründe war, daß sie die Herrschaft benachbarten Gemeinden als „Überländ" überließ.

Die Flurnamen bezeichnen beiläufig die Lage der verödeten Orte; genau kann man sie bestimmen, wo die Bezeichnung Überländ besteht. Bei manchen Wüstungen (z. B. Rotenlehm) läßt sich nach der Ackerung im Herbst die Dorfzeile durch die hellere Färbung des Bodens erkennen, auch Ziegeltrümmer (ungebrannter Lehm) und Gefäßscherben verraten die ehemaligen Heimstätten und das Wegnetz kennzeichnet meist ihre Lage.

Nun zu den Namen [51]): „Aigenfeld" (Aigen bei Loidesthal); „Altäcker" (Altach bei Marchegg); „Breitenfeld" (1585 von Gänserndorf von der Landesfürstlichen Kammer gekauft); „Bodenzeil" (östlich Gänserndorf) [52]); „Ebersdorf" (nördlich des Ebersdorfer Hofes bei Jedenspeigen); „Öd Aigen" (Eichenstauden bei Auersthal); „Gangenfeld" (Gang bei Eckartsau); „Gerlosfeld" (Gerlos bei Ebenthal); „Gotzersdorferfeld" (Gozramsdorf bei Niedersulz); „Helmahof" (Helma bei Deutsch-Wagram); „Hottensdorf" Hutmannsdorf bei Drösing); „Gandorf" (Chundorf bei Hohenau); „Neideckerfeld (Neideck bei Oberweiden); „Neundorf" (Neudorf bei Orth); „Neusiedlacker" (Neusiedl bei Spannberg); „Rastenfeld" (Rassen bei Mährisch-Neusiedl); „Ragenhof" (Ragendorf, an beiden Ufern der March bei Zwerndorf); „Rein-

talwiesen" (Reichenthal bei Ebenthal); „Rosdorferfeld" (Rosdorf bei Spannberg); „Rustfeld" (Rust bei Matzen); „Seelüß" (Selas bei Deutsch-Wagram); „Siebenherrenfeld" oder „Spitzlehen" (Siebenherrn bei Palterndorf); „Sinzendorf" (östlich von Breitensee); „Stallingerfeld" (Stallarn bei Deutsch-Wagram); „Wimmerhof" (Widem bei Jedenspeigen); „Zankendorferfeld" (Zankendorf bei Oberweiden, von dem aus wahrscheinlich Zankendorf in der Slowakei gegründet wurde); „Öddorf oder Rotenlehmäcker" (Rotenlehm bei Hausbrunn); „Hamathof" (Heumad bei Katzelsdorf); „Hamaten" (Weg und Flur zwischen Rabensburg und Heumad); „Geresdorfer oder Kroatenfeld" (Geresdorf bei Rabensburg); „Ebenfeld" (Ebenfeld bei Bernhardsthal).

Außer diesen Wüstungen, deren Lage durch Flurnamen bestimmt ist, gibt es noch andere, von deren Existenz wir nur durch dürftige urkundliche Erwähnung wissen. Im Gänserndorfer Bezirk sind es 43 (von 80 derzeit bestehenden Orten!), im Poysdorfer Bezirk 19 (von 28). Auch nach Norden, längs der mährisch-slowakischen Grenze setzt sich der Gürtel der Wüstungen fort.

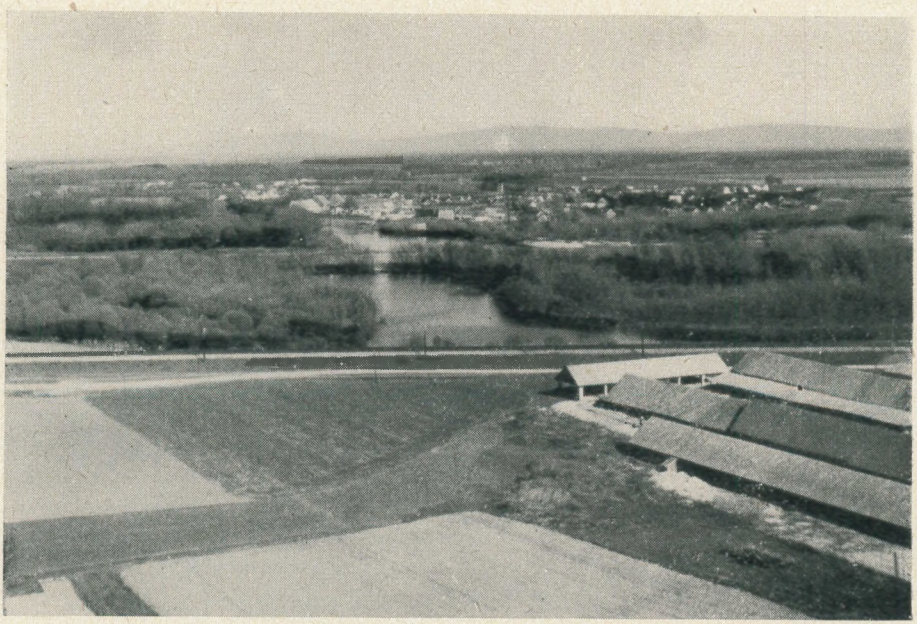
Deutsche Flurnamen in der Slowakei

Das Ortsnamensgut links der March war vor der Inbesitznahme durch die Weinviertler Deutschen überwiegend slowakisch und wurde von diesen, wie gesagt, verdeutscht oder übersetzt. Anders war es mit den Flurnamen, die besonders in den urbar gemachten Gebieten neue deutsche Prägungen waren. Leider sind uns nur wenige dieser mittelalterlichen deutschen Flurnamen erhalten geblieben, wie z. B. bei Brodské der Meierhof „Mann" und die Flurnamen „Gabiarne" (Gärberei) und „Hamre" (Hammerwerk). Zwei wichtige Hinweise übrigens darauf, daß die deutschen Neusiedler nicht nur Bauern, sondern auch damals schon Handwerker waren. — An der March, südwestlich von Kuty, liegt die Flur „Šumperk" (Schönberg), bei Sekule „Kalifas" (Kalkfaß), bei St. Georg „U Štermberga" (bei Sternberg).

Die Harzgewinnung und Pecherzeugung im Bur, dem großen Föhrenwald, lag lange Zeit in deutschen Händen, weshalb die Pechöfen deutsch benannt waren, als die Pecher schon slowakisch redeten: „Bei den Pechöfen" (bei Groß-Schützen), „Rohrbacher Pechöfen". Im Bur haben sich überhaupt die deutschen Flurnamen bis heute gehalten, z. B. „Apfelsbacher See", „Blasenstein Allee", „Adlersberg" u. a. Viele deutsche Flurnamen gab es auch bis 1945 zwischen Jakobsdorf und Hochstädten, gegenüber Stillfried und Zwerndorf, z. B. „Schmalensee Bach", „Schmalensee Bruck", „Schafsschwemme", „Formanské" (Vormannwiesen), „Neue Welt" u. a.

Sehr zahlreich waren die deutschen Flurnamen im Südteil der Kleinen Karpaten, was wohl auch dem Einfluß der starken deutschen Minderheiten von Preßburg bis Modern und den deutschen Holzarbeitern im Gebirge zuzuschreiben war. Manche davon reichen in die Zeit zurück, da hier von deutschen Bergleuten Kupfer und Gold gefördert und Glas erzeugt wurde: „Kupferhammer", „Goldpochwerk", „Glashütten" (östlich von Pernek und bei Ballenstein), „Glashütten" (bei Breitenbrunn, wo auch alle Berge deutsche Namen tragen), „Rachsthurn", „Kunstock", „Geldeck" u. a. Zwischen Pernek und Bösing: „Dreisteinerner-Hotterberg", „Kampelberg", „Wagnerberg", „Kleiner Zeiler-Kogl", „Roßbügl", „Altstatt", „Föhrenteich", „Altes Goldpochwerk" u. v. a.

Auf dem Plan, der anläßlich der Grenzaufnahme 1754 im Kriegsarchiv gezeichnet wurde, finden sich an der March durchwegs deutsche und wenige



1. Blick von Stillfried über Dimburg gegen die Karpaten (Slowakei)

2. Österreichisch-ungarische Grenzmaut bei Hohenau (um 1900)

5. Die letzte Schiffsmühle an der March (Weidnermühle, Dimburg 1920)

4. Marchüberfuhr bei Drösing (um 1930)

zweisprachige Flurnamen, ein Beweis für das ehemalige Vorherrschen des deutschen Namengutes links des Flusses: „Zagel", „Uhsy oder Mays-See" (gegenüber Drösing), „Schilfert", „Schönfeld" (gegenüber Waltersdorf), „Stocker See" (gegenüber Jedenspeigen), „Szeker Fluß" (ein Altwasser, von Sekule bis Groß-Schützen), „Brucksee" (gegenüber Stillfried), „Eisgrube", „Hicht-Sterg-Wald", „Grubische Wiesen" (bei Dimburg), „Birnval", „Todter Wald", „Felber Eck", „Obere Au" (gegenüber Zwerndorf), „Oblas" (Ablaß), „Beingartl", „Untere Au", „Sieglandt", „Wolfsee Insul" (gegenüber Marchegg), „Brachfeld", „Vampyl-bühel" (bei Malacka) u. a. m.

d) Hausnamen

Die Numerierung der Häuser ist eine verhältnismäßig junge Einführung (1771). Vorher half man sich bei der Bezeichnung eines Hauses mit der Angabe eines oder beider Nachbarn, z. B. 1715 „das Neben Michl Swaczina und Tobias Schatlak ligende Hauer Heyssel dess Jacob Otruba". Jedes Haus hatte aber im herrschaftlichen Grundbuch seine eigene Nummer; was lag näher, als auch das Haus in der Straße mit einer Nummer zu versehen?

Die alleinstehenden Höfe hatten immer schon einen Namen, und zwar entweder nach einem früheren Besitzer, z. B. „Fazzihof" bei Hohenau, „Salmhof" bei Marchegg oder nach dem verödeten Dorf: „Ebersdorfer Hof", „Wimmerhof" bei Jedenspeigen, „Helmahof" bei Deutsch Wagram; nach der Lage: „Dubrawahof" (Eichhof); nach dem Alter: „Neuhof"; nach dem Zweck: „Schafflerhof", „Ochsenhof", „Stutenhof" u. a. oder nach besonderen Merkmalen: z. B. der Hof „Siehdichfür" (Erinnerung an die Unsicherheit der Gegend in früheren Zeiten). — Manchmal wurde auch das eine oder andere Haus im Ort mit einem eigenen Namen bezeichnet, wenn es durch eine Besonderheit des Aussehens oder Zweckes hervorstach. So heißt z. B. in Hohenau ein Haus „Waldamt", obwohl es schon hundert Jahre nicht mehr seinem Zwecke dient, der Sitz der Verwaltung für die fürstlichen Waldungen zu sein; ebenso „Jägerhaus" (Nr. 120), „Kowarna" (Gemeindeschmiede), „Judenhäuseln" (alte Nr. 47—52, neue 10, 12, 18), die auch schon lange nicht mehr ihrem Zwecke dienen.

Den seltenen Fall, daß alle Häuser des Ortes einen Namen hatten, finden wir in Loimersdorf im Marchfeld. Auch hier hat meist ein ehemaliger Besitzer dem Haus den Namen gegeben oder der Beruf eines Besitzers wurde zum Hausnamen oder es diente seine Gestalt oder Lage zur näheren Kennzeichnung. Diese kroatische Namensgebung zeigt auch, wie die nicht wenigen deutschen Personennamen mundgerecht gemacht wurden. Man beachte den Hausnamen „Starogarichter" (erster Teil kroatisch, zweiter deutsch: das Haus, in dem der alte, bzw. der frühere Richter gewohnt hat). Auffallend ist auch, daß der Zischlaut cz = tsch, der so vielen kroatischen Familiennamen eignet, beim Hausnamen durch tj ersetzt wird. Das Haus des Spitkowitsch heißt „Spitkowitjevi", während die deutschen und slowakischen Namen mit der Endung -ovi zum Hausnamen umgeprägt worden sind: „Jurglovi" (Haus des Jörg). So heißen die Häuser in Loimersdorf:

1. Kolarovi (kolar — Wagner), 2. Medoschovi, 3. Nikowitzjevi, 4. Bajavovi (Bayer), 5. Holzmanovi, 6. Jandracevi, 7. Schneidrovi, 8. Radikovic, 9. Matteschitjevi, 10. Arbesovi, 11. Stralovi (Strau), 12. Kauschitjevi, 13. Kremaritjevi (Wirtshaus), 14. Edrovi, 15. Schustrovi, 16. Hussarovi, 17. Micholovi, 18. Schimonjevi, 19. Starogarichter (Altrichter), 20. Spitkowit-

jevi, 21. Tonkovi (Anton), 22. Prossenitjevi, 23. Paukowitjevi, 24. Kratcovi, 25. Butcitjevi (Kürbiskern), 26. Ambrosovi, 27. Jelenovi (Hirsch), 28. Lovracovi (Lorenz), 29. Jistinovi (jisty = wahr), 30. Kraljevi (König), 31. Tutitjevi (Maulweh), 32. Kaucsjevi, 33. Nikowitjevi, 34. Ancinovi (Anica = Anna), 35. Magdinovi (Magdica = Magdalena), 37. Jurglovi, 38. Kalicjevi (kalac = Weber), 39. Hollerovi, 40. Storitjevi, 41. Pekovitjevi, 42. Schmidlovi, 43. Franzlkini, 44. Hofnarovi, 45. Beninovi, 46. Turmrovi, 47. Hokovi, 48. Wenkovi, 49. Venkini, 55. Jagini, 56. Pallesitjevi, 57. Franitjevi, 62. Vukovi (Wolf), 63. Strina (Muhme), 65. Greislerovi, 68. Galiwodovi (Trübwasser), 69. Tutschkovi, 70. Doli kralivi, 78. Jagrovi (Jägerhaus), Pekarovi (Bäcker), 84. Schwandinovi, 85. Urbanovi, 88. Turnarovi.

3. Erzählgut

a) Sagen und Legenden

Ende des vorigen Jahrhunderts schon hat Hans Schukowitz einundfünfzig Sagen aus der Marchgegend gesammelt[53]). Weiters haben Edgar Weyrich[54]), Gustav Calliano[55]), Anton Mailly[56]), Anton Schultes[57]) und Karl Wiesinger[58]) heimatliche Sagen und Legenden gesammelt und veröffentlicht. Sie wurden mit vierundvierzig unveröffentlichten, von der Lehrerschaft gesammelten Sagen von Hans Hörler[59]) zu einem bunten Strauß gebunden. Sie überraschen vielfach durch Schönheit und Eigenart, ob sie von armen Seelen und Feuermanndeln erzählen, von Geistern, Dämonen, Teufeln, Hexen und Zauberern, von Weissagungen, Drachen und Schätzen, ob geschichtliche Erinnerungen sich romantisch ins Kleid der Sage hüllen oder an Bildstock und Wegkreuz fromm-andächtig haften. Einige Sagen, die auf unser Thema Bezug haben, seien dem genannten Büchlein entlehnt[60]).

Herrgottsgroschen

Die kroatischen Bewohner des mittleren Marchfeldes bezeichnen Geldstücke, die in den Erdställen gefunden werden, als Herrgottsgroschen. — In den harten Zeiten der Feindesnot flüchtete sich ein frommer Seelenhirt mit seinen Pfarrkindern in einen tiefen Erdstall. Sie blieben da monatelang versteckt, bis ihnen alle Lebensmittel ausgingen. Da entschloß sich der Pfarrer, Brot zu besorgen. Vorsichtig stieg er aus dem Versteck empor. Doch der Ackergrund lag brach, die Behausungen der Menschen standen leer. Er wanderte kreuz und quer, bis er ermattet zu einer Mühle kam, deren Räder klapperten. „Gebt mir um Christi willen Brot für meine hungernde Gemeinde!" bat er den Müller und schüttete ihm sein ganzes Geld in die Schürze. Der Müller ließ die Münzen in ein Mehlmaß gleiten und erwiderte kalt: „Seht, das wiegt in der schweren Zeit weniger als ein gleiches Maß Mehl. Bringt mir noch fünfmal so viel und ich will Euch geben, was gerecht ist." Traurig ob der harten Rede kehrte der Priester zu den Seinen zurück. Jeder suchte nach seinen letzten Spargroschen, aber es langte nicht. Nun fielen sie in ihrer Not auf die Knie und beteten inbrünstig zu Gott um Rat und Hilfe. Und siehe da! Da glitzerte und klirrte es in den Gängen und Erdkammern, und die Tauperlen an den Lößwänden verwandelten sich vor ihren Augen in goldene Münzen. Alle lobten den Herrn ob dieses Wunders, und nun hatten sie Brot, daß sie sich sattessen konnten. (Nr. 50, Marchfeld.)

Liebfrau in allen Nöten

Als Schloßhof von den Türken geplündert wurde, drangen die Soldaten auch in die alte Marienkapelle des Schlosses ein und einer warf seinen Speer nach dem Gnadenbild. Der Speer durchbohrte das Jesuskind, das sogleich zu bluten anfing. Tags darauf hing das Bild an einer Buche im Groissenbrunner Wald, wo ein heilsames Wasser entsprang, das gegen allerlei Augenkrankheiten von Nutzen war. Einmal genas auch durch das „Wunderbrünndl" eine vornehme Frau, die ließ an dem Ort ein würdiges Gotteshaus bauen, das genannt wurde: „Liebfrau in allen Nöten". Nun kamen aus allen Orten des Marchfeldes und auch weit herauf aus Ungarn fromme Wallfahrer. Das Jesuskind aber, das die Liebfrau auf den Armen hält, blutet noch ab und zu aus seiner Wunde, besonders dann, wenn dem Lande Unglück droht. (Nr. 52, Schloßhof.)

Kriegsheilige

Räuberisches Gesindel überfiel jahrelang die Grenzbewohner an der March während der Feldarbeiten, tötete die Männer und stahl Korn und Wein aus Kammern und Kellern, so daß über kurz Not und Hunger im Lande herrschten. Es soll aber vorgekommen sein, daß fromme Leute gewarnt worden sind vor dem Überfall der Räuber. Es erschollen aus diesem und jenem Haus schrille Trompetenstöße, die jedem durch Mark und Bein gingen. Man erkannte darin den Warnungsruf des Himmels und brachte rechtzeitig sich und seine Habe in Sicherheit. Zum Gedächtnis an die Hilfe der „Kriegsheiligen" haben die Bewohner des Marchfeldes noch in den fünfziger Jahren (19. Jahrhundert) Hirtenpfeifen und Schallhörner über ihren Haustoren befestigt. (Nr. 73, Marchfeld.)

Die ewige Braut

Wer von Marienthal, einem gern besuchten Wallfahrtsorte am Fuße der kleinen Karpaten, durch den finsteren Fichtenwald bergauf geht, kommt zur Ruine Ballenstein. Vor Zeiten hat da ein bewegtes und fröhliches Leben geherrscht. Ritter mit Harnisch und flatterndem Helmbusch ritten durch die marmornen Tore und im golddrapierten Saal saß der herzlose Schloßherr bei zügellosem Gelage, und kümmerte sich am wenigsten um das Herzeleid seiner Tochter, der mildtätigen Irmengard. Sie sollte in vier Monaten einem reichen Raubritter vermählt werden, doch hatte sie schon heimlich dem Grafen Roland von Marchegg Herz und Hand geschenkt. Nun lagen aber die Herren von Ballenstein und Marchegg in Fehde miteinander, da jene wiederholt Raubzüge jenseits der March unternommen hatten. — Als schon die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen wurden, sprengte ein Ritter den Schloßweg herauf und begehrte Einlaß, da er Wichtiges dem Schloßherrn mitzuteilen hätte. Seinem Wunsche wurde willfahrt, und der Herr von Ballenstein empfing aus seiner Hand einen goldgestickten Seidenbeutel, der ein kostbares Madonnenbild barg. Unter dem Bild stand: Unter deinen Schutz und Schirm fliehen Irmengard von Ballenstein und Roland von Marchegg. Wutentbrannt verbesserte der Ballensteiner die Schrift: Unter deinen Schutz und Schirm flieht Irmengard von Ballenstein. — Als das Sonnenlicht erlischt, ziehen aus den Toren der Feste Marchegg gepanzerte Ritter zum Kampf. Ihre Helme und Speere funkeln im Sternenlicht, ihr Ziel ist Ballen-

stein. Der Ansturm ist gewaltig, doch die Belagerten sind stark. Ein Speer saust durch die Luft, er gilt Roland von Marchegg, doch ein Schildträger ihm zur Seite fängt ihn auf. Ein zweiter Speer saust, von der Hand des Schloßherrn geschleudert; er durchbohrt den schützenden Schild und den Hals, daß er stürzt. Roland trägt seinen Lebensretter aus dem Getümmel und hebt ihm das Visir vom Gesicht. Welch Entsetzen! — Irmengard ists! — Die Burg Ballenstein wurde zerstört. Graf Roland hat das Bildnis der Muttergottes in Gold fassen und darüber eine Kapelle bauen lassen, die man als den Ursprung des Gnadenortes Mariathal betrachtet. — Wenn der Wind nächtlicherweile durch das alte Gemäuer der Ruine streicht, sieht man zwei weiße Gestalten, Roland und Irmengard, die darauf warten, daß sie ein Priester traue. (Nr. 95, Marchegg.)

St. Maria Sierndorf

Seit ungefähr 300 Jahren befindet sich in einer Sierndorfer Familie eine mit kostbaren Stoffen bekleidete Marienstatue (im Haus Nr. 56). Es war auch sicherlich schon vor 300 Jahren, als das Wasser des Brünndls als heilkräftig gegen Augenkrankheiten gegolten hat. Dies war der Anlaß, daß viele Wallfahrer aus allen umliegenden Ortschaften und vor allem aus der Slowakei nach Sierndorf a. d. March kamen. Über die Brünndlquelle wurde eine Kapelle gebaut, zu der die Leute kamen, um zu beten und sich heilendes Wasesr zu holen. — Einmal wurde die Marienstatue in die Brünndlkapelle hinaufgetragen. Wie erstaunten aber die Eigentümer der Statue, als am anderen Morgen die festlich gekleidete Maria wieder zu Hause an ihrem gewohnten Platz stand! Die Sierndorfer deuteten dies so, daß der Muttergottes die Brünndlkapelle zu gering sei, und sie bauten aus den Opfergeldern der Wallfahrer eine Kirche. (Nr. 59, Maria Sierndorf.)

Die Klakanica

Die Klakanica war eine böse Fee, die jeden Abend nach dem Gebetläuten ihr Unwesen trieb. War der letzte Ton der Abendglocke verhallt, tauchte sie aus ihrem Schlupfwinkel auf und wehe dem Kinde, das sie noch auf den Gassen oder außer dem Dorfe antraf! Dem warf sie einen nassen Schleier über die Augen und zwickte es und hetzte es, daß es schreckverwirrt sein Heim nicht fand und erst nach Stunden von der geängstigten Mutter aufgefunden wurde. Wenn es zum Gebet läutete, hatten es deshalb die Kinder eilig, nach Hause zu kommen. Der Ruf: „Die Klakanica kommt!" trieb die kecksten Gassenbuben ins Haus und der schlimmste Schreier war sofort still, wenn die Mutter nach der Hexe rief. Aber auch mit erwachsenen Menschen trieb diese ihren Schabernack, wenn sie spät abends vom Felde heimkehrten oder im Walde sich verspätet hatten. Wie oft führte sie Männer, die spät das Wirtshaus verließen, in die Irre, so daß sie nicht heimfanden zu Weib und Kind und erst am grauen Morgen an ihre Tür klopfen konnten. — Viele Jahre ängstigte sie so die Menschen. Da kam einmal ein neuer Priester in den Ort, der sehr fromm und klug war. Als man ihm von der bösen Fee erzählte, beschloß er, ihrem Treiben ein Ende zu bereiten. Eines Abends ging er mit dem Kirchendiener in die Kirche und wartete, bis der letzte Ton des Gebetläutens verhallt war. Dann griff er mit seinen geweihten Händen nach dem Glockenstricke und läutete noch einmal kräftig die Glocke. — Am nächsten Morgen fand man auf der Wiese hinter der

Kirche ein schleierartiges Gewand und wußte damit nichts anzufangen. Die Klakanica hat man aber seit dieser Zeit nicht mehr gesehen. (Nr. 12, Hohenau.)

Zuletzt eine Sage vom Wassermann, wie ich sie diesseits und jenseits der March erzählen gehört habe [61]).

O hastrmanovi

Išua do muyna stará Beneška mlét. Na priuašku, kady šua, sedeu hastrman. Šak to byuo o punoci. Prežehná sa a dá mu facku od ruky. Povidá: „Právo s cesty!" Tak sa moseuo zachádzat s hastrmanem, ked nechce mněd zué následky. Hastrman sa pohroziu, že sa pomstí. Na druhý deň vedeu její syn do struhy koňe puavit. Ná, sotfá že ích tam vevedeu, začau ten kůň tonut. On hned preskočiu na tého druhého, na naručního. Vyjeu s vody, a seduového hastrman utopiu. Šak sa to zistiuo: Ked ho vytáhli, mňeu vyznačené hastrmanovi drápy na zadní noze. (Vom Wassermann. Ging in die Mühle die alte Benesch mahlen. An der Zufahrt, wo sie ging, saß der Wassermann. Sie bekreuzigt sich und gibt ihm eine Ohrfeige. Sagt: „Rechts aus dem Weg!" So muß man mit dem Wassermann umgehen, wenn man keine bösen Folgen haben will. Der Wassermann drohte ihr, daß er sich rächen werde. Am nächsten Tag führte ihr Sohn zum Teich die Pferde schwemmen. Da, kaum führte er sie hinein, fing ein Pferd an unterzusinken. Schnell sprang er auf das andere, den Handigen. Ritt aus dem Wasser und den Sattligen der Wassermann ersäufte. So hat es sich gezeigt: Als sie ihn herauszogen, hatte er eingeprägt des Wassermanns Pratzen am Hinterfuß.)

b) Anekdoten und Schwänke

Gerade diese meist heiteren, unmittelbar aus dem Alltag gegriffenen Geschichten mögen ein Bild von Erlebniswelt und Wesen der Grenzbewohner geben. — Hier einige eigene Aufzeichnungen:

Die Erdäpfelsäck fallen um

Der Czerwenka Jakob und sein Eheweib ließen sichs gut gehen. Kinder hatten sie keine, wozu sollten sie sparen? Sie aßen schon vormittag ein halbes Kilo Gebratenes und begossen es mit einem Liter Wein, und beide wetteiferten im Umfang des Bauches. Als 1866 die Cholera umging, packte sie zuerst die armen Leute und die Czerwenkas lachten: „Die Erdäpfelsäck fallen schon um!" Und jedesmal, wenn man einige Erdäpfelesser hinausführte: „Ha, ha, wie die Erdäpfelsäck umfallen!" Und dann geschah es, daß auch sie die Cholera erwischte und hinwegraffte. Da sagten die Leute: „Jetzt fallen auch die Specksäu um!"

Suničku, vstávaj! (Söhnchen, steh auf!)

Als der Sohn unserer Nachbarin anfing die Schule zu besuchen, mußte ihn jeden Morgen seine Maminka aufwecken. Und das vollzog sich jeden Morgen folgendermaßen: „Suničku, vstávaj!" — Nach fünf Minuten: „Vinzi, vstávaj, už je čas! (Vinzenz, steh auf, ist schon Zeit!) — Nach fünf Minuten: „Ty podvoro, nestaneš!" (Du Mistvieh, stehst nicht auf!?)

Die Milchhexe

Der Benedik (Vater von Belíček), der Koß und der Jankowitsch standen spät abends beim Glockenturm und wußten nicht, ob sie schon nach Hause gehen oder noch etwas unternehmen sollten. Kam der Schneck Vinzenz und ruft: „Jožko, bei eurem Hintertürl ist gerade eine Milchhex herauskommen!" „Sakra, sakra!" schreit der, „no, der werden wirs zeigen! Kommts!" „Halt!" sagt der Schneck. „Das müssen wir gescheiter anfangen. Du gehst po ulicí (Hauptstraße), du zahumií (hintaus), du do kradlowa (Diebsgasse) und ich lauf zum Schloßberg, marsch!" — Und da ist der Schneck Vinzenz gerade zurecht gekommen, wie ein weißes Gespenst bei einem Türl hineinhuschen will. Er packt es, reißt ihm das Leintuch herunter, und ein bekanntes Gesicht kommt zum Vorschein. Bei der ersten Watschen fällt der Frauensperson das Bittel aus der Hand, daß die Milch weiß in den Staub fließt. Und da sind auch schon die anderen drei Gesellen und jeder gibt dem Gespenst eine Ohrfeige. Man hat dann erzählt, daß die ...ikin vom Schloßberg acht Tage im Bett gelegen ist. Von der Milchhexe hat man nichts mehr gehört.

Blutiger Kirtag 1919

Zum Kirtagtanz beim Marschitz waren auch einige Hohenauer, die einer Wiener Platte (Einbrecher) angehörten, gekommen. Sie taten groß, nahmen den Burschen ihre Mädchen weg und schossen mit ihren Revolvern in die Luft. Es wurde um eine Patrouille der Volkswehr geschickt. Drei Volkswehrleute eröffneten das Feuer in den Tanzsaal. Zwei der Pülcher waren sofort tot, ein dritter versteckte sich verwundet im Stall, doch wurde er herausgezogen und erschossen, trotzdem er flehentlich um Gnade bat.

Nix Neues

Der bekannte Maler Legerer, der oft seinen Urlaub in Dimburg, gegenüber Stillfried, verbrachte, fragte bei seiner Wiederkehr seinen Quartiergeber: „Was gibts Neues?" „Nix gibts Neues!" „Niemand gestorben?" „Niemand gestorben!" „Niemand geheiratet?" „Niemand geheiratet!" „Und was ist dort?" auf einige Brandstätten zeigend. „Ach, da sind gestern vier Häuseln abgebrannt!"

Ein Schlaucherl

Zum Doktor Ponzauner in Dürnkrut kam in einer regnerischen Nacht ein Slowak und bat den Arzt inständig, zu seinem kranken Weib zu kommen. „Wo bist denn her?" „Aus Gairing." „Was, nach Gairing soll ich bei diesem Schweinewetter?" „Bitt Ihnen vielmals, pane Duktr, kummens zu mein Wei, is sehr krank, will sterben!" Da siegte das gute Herz des Dokters, er ließ sein „Pritschkerl" einspannen, der Slowak setzte sich hinten auf und fort gings, durch den Ort, über die Marchbrücke. Einigemale drehte sich der Arzt redend um, aber der Regen war unangenehm, es war besser, das Kinn in den Kragen zu vergraben. — Beim Ortseingang von Gairing drehte sich der Doktor um, um zu fragen, wo der Slowake wohne. Doch der war verschwunden. — Es hatte ihn nicht gefreut, bei so einem „Schweinewetter" den weiten Weg nach Hause zu gehen, so hat er sich vom Herrn Doktor führen lassen.

Zwölfe is

Als der Hohenauer Totengräber einmal verhindert war, vertraten ihn zwei Männer beim Ausheben der Grube. Sie stellten den Versenkapparat über das Grab und wollten ihn auch ausprobieren. Nach langem Hin und Her legte sich der Schwerere hinein und der andere ließ ihn hinunter. Da blies die Sirene 12 Uhr. „Zwölfe is!" sagte der obere und ging essen. Der in der Grube brüllte, daß er herauswolle, doch der andere hörte ihn nicht mehr. Nach einer Weile hörte die Frau des Totengräbers das Geschrei und kurbelte den Mann herauf.

Galgendiebe

Auf dem Galgen bei Stillfried sollten einmal ein Deutscher, ein Magyare und ein Slowak gehenkt werden. Da berieten sich die Ihrigen, wie sie den Unglücklichen helfen könnten. Die Deutschen sagten: „Wir wollen bei Gericht für den Unsern bitten!" Die Magyaren: „Schlagen wir den Richter tot!" Die Slowaken: „A, wir stehlen in der Nacht den Galgen und werfen ihn in die March!"

„Tella" und „Pirtl"

Die Verständigung zwischen den slowakischen Dienstleuten und dem deutschen Bauern stieß auf keine Schwierigkeiten, da dieser meist so viel slowakisch konnte, um sich zur Not zu verständigen; anders freilich war es zwischen Magd und Bäuerin. Da sagte einmal die Bäuerin zur Agnuschka, die erst einige Tage im Hause war: „Bring an Tella rei(n)!" Die Agnes war wohl erstaunt, ging aber gehorsam in den Stall und brachte ein — Kalb (slowakisch tela) in die Küche. Später befahl die Bäuerin: „Bring a Rebbürdl (Bündl von Weinreben zum Unterheizen)!" — Die Agnes steht ratlos im Hof: „Reh? Reh? — To je brece srnka! Ale Pirtl? Pirtl? — Co to je?" (Das erste ist doch ein Reh! Aber Pirtl? — Was ist das?)

„Katarino! Marino!"

Bei Feindesgefahr flüchteten die Bewohner der bedrohten Orte mit ihren Habseligkeiten in die Waldverstecke an der March. Die Urgroßmutter meiner Kinder, Anna Samson, erzählte öfter davon, wie sie es aus dem Munde ihrer Großmutter vernommen, die es wieder von ihrer Großmutter gehört hatte, usw.: Als die Türken wieder einmal das Nest leer fanden, verkleidete sich einer, ging zum Wald und rief hinein: „Katarino! Marino! Pojte ven, Turek tu už není!" (Katharina, Maria, kommt heraus, der Türke ist nicht mehr da!) Die Mädchen waren natürlich zu klug, um nicht die Falle zu erkennen, und blieben versteckt. (Man wundert sich nur, wieso der Türke slowakisch konnte; — oder war es etwa gar keiner?!) — Auf jeden Fall ist diese Anekdote ein Beweis, wie stark gewisse Ereignisse im Gedächtnis der Leute haften blieben, daß ihre Kunde drei Jahrhunderte lang in der Volksüberlieferung beharrte. So ähnlich wird es wohl mit den Erinnerungen des Jahres 1945 sein, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen werden, um in Jahrhunderten als unglaubliche Geschichten von staunenden Enkeln aus dem Munde einer Großmutter vernommen zu werden.

Am Kirtag

Der Altbursch ruft aus dem Tanzsaal heraus: „Menscha, kimmts eini, Damenwahl is!"

4. Spruch und Spiel

a) Sprichwort und Redensart

Seit jeher war es besinnlichen Naturen gegeben, für ihre Feststellungen bei der Beobachtung des menschlichen Lebens einen prägnanten Satz voll Sinnfälligkeit des Ausdrucks und Weisheit der Erkenntnis zu finden, der allgemein Gefallen fand und in den Spruchschatz der ganzen Gegend, ja des Volkes, einging. Soweit die Sprüche Gemeingut einer bestimmten Landschaft sind, vermögen sie ein bezeichnendes Licht auf den Volkscharakter zu werfen, spiegeln sich doch in ihnen Denken und Fühlen, Gesinnung und Temperament seiner Benützer. Deshalb wollen wir von Sprüchen absehen, die wohl viel gebraucht werden, aber infolge ihrer weiten Verbreitung Gemeingut des ganzen Volkes sind, so z. B. „Ehrlich währt am längsten." „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz." „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen" u. a. Uns interessieren hier nur jene Sprüche, die nachweisbar im deutsch-slawischen Grenzraum entstanden sind oder hier vorzugsweise Verwendung finden. Viele erscheinen im gleichen oder ähnlichen Wortlaut und Gewand bei Deutschen und Slowaken als Kennzeichnung ihres gemeinsamen Kulturbesitzes.

Vorherrschend sind die Sprüche, die eine Lebenserkenntnis zu erziehlichen Zwecken formen.

„Wer den Kreuzer (Heller, Groschen) nicht ehrt, ist den Gulden nicht wert." (Kdo si krajcáru nevšime, není zlatky hoden.)

„Langes Fädchen, faules Mädchen." (Gemeint ist der Zwirnfaden beim Nähen, früher Garnfaden beim Spinnen.)

„Nedbalec horší jak ožralec." (Der Nachlässige ist ärger als der Trunkenbold.)

„Jung gewohnt, alt getan'.'

„Wer lügt, der betrügt, wer betrügt, der stiehlt, wer stiehlt, kommt auf den Galgen."

„Stehkragen, nix im Magen!" eine Neuprägung des Sprichwortes: „Aussen hui, innen pfui!" Der Slowake sagt dafür: „Kerá kráva moc ruká, málo mléka dává." (Die Kuh, die viel röhrt, gibt wenig Milch) oder „Paráda na ulicí, hovno v truhlicí." (Parade [Pflanz] auf der Gasse, Dreck in der Truhe.)

„Geduld bringt Rosen" (der Volkswitz ergänzt: „mit der Zeit zerrissene Hosen").

„Arbeit macht das Leben süß." (Faulheit stärkt die Glieder", so der Volkswitz.)

„Arbeit, Mäßigkeit und Ruh, schließt dem Arzt die Türe zu."

„Salz und Brot macht Wangen rot" („Butterbröter machen sie noch röter!")

„Essen und Trinken hält Leib und Seel' zusammen."

„S Wei' kann in Firta mehr furttragen, als da Mon mitn Zwiespanner einführn kann." (Žena v zástery vic vynosí, jak muž v měchu [im Sack] zanosí.)

„Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht." (Tak dluho sa ide s žbanem ke studni, až sa rozbije.)

„Alle Tage is net Kirtag." (Každy den nejsu hody.)

„Ist die Katze außer Haus, haben die Mäuse Kirtag." (Je kočka s domu ven, mají myši hody.)

„Sage mir, mit wem du gehst und ich sage dir, wer du bist."

„Ked sa ti nechce, je horší, jako bys nemohl." (Wenn du nicht willst, ist ärger, als wenn du nicht kannst.)

Der erziehliche Zweck der Sprüche bezieht sich auf bestimmte Lebenslagen:

„Schuster, bleib bei deinem Leisten!"

„Auf einen groben Sack (oder Klotz) gehört ein grober Fleck (Keil)." (Na grubcký měch, patrí grubcký flek.)

„Wenns einem am besten schmeckt, soll man aufhören."

„Selber essen macht fett."

„Mischt man sich unter die Kleie, fressen einen die Säue." (Ty se smíšáš swinami do grantu, swiňe tě zažerú = Mischt du dich mit den Säuen in den Trog, [Grand!] fressen dich die Säue.)

„Husté není tlusté." (Dicht ist nicht dick — auf die Feldfrucht bezogen.)

„Eine Schwalbe macht keinen Sommer."

„Spinnerin am Morgen, Kummer und Sorgen; Spinnerin am Abend, Glück und Gaben" (ursprünglich die Flachsspinnerin, heute denkt man an die Spinne).

„Was ein Haken werden will, krümmt sich beizeiten."

„Kein Meister ist vom Himmel gefallen."

„Co se doma varí, má se doma jest." (Was man zu Hause kocht, soll man zu Hause essen = den häuslichen Zank nicht vor andere Ohren tragen.)

Die erziehliche Absicht kleidet sich gern in den Vergleich:

„Wer hoch steigt, fällt tief." (Kdo vysoko leze, padne vysoko dûle.)

„Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen."

„Leží jak pecival" (in dem Wort steckt Backofen, also: Er liegt da wie der Faule auf dem Backofen).

„Lange Haare, kurzer Verstand."

„Krauses Haar, krauser Sinn."

„Wie man sich bettet, so liegt man." (Jak si posteleš, tak ležiš.)

„Unkraut verdirbt nicht!"

„Malo peňez, malo musika." (Wenig Geld, wenig Musik.)

„Er hats heraußen wie der Slowak das Hemd", und meint damit seine Schlauheit.

„Süaß-sauer wie da halige Ehestand."

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten."

„Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen."

„Wie der Schelm ist, so denkt er von den andern." (Jak šelm je sám, tak myšlí od druhého.)

Erkenntnisse ergeben sich meist aus dem Umgang mit Menschen, die dann durch die Kennzeichnung ihrer Natur einen allgemein gültigen Satz erbringen:

„Wenn man den Narren auf den Markt schickt, lösen die Kramer a Geld."

„Kinder und Narren sagen die Wahrheit." (Dedci a blázni povedcá právdu.)

„Kdo sa chválí, temu sa ma pridat, kdo nariká, temu sa ma zebrat." (Wer prahlt, dem soll man zugeben, wer klagt, dem soll man wegnehmen.)

„Der Dumme hats Glück." (Hlupý ma najvetší stastí.)
„Der Klügere gibt nach." (Chytrajší podpustí.)
„Gleich und gleich gesellt sich gern." (Jaku išel, taku našel = die er gesucht, hat er gefunden.)
„Gleiche Brüder, gleiche Kappen."
„Gelegenheit macht Diebe und Liebe."
„Am Lachen erkennt man den Narren."
„Eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus."
„Pack schlägt sich, Pack verträgt sich."
„Ein leerer Sack steht nicht." (Prazdný měch nestojí.)

Zahlreich und beliebt sind die Trostsprüche, mit denen man auch sein Verhalten zu rechtfertigen sucht. So tröstet sich der Trinker: „Saufst, stirbst, saufst net, stirbst a." (Piješ, umreš, nepiješ, taky umreš.)

„Scherben bringen Glück."
Von den genügsamen Schlesiern eingeführt sind folgende Trostsprüche:
„Kleine Fischerl, gute Fischerl."
„Wer lang suppt, lebt lang."
„Kraut füllt die Haut" u. a.
„Man kann zwei Herren nicht auf einmal dienen", drückt der Weinviertler so aus: „Du kannst mit an Arsch net af zwoa Kiritag sein"; so sagt auch der Slowak: „Jednu ricu nemožeš jet na dvoje hody".

Uralte lapidare Weisheiten leben noch immer im Volksmund: „Mitgefangen, mitgehangen", sagt man z. B. wenn einer beim Trinken oder Spielen mittun muß, obwohl vorher nicht mit ihm gerechnet worden ist; dabei denkt der Sprecher bestimmt nicht an den Galgen, an dem der Mitgefangene, wenn er auch zufällig in die Gesellschaft der Spitzbuben geraten war, auch baumeln mußte.

„Glück und Glas, wie leicht bricht das!"
„Unverhofft kommt oft."
„Ende gut, alles gut."
„Umsonst ist der Tod." (Za darmo je smrt, a po smrti fuk do riti) „und nach dem Tod blas mir in den A....!" fügt der gefühlvolle Slowake hinzu.
„Fürs Ghabte gibt der Jud nix" und „Was man hat, das hat man" bezeugen den realen Sinn.

Den trockenen Humor des Grenzers kennzeichnen Sprüche und Redensarten, die er sich für den „Hausgebrauch" zurechtlegt, wie z. B. „Pomali (langsam) heißt laufen, kradlowat (stehlen) heißt kaufen". „Haste gesehn prasatko (Schweinderl) über den kopecek (Bergerl) laufen?" ist ein Hieb auf jene, die mit der deutschen Sprache auf Kriegsfuß stehen.

Der Fromme tröstet sich: „Wenn die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten!" Der Ungläubige entgegnet: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!" — „Arbeite und bete, aber lebe!" ist eine neue Fassung des alten bekannten Spruchs. „Glauben heißt nichts wissen!" sagt der Realist. „Heute rot, morgen tot!" der Fatalist, „I bin i!" hingegen der Egoist. „Morgen ist auch ein Tag!" meint der Faule, „Morgenstund' hat Gold im Mund!" hingegen der Fleißige. — Doch auch die Arbeit selbst begleiten Sprüche, so z. B. das Mohnstoßen:

„Tučem, tučem mak,
ale nevím jak;
pověz ty mi, staro babo,
jak sa tuče mak."

(Ich stoße, stoße Mohn,
aber weiß nicht wie;
sag mir altes Weib,
wie man stoßet Mohn.)

Früher wurde jede Arbeit im Namen Gottes angefangen. Heutzutage ist die Wendung „In Gottes Nam, gehm wirs an!' wohl in den meisten Fällen zur bloßen Formel geworden.

b) Gruß und Fluch

Deutsche und Slowaken wünschen einander einen „Guten Morgen (dobré ráno)", „Guten Tag (dobrý den)", „Guten Abend (dobrý večer)", „Gute Nacht (dobru noc)", außerdem sagen sie gern „Grüß Gott (pozdrav pan buh)". Sie grüßen den Geistlichen mit „Gelobt sei Jesus Christus (Pochválen bud pan J. Ch.)". Manchmal hört man auch „Hab die Ehre! (maucta!)", „Adieu!" „S bohem! (mit Gott)". „Auf Wiedersehen" ist jüngeren Datums und wird in der Slowakei nicht gebraucht. Dagegen war der Gruß „Ruku libám (Küß die Hand)" besonders gegen höher gestellte Leute üblich, dem auch, wenn man es nicht geschickt zu verhindern wußte, die Tat folgte. Der Slowake grüßt den Bekannten bei der Arbeit mit „Pomož Panbuh!" „Servus" ist aus der Studentensprache eingedrungen, „Grüaß di" und „Pfüat di" (Behüte dich [Gott]) sind ebenfalls nicht bodenständig.

Aus der Erinnerung gemeinsam erlebter Drangsal beider Völker entstand mitunter das Gegenteil des Grußes, des Segenswunsches: der Fluch. Kruzitürken! Kuruzzen und Türken! Zwei Namen, die im Gedächtnis des Grenzvolkes mit Raub, Mord und Brand einen üblen Klang haben.

Das Fluchen als Ventil für aufgespeicherten Groll wäre wohl verständlich, solange es mit Maß geschieht. Den Slowaken kann man dieses Maßhalten nicht nachsagen. Ihnen genügt es z. B. nicht, eine Frauensperson „kurva" (Hure) zu schimpfen, sie sagen: „kurva kurvatska", also „Hur, hurige!" Ebenso „ošklivetz ošklivy", also „ehelhaftes Ekel!" Außerdem haben sie von den Ungarn die unflätigsten Flüche gelernt, die man kaum wiedergeben kann. „Jevem ti dušu!" ist noch der harmloseste.

Sonst begnügt man sich meist damit, einem heiligen Begriff zornigen Ausdruck zu verleihen; von Gott bis zum „heiligen Strohsack!" finden wir eine Skala der verschiedensten mehr oder minder anstößigen Wörter. Ebenso sind die „Kosenamen", die der Unwille prägt, vom geläufigen Tiervergleich bis zum „Arschkappelmuster", von außergewöhnlicher Mannigfaltigkeit und zeugen in ihrer Anschaulichkeit von erstaunlicher Phantasie. Wir müssen uns begnügen, eine kleine Auswahl zu treffen:

Flüche: Kruzitürken! Kruzifix! (Cruci fixus — der Gekreuzigte), Kruzineser! (Kuruzzen und Chineser!), Alleluja-Bomben-Stern und Pulverturm! Donner und doria! Sakra! (sacrum = heilig), Himmel-Kreuz-Donnerwetter! Jessas Marand Josef! (Jesus, Maria und Josef! Panenko Maria!), Heiliger, trags nachi! Kreuz Teufel! Verflixt und zugenäht! Verfluchte Katzkralle! Verdammt! Da schlag das Wetter drein! Schaß! Schoaß! (prd!)

Schimpfwörter: Esel! (osel), Dummkopf! (Blbetz), Narr! (blazen), A...loch! Lausbub! Rotzfink! (ripák), Krüppelspiel! Mistvieh! (podvoro), Tepp! Tappschädl! Aufgestellter Hehnadreck! Scheißkerl! — Chmulo, Žabo

(Kröte), Hovato (Vieh), Darebak (Nichtsnutz), Hnup (dummer Kerl), Skop (Schaf), Bibol (Büffel), Drdlo (Stößl) sind typisch slowakisch.

Der Sinn mancher Schimpfwörter ist verdunkelt, z. B. von „Mamlas" oder „Töllengel". „Prcek (Pforzerl)" und „Banikarte (Bankert)" haben einen Bedeutungswandel erfahren und gelten als Koseworte. Das „Götzzitat" dürfte international sein!

c) Zauber und Segen

Beschwörungsformeln nach Art der bekannten althochdeutschen „Merseburger Zaubersprüche" waren wohl auch bei uns im Schwange, nur ist uns leider wenig davon überliefert. Reste finden wir noch im Slowakischen. So sagt einer, der seine Flechten (Krätzen) loswerden möchte:

Lisaj, lisaj, nelisaj!	Flechte, Flechte, keine Flechte!
V patek maso nejidaj,	Am Freitag iß kein Fleisch,
v patek maso žide jedca,	Am Freitag essen nur Juden Fleisch,
nech mi aj ten lisaj zedca!	sollen mir auch die Flechte nehmen.

Oder gegen das Fieber:

Vidím ponajprv na uze kvet,	Ich sehe auf der Wiese eine Blume,
abych nemeu hodonku,	daß ich doch kein Fieber hätte,
až bude na uzi led!	bis auf der Wiese Eis liegt.

Mein Vater, ein alter Kurschmied, wußte noch einen Zauberspruch, der eine Warze „wegzaubern" konnte. Er hatte großen Zulauf deshalb; leider kann ich mich an den Wortlaut des Spruches nicht mehr erinnern. Ich weiß nur, daß bei der Zeremonie Strohknöpfe, Zwiebelsaft und Zwirnschlingen eine Rolle spielten. Ob der Zwiebelsaft oder das felsenfeste Vertrauen der Warzenbehafteten den Schönheitsfehler zum Verschwinden brachte, soll dahingestellt bleiben. Jedenfalls gab es kaum einen Mißerfolg.

Bei störrischen Pferden wandte mein Vater einen mir unverständlichen Spruch an, den er dem Pferd ins Ohr raunte. Es werden weniger die Worte den beruhigenden Einfluß ausgeübt haben, als der zwingende Ton seiner Stimme. Ich vermute, daß der Spruch auf den in der Groß-Schützener „Roßarznei" enthaltenen Schmiedspruch zurückgeht:

„Stehe still, Ross, alss der Judt,
da vnser Herr sprach:
‚Stehe still Biss an den Jüngsten Tag!' "

Dazu die Anweisung: „Sag ihms in daz Rechte ohr, mach mit dem rechten daumben ein Creitz."

Diese „Roßarznei" ist in einer Handschrift vom Anfang des 17. Jahrhunderts erhalten, die nachgewiesenermaßen bis auf das Roßarzneibuch Meister Albrants, des Schmiedes und Marstallers Kaiser Friedrichs II. zurückgeht. Sie wurde auf Veranlassung des Grafen Kollonitsch in Groß-Schützen geschrieben [62]) und enthält interessante, ortsbedingte Zusätze, so z. B. einen „Pferdesegen", mit dem die Krankheit in einen Sumpf verwünscht wird:

„Alss vnser Lieber Herr vnser Erdtreich umbging, dass er seyne Liebe Sprichlein (gemeint sind die Segenssprüche) vnter ihme liess, dass Meine

Sprichlein von mir Rhein weich vndt der wehe Tag (Wehdam = Krankheit) von meinem: N (Name des Tieres): Thain schleich vndt schleich in ein wiltes Moss, dass weeder Vich noch Leuth daryber gehen mögen. des helff vns gott der Vatter, Sohn vndt heyl. geist!"

Um einem Feind das Erreichen des Zieles oder die Verfolgung unmöglich zu machen, wird geraten: „... geh ji den Stall, das Nimandt sicht, Reiss ihm ein Harr auss dem schwaiffen, binds dem Pferd fest umb die fessel, an welch fuess du wilst, so würdts hünken." Umgekehrt, wenn man das Hinken eines Pferdes verbergen wollte: „Item an welem fuess ein ross hinket, so bindt an den andern fuess daz ross har, so wirdts nit hinken."

Neben solchen Roßtäuscherkniffen enthielt die Roßarznei jedoch auch mancherlei Heilsegen, so etwa einen Spruch gegen Beinverrenkung, einen Wurmsegen, einen Blutstillungssegen u. a. Daß die slawischen Heilsegen ebenfalls Anleihen aus dem deutschen Arzneibuch gemacht haben, bezeugt folgende Gegenüberstellung:

Groß-Schützener Blutstillsegen:
„Ein Seegen vor das Bluet verstellen:
Christus ist gebohren zu Bethahemb,
Christus ist getaufft in Jordan,
Christus ist gemardet wordten zu Jerualeimb;
Du Blueth ich gebeuth dir, du solst still stehen!
im Namen Gottes Vatters, Sohn, vndt heyl. geist Amen.

Slawischer Blutstillsegen:
Aby mol koni krew stawitz, rzikay tato slowa tržekrate:
Narodil se Kristus Pan v Betlamie,
pokrztven w Gordanie,
vkržižowan w Geruzalemie:

Krwj, w pravdie stug a wicze netečž!
we gmenem otcze y syna y ducha swatého Amen [63]).

Noch Ende des vorigen Jahrhunderts war in Ober-Themenau dem Viehhalter ein Zauberspruch bekannt, der auffallende Ähnlichkeit mit dem Merseburger Spruch gegen Beinbruch aufweist, nur sind Christus und Petrus auf Esel und Roß an Stelle von Phol und Wodan getreten:

„Jede Petr na koníčku
Kristus za ním na oslíčku.
Petre jed! — pane nemožu.
Proč? — Zlomila se mému
koničkovi nožička.
Petre, rikay za mnu:
‚Koža s kožu, krev s krevu,
žila k žili, vlas k vlasu,
kost s kostu, mork k morku
a všecko, co v tom ůdě obsahuje!
K tomu mě dopomahaj Buh otec!' "

„Es reitet Peter auf dem Pferdchen
Christus hinter ihm auf dem Eselchen.
Peter reit! — Herr, kann nicht.
Warum? — Es brach sich
mein Pferdchen das Bein.
Peter, sag mir nach:
‚Haut zu Haut, Blut zu Blut,
Ader zu Ader, Haar zu Haar,
Knochen zu Knochen, Mark zu Mark
und alles, was in dem Glied enthalten ist!
Dazu verhelfe mir Gott Vater!' " [64])

Dies bezeugt also, wie sich, gestützt auf schriftliche Überlieferung, altes Spruch- und Segensgut, das im Herrschaftsgebiet Groß-Schützen und Jedenspeigen niedergelegt worden war, im Gedächtnis der Bader, Schmiede und Hirten der Gegend erhielt und im Übergang zu den Slowaken Gemeinbesitz beider Völker wurde.

d) Kinderspiel und Kinderreim

Kinderspiele einst und jetzt

Unsere Jugend in der Mitte des 20. Jahrhunderts scheint fast durchwegs nur den Ball als Spielzeug zu kennen; die Buben sind vom Fußball besessen, die Mädchen ziehen den Gummiball allen anderen Spielen vor. Selten sieht man sie noch „Tempelhupfen", und wenn die Buben ohne Fußball sind, dann spielen sie Karten (Schnapsen) oder „Kreuzer" (krajcari). Anfangs des Jahrhunderts lebte noch die ganze Fülle der verschiedensten Kinderspiele, wie ich aus eigener Erinnerung bezeugen kann.

Kaum hatten Wind und Sonne ein Plätzchen am Zaun trocken gefegt, ging das „Knöpfeln" oder „Anmäuerln" an, wobei der „Luckerer" (von locken) aus einer alten Münze geformt, eine große Rolle spielte. Wie jedes Spiel, konnte auch dieses zur Leidenschaft ausarten, und wie oft war dann die Hose nur auf den Halt einer um den Bauch geschlungenen Schnur angewiesen, wenn sie der Feitel (kudlák) aller Knöpfe beraubt hatte. In strenger Reihenfolge löste ein Spiel das andere ab.

Gab die Sonne wärmeren Schein, fing das Kugerlscheiben an, es folgte das „Flurltreiben" (Spiranzel); konnte man auch schon auf dem Mäuerl sitzen, kam das „Stoff- und Vogelverkaufen" an die Reihe, dann „Jakob, wo bist du?" „Opaßt", „Blinde Kuh", „Engerltragen", „Schneider leih mir die Scher", „Statuen machen", „Nachlaufen", „Schwarzer Mann", „Räuber und Gendarm", „Lämmergeier", „Zur Suppe, zur Soß!", „Kaiser, König, Edelmann", „Klassenspiel oder Tempelhupfen", „Stanerlspiel", „Aßspiel" (mit dem Taschenmesser), „Bärentreiben", „Floh- oder Ditschkerl- (Gitschkerl-) spiel", „Pjetschekspiel", „Topfschlagen", „Stelzengehen", „Reifentreiben", „Ballestern" und die vielen anderen Ballspiele. — Der Sommer brachte gewöhnlich eine Pause, da wir im Fluß und Teich lagen und höchstens Neger spielten, indem wir uns mit dem schwarzen Schlamm (Gmur = slowakisch marast) von der Sohle bis zum Scheitel absonderlich bemalten. Jetzt waren die Wasserspiele an der Reihe: Schwimmen, Tauchen, Springen, Stafettenschwimmen u. a. Den Spieltrieb befriedigte auch das Werfen mit flachen Steinen über die Wasseroberfläche (kozybobky = Gaspeperln), durch Hochwerfen runder Steine, die mit kurzem Schnalzlaut ins Wasser „tjuckten" (Duckantn) u. a. m. Jeden Sommer ertrank jemand. Dann mieden wir einige Tage das Wasser; wir traten nur knapp ans Ufer und riefen in schrillen Tönen: „Hastrmane, diwane! Hastrmane, diwane!" Es muß eine Herausforderung an den Wassermann gewesen sein, der nach unserer Meinung unseren Spielkameraden in die Tiefe gezogen hatte.

Der Herbst war die Zeit der Singspiele: „Mariechen saß auf einem Stein", „Florian hat gelebet sieben Jahr", „Es kamen drei Männer von Ninive", „Blauer, blauer Fingerhut", „Ein Bauer ging ins Holz", „Es war einmal ein Mann", „Saterloka gehts ner durch", „Ist die schwarze Köchin da?", „Es regnet auf der Brücke" u. a. — Im Winter traten der Schlitten und die Schlittschuhe in ihre Rechte. Auch auf dem Eise wurde „Nachlaufen", „Wer fürchtet sich" u. a. gespielt, auch eine Art Hockey kannten wir schon. Die keine Schlittschuhe besaßen, mußten auf ihren Sohlen oder Eiseln über die blanke Fläche rutschen (tschintschern = glsat) oder sie brachten das dünne Eis zum Biegen und Schwanken (Leinwand spannen = kožuch), wobei es die unvermeidlichen Einbrüche gab mit nachfolgender Trocknung bei einem Reisigfeuerl (Lischkerl). —

Die Kinderspiele sind zum Teil uralt und Gemeingut der Kinder vieler Völker. Der holländische Maler Pieter Breughel hat 1560 etwa hundert Kinderspiele in einem Gemälde festgehalten. Die meisten der dargestellten Spiele sind noch heute bekannt, und sie waren uralt, als sie der Künstler mit seinem Pinsel festhielt [65]). So begann das Spiel mit den Reifen wahrscheinlich bald, nachdem man das Faßbinden gelernt hatte, Engerltragen, Bockspringen, Stockschlagen, kurz alle „Funktionsspiele", die keine Voraussetzung in einem bestimmten Material haben, mögen schon immer dagewesen sein. Andere, wie „Blinde Kuh" sind Nachahmungen der Spiele Erwachsener, wie sie bei den Ergötzungen an den mittelalterlichen Ritterhöfen üblich waren. Die „Rollenspiele" wie „Hochzeit", „Mutter und Kind", „Räuber und Gendarm", „Stoff- und Vogelverkaufen" gehören dem ältesten Spielgut an.

Es ist natürlich, daß die meisten der vorher angeführten Spiele diesseits und jenseits der March von deutschen und slowakischen Kindern gespielt wurden, hatten doch viele Bauernbuben auf ihrem Wechsel Gelegenheit, die Spiele der andern kennenzulernen und ihre eigenen zu vermitteln. Ein großer Teil davon ist bereits aufgezeichnet worden [66]). Ich kann mich deshalb begnügen, einige dort nicht verzeichnete Spiele und Abarten anzuführen.

So wurde das bekannte: „Florian, Florian, hat gelebet sieben Jahr, sieben Jahre um, der N. N. dreht sich um..." in Hohenau folgendermaßen gesungen: „Heere auf der Wiese, drei Tage slíže, drei Tage rum di bum, der N. N. der dreht sich um..." In dieser Fassung scheint sich die Erinnerung an ein kriegerisches Ereignis zu spiegeln, vielleicht aus der Kuruzzenzeit, vielleicht auch der Schwedeneinfall. Bekanntlich lagerte Torstenson drei Tage vor Hohenau und nahm eine Parade des schwedischen Heeres vor. Daß es drei Tage nur slíže (Erdäpfelnudeln) gab, dürfte wohl nicht das Unangenehmste dabei gewesen sein!

Ein dem „Schneider, leih mir die Scher" ähnliches Spiel kannten die Hohenauer Mädchen. Einige Bäume, Pflöcke oder Steine wurden als Male bezeichnet und besetzt. Ein Mädchen, das zuletzt ausgezählte, das kein Mal hatte, rief: „Škatle, škatle, hebajte sa!" (Schachteln [škatule], Schachteln, erhebet euch!), worauf die Mädchen trachteten, ihr Mal mit einem anderen zu vertauschen, dabei darauf achtend, daß die Ruferin kein Mal besetze. —

Häufig spielten die Mädchen auch „Paní Hrozenková" (Frau Weinberl). Die Mädchen saßen nebeneinander, mit den Händen im Schoß. Die zuletzt Ausgezählte stand vor ihnen, hielt zwischen den gefalteten Händen unsichtbar ein Stück Holz, ging von einer zur anderen, legte die Hände auf die des Mädchens und tat so, als ob sie jedem die Weintraube in die Hände drückte. Dabei sagte sie: „Tebě dám! Tebě dám! (Dir geb ichs)". Dasselbe wiederholt sich bis zum letzten. Zum Schluß darf nur die Geberin und die Beschenkte wissen, wer die Traube hat. Die zuerst Ausgezählte, die nicht in der Reihe sitzt, hat die Aufgabe, zu erraten, wer die Traube hat. Errät sie die Besitzerin der Traube, läuft diese schnell davon, verfolgt von der Aufpasserin. Gelingt es der Verfolgten, ohne gefangen zu werden, auf ihren Platz zurückzukehren, wiederholt sich das Spiel. Im andern Fall werden die Rollen getauscht. — Es gab auch eine andere Art, bei der ein Mädchen kam und fragte: „Kde bývá paní Hrozenková?" (Wo wohnt Frau Weinberl?) „Vedle!" (Daneben) usw., bis eine sagte: „Tu, tu, tu! (Hier, hier, hier!)

Beim „Pjetschekspiel“ wurde der Pjetschek, ein walzenförmiger Holzstoppel auf einen Stein gestellt und mit einem derben Stock geschlagen. Die Regeln waren so ähnlich wie beim Ballestern (Schlagball), also auch hier zwei Parteien, eine „herin“, die andere „draußt“; jeder kann dreimal schlagen, muß aber nicht ins Mal am Ende des Feldes laufen, sondern zu einem etwa in der Mitte aufgestellten Stein (Ziegel), auf den er dreimal schlagen muß. Wird der Pjetschek aus der Luft gefangen, scheidet der Schläger im vorhinein aus. Sonst muß er trachten, vor dem Pjetschek, der von den Gegnern so rasch wie möglich hinters Schlagmal befördert wird, zurückzukommen. Die Parteien wechseln, wenn alle Schläger ausgeschieden sind.

Beim Stoffverkaufen antwortet in einigen Grenzorten der Käufer auf die Frage, wer draußen sei: „Da schlackati (hinkende) Jud mit 99 Scheißscherben.“

Auszählreime

1. Eins, zwei, drei,
   bicka bockarei
   bicka bocka Haberstroh,
   du bist frei! [67])
2. Eins, zwei, drei, vier,
   unterm Klavier
   liegt ein Papier,
   unterm Papier ist eine Maus,
   die muß heraus! [68])
3. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
   eine alte Frau kocht Rüben,
   eine alte Frau kocht Speck,
   schneidet sich den Finger weg! [69])
4. Ich und du,
   Müllers Kuh,
   Müllers Esel
   der bist du! [70])
5. Bim bam dekagramm,
   wo ist die Königstochter?
   Auf dem Berge Tamia,
   eine Hand schlag ab.
6. Am tam tino,
   saurake tino,
   saurake tike take,
   am tam tes [71]).
7. En ten tinti,
   kde sju flinti?
   Já flinti nevidcel,
   já vidcel vlka,
   on do potuka;
   já za ním házal,
   on popky záhsal.

   Em tem tinti,
   wo ist die Flinte?
   Ich sah die Flinte nicht,
   ich sah einen Wolf,
   er in den Bach,
   ich warf ihm nach,
   er ließ Knollen (Pepperln) fallen.
8. En ten tusch,
   vrazím do tě nuž
   vrazím do tě vidličky,
   vrazím tě dušičky.

   En ten tinti,
   ich stoße dir das Messer nein,
   ich stoße dir die Gabel nein,
   und reiße dir die Seele raus.

5. Deutsches Ehepaar (Hohenau 1890)

6. Slowakisches Brautpaar (Hohenau 1900)

7. Deutsch-slawischer Kirtag im Lustgarten, Hohenau (1899)

Die deutschen Auszählreime halten sich also im wesentlichen an die allgemein bekannten Überlieferungen, die slowakischen ähneln im Eingang dem ebenfalls weiter verbreiteten „Am tam tes, dise, male pres ...", zeigen aber in den Anhängseln eigene Züge. Nr. 7 scheint noch an die Zeit zu erinnern, da der Wolf eine alltägliche Erscheinung war und der Mann öfter zur Flinte greifen mußte. — Die Derbheit slowakischen Wesens scheint der folgende Reim zu spiegeln:

9. Jeden, dva, tri,
my jsme bratri;
jeden sedcí mezi námi,
posral sa se slaninani.
Mrkwa, repa, kren!
Kdo vylíše paní prdel,
hankay trebe ven!

Eins, zwei, drei,
wir sind Brüder;
einer sitzt zwischen uns,
der hat sich mit Speck beschissen.
Möhre, Rübe, Kren!
Wer der Frau den A.... leckt,
der muß hinaus!

Die Kinder ersinnen immer neue Reime. Es seien zwei „moderne" aus Hohenau angeführt:

10. Auf einem Gummi-Gummi-Berg,
da saß ein Gummi-Gummi-Zwerg,
der aß ein Gummi-Gummi-Brot
und der ist mause-mausetot!"

11. Wir haben keine Schule.
Warum denn nicht?
Frau Lehrer hat ein Kind gekriegt.
Wie soll es heißen?
Hansi.
Hansi hat ins Bett gemacht,
Mutter hat's gesehn
und du kannst gehn!"

Kindersprüche

Wie die Erwachsenen, haben auch die Kinder zu verschiedensten Gelegenheiten ihre Sprüchlein. So sagen sie z. B. zu einem Geizigen:

Geizkragn, Fidlkragn,
hast'n Herrgott die Hand abgschlagn!

Der Beschimpfte antwortet:

Schimpfa, schimpfa tuit nit weh,
wer mi schimpft, hot Läus und Flöh!

Zwischen Christen- und Judenkindern bestand meist ein gespanntes Verhältnis. Die einen riefen:

Jittlach, Jittlach, hepp, hepp, hepp!
Schweinefleisch ist fett, fett, fett!
(Zide, hepp, hepp!)

Die anderen antworteten:

Christ, Christ, scheißt am Mist!

Fast jeder Rufname hatte sein Verslein. So hieß es z. B.:

Tonl, Lemonl, Pomerantschenkern,
geh ham, geh ham, dei Muida wird sterbn!

oder

Heinerich, Zigeinerich,
was macht denn deine Frau?
Sie wäscht sich nicht, sie kämmt sich nicht,
geht rum wie eine Sau!

Die heimliche Angst vor dem Rauchfangkehrer wurde mit dem Spottruf „Rauffangkihrer, Suppenstierer, Banlbeißer, Hosenscheißer!" abreagiert. — Die Tatsache der Zweisprachigkeit fand ihren Niederschlag in dem Sprücherl:

Bißl böhmisch, bißl deutsch,
kummt da Voda mit da Peitsch,
kummt die Muida mit da Rutn,
steckt 'n Franzl in die Butn!

Ein herzliches Verhältnis bestand zwischen Kindern und Tieren. Flog einem ein Marienkäferchen ans Kleid, so setzte man es auf die Spitze des Zeigefingers und sagte in getragenem Ton:

Herrgottkaiberl, fliag af die Wad,
bring ma a Schipperl Hobastrat!

Die slowakischen Kinder deklamierten:

Kokorunkorunko,
daj nam pěkné sunko!

Zum Maikäfer sagten die Kinder wie anderswo:

Maikäfer flieg,
da Voda is in Krieg,
da Voda is in Pommerland,
Pommerland is abgebrannt.
Maikäfer flieg!" [72])

Und zum Storch:

Storiklepper, langer Bam,
bringst uns klani Kinda ham!

Die Schnecke wurde beschworen:

Schnecke, Schnecke, komm heraus,
der Teufel wohnt in deinem Haus!

oder

Schneckn, Bureckn,
streck deine goldenen Hörner raus,
strecks ner raus, strecks ner raus,
sunst schmeiß i di ins brennati Holtahaus!

Dem am Himmel kreisenden Bussard riefen die Kinder zu:

Kana letci,	Der Bussard fliegt,
nema detci,	hat keine Kinder,
a my mame,	und wir haben,
neprodame!	geben sie nicht her.

Auch eigene Namen hatten die Kinder für die Tiere, so z. B. „skokan" für Frosch (von skokat = springen), für Hummel „Beirauber", für Dohle „Tjakerl" (nach ihrem Geschrei tjak-tjak), „Kuchlvierhaus" für Pirol, „Scherber" für Maulwurf, „Schneider" für Libelle, „Krautscheißer" für

Kohlweißling, „Schusterkneip" für Feuerwanze, „Gudlgauer" für den Truthahn.

„Ei da sitzt eine Fliege an der Wand!" wurde mit lauter gleichen Selbstlauten gesprochen, z. B. „A, da satzt an Flag an dar Wand!" usw. Beliebt sind heute noch die „zungenbrechenden" Wort- und Satzgebilde, Schnellsprechverse wie:

Rotjankerlter Jud, rotjankerlter Jud...
Hirsch heißt ein Mann...
Zwa zwieforige Zwirnknäulern...
Zwischen zwa Zwetschkanäst zwitschern zwa Schwalben...

oder ein Satz ohne Selbstlaute:

Strc prst skrz krk! (Steck den Finger durch den Hals!)

5. Volkslied

Daß auch die deutschen Grenzbewohner viel und gern gesungen haben, beweisen die vielen hier aufgezeichneten Volkslieder. So hat Heinrich Weigl allein in Ebenthal, Erdpreß, Spannberg und Götzendorf hundertzweiundsechzig Lieder zusammengetragen, die teilweise noch vor dem ersten Weltkrieg dort gesungen wurden. Zum Teil sind es Lieder, die auch anderswo bekannt sind, z. B. „Schön blühen Rosen, schön blühen Nelken...", „Mein Schatz hat blaue Augen..." u. a., zum Teil auch solche, die sich auf die Marchgegend beschränken. Lieder aus dem allgemein-deutschen Liedgut wie „Es blaset ein Jüngling..." oder „Wenn ich ein Vöglein wär..." werden wohl von den Singgruppen der Vereine und Musikschulen gepflegt, im Volke aber nicht mehr gesungen.

Die Mehrzahl unserer Lieder handelt von der Liebe.

Mei Herz is kloan,
dos kann neamd auftoan,
als mei anziger Bui,
der hot's Schlisserl dazui.

Erinnert das nicht an das mittelhochdeutsche Minnelied:

Du bist min, ich bin din,
des solt du gewis sin!
Du bist beslozzen in minem herzen,
verlorn ist das slüzelin:
Du muest immer drinen sin!—?

Freilich fehlt es mitunter nicht an Derbheiten, die mehr oder minder deutlich auf das Sinnliche anspielen, oder an Schwermut, die etwa den Tod des Mädchens und das eigene Mißgeschick beklagt. Hier eine Aufzeichnung aus Dörfles (den zweiten Teil hörte ich in Hohenau):

Ach hättest du doch den verlassen,
den Reiter von der Straßen,
den Schreiber von Schloßhof,
so wärst du Jungfrau noch.

Ach hätt das Feuer nicht so sehr gebrannt,
so wär die Lieb nicht zusammgerannt,
das Feuer brennt gar sehr,
die Liebe noch viel mehr.

Das Feuer kann man löschen,
die Liebe nicht vergessen,
das Feuer brennt so sehr,
die Liebe noch viel mehr.

Wenn alle jungen Mädelchen
mit ihren grünen Kränzelchen
dann auf den Tanzboden gehn,
dann wirst du armes Weibchen
mit deinem zarten Leibchen
wohl an der Wiege stehn.

Wirst singen: Ruh, ruh, Rindchen,
schlaf mein süßes Kindchen,
schlaf du in süßer Ruh,
schließ deine Äuglein zu!

Über das Eheglück ist man geteilter Meinung: „Vor der Hochzeit gibt's Kolatschen, nach der Hochzeit regnet's Watschen!" — Mitunter spielt der Mann in dergleichen Liedern eine klägliche Rolle; so, wenn es heißt „s'Bedlweib wüll am Kirtog gehn..." [73]), während der Mann zu Hause die Arbeit verrichten muß. Doch auch von der Frau weiß man Übles zu singen: „Mei Vodan sei Heisl is mit Hobanstroh deckt... a rotzigs Wei. Und wann i's wül schneizen, so rennts ma davon, do rennts ma in Heastoll, do buckt ma's da Hohn..." [74]).

Balladenhaft ausgesponnen waren Lieder, die von unheimlichen Vorgängen, von blutigen Greueln und Mordtaten erzählten. Schwermütig klangen meist die Soldaten- und Rekrutenlieder:

Nach Matzen habns uns gführt,
da habns uns assentiert,
um zu schauen, ob wir taugen
in das Feld..." [75])

„Frisch auf, ihr Brüder von der Infantrie, zum Streit für unsern Kaiser..." [76]) oder „Wann i von Preßburg weggeh, ruck i mei Hiatal ind Höh... [77]) — diese und andere Lieder haben noch manche aus der Soldatenzeit in Erinnerung.

Humor und Spottlust aber äußerten sich in den Vierzeilern, den Gstanzeln. Der Berufsspott kommt da z. B. zu Wort:

Wann da Fleischhocka ins Gai geht,
wos nimmt a si mit?
A Tascherl voll Zwanzger,
fürs Kaibl an Strick.

S' Kaibl is rot,
da Hund voller Kot,
und schod um a Madl,
dos an Fleischhocka hot!

Gstanzln aus dem Marchfeld:

Da Backofen draußen
is ganz voller Ruiß,
und 's Madl, dös fürcht si,
wenns beichten gehn muiß.

Da drobn af n Bergl
steht a Wogn voller Ruibm,
und die Protteser Madln
krieagn kani an Buim.
Da drobn af n Bergl
steht a Wogn voller Gäns,
und die Protteser Buima
krieagn kaner a Mensch.

Von Schlaf- und Wiegenliedern waren allgemein verbreitete Formen gebräuchlich, wie etwa:

Schlaf, Kinderl, schlaf!
Dei Voda is a Graf,
dei Muida is a Mogadirn (magedin-Mädchen)
die gibt dem Kind a süaße Birn.
Schlaf, Kinderl, schlaf! [78]).

Daneben aber auch lokal bedingte Fassungen mit deutlichen Erinnerungen an historische Ereignisse:

Bet, Kindlein, bet!
Morgen kommt der Schwed.
Morgen kommt der Oxenstern,
der wird dich schon beten lern.

Oxenstern war der Feldherr der gefürchteten Schweden.
Nun noch ein Beispiel eines geistlichen Liedes aus Erdpreß [79]):

Dort unten auf der Heide,
da geht der Morgenstern auf,
da sitzt unsere lieabe Frau
mit ihrem lieabn Jesulein drauf.
Unsre lieabe Frau tut schlafen,
schlaft ner a halbe Stund,
und ihr Jesulein kam sie wecka
und sie weiß net wohin.
Unsere lieabe Frau tut wandern,
sie wandert nach Haus,
da schaut der heilige Johannes
beim Fenster heraus
Heiliger Johannes,
du treuester Mann,
hast du meinen Sohn nicht gesehn,
mein lieabes Jesulein?
Ja, ja, ich hab ihn gsehen
gestern spät afd Nacht,
eine Krone habns ihm aufgedrückt,
ein Kreuz er tragt.
Am Ölberg is er ganga,
schwitzt blutigen Schweiß,
o Sünder, betracht die Sünden,
in der Höll is gar heiß.

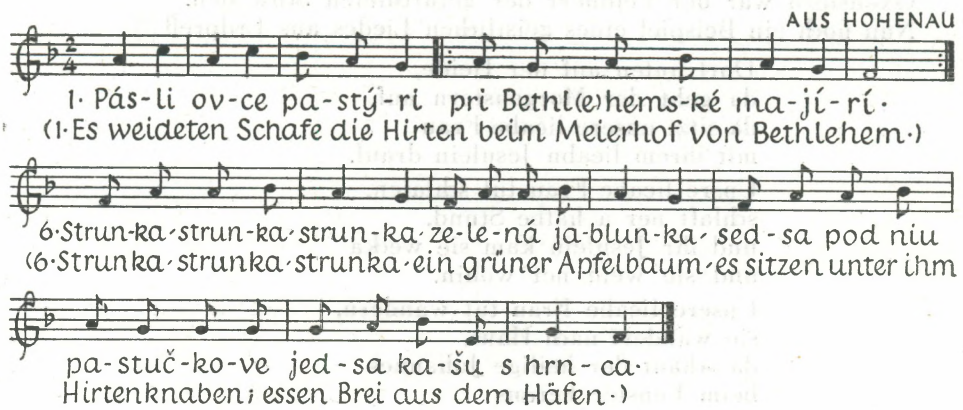
Drei Nägel habns ihm eingschlagn
durch Händ und durch Füß,
o Sünder, betracht die Sünden,
seine Wunden sind süß.

Wer dies Liedlein kann singen,
singt es tags nur einmal,
der wird schon eingehn
in den himmlischen Saal. —

Angesichts der größeren Sangesfreudigkeit der Gemischtsprachigen hielt sich unter ihnen das Volkslied wohl länger, doch auch dort wird es allmählich still. Lehrer Robert Zelesnik hat einiges aus dem ehemals überreichen slowakischen Liederschatz aufgeschrieben. Seine Gewährsleute waren Josef und Anna Tschapka aus Hohenau, Georg Tschapka und dessen Frau, eine Ringelsdorferin, Rudolf und Agnes Machatschek, Josefa Hasinger und Agnes Doppler. Von ihren Liedern seien hier einige geboten. Zunächst ein Weihnachtslied, das noch während des ersten Weltkrieges im ganzen Grenzland gesungen wurde [80]). Slowaken, Große und Kleine, gingen von Haus zu Haus und heimsten für ihr Singen Gaben der Hausbewohner ein [81]).

WEIHNACHTSLIED

AUS HOHENAU



Zur ersten Melodie wurden die Strophen 2 bis 5 gesungen:

2. Stante hore a dzite, Christe pána nandete!
(Stehet auf und geht, Christus, den Herrn, ihr findet!)

3. On tam leži v jestličkách za vinutích plenčičkách.
(Er liegt dort in der Krippe in Windeln gehüllt.)

4. Maria ho kolibá, čilaj, bělaj mu spivá.
(Maria ihn liebkost, cilaj, belaj singt sie ihm.)

5. Čilaj, bělaj, syne muj, svaty Josef otec tvuj.
(Cilaj, belaj, mein Sohn, der heilige Josef ist der Vater dein.)

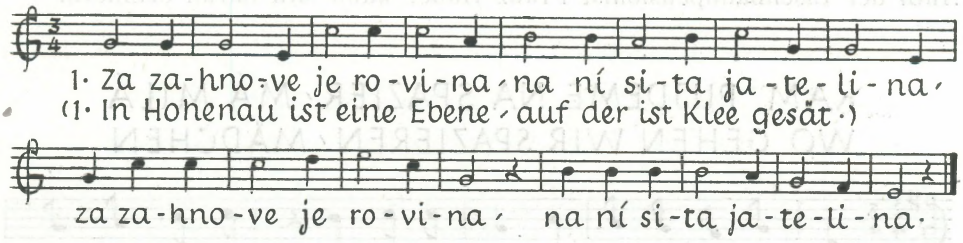
Zur zweiten Melodie gehörten Strophe 7 und 8:

7. Doledcel k njím andjel, ten jim rozpovjedjel,
že sa Christus pan narodyl, aby každy vjedjel.
(Es flog zu ihnen ein Engel, der ihnen erzählte,
daß Christus, der Herr, geboren ward, daß es jeder wisse.)

8. Oni se ho lekli, na kolenka klekli;
homolečky tvarusečky Christu pánu nésli.
(Sie erschraken über ihn, auf die Knie sie fielen;
Flecken, Topfenkolatschen Christus, dem Herrn, sie brachten.)

Das folgende Lied, das heute noch gesungen wird, ist mit seiner heiteren Schlußwendung kennzeichnend für slowakisches Wesen:

„ZA ZAHNOVE ..."



2. Jatelina mně nesešla, moja mila za mnu došla.
(Der Klee ist mir nicht aufgegangen, meine Liebste ist um mich gekommen.)

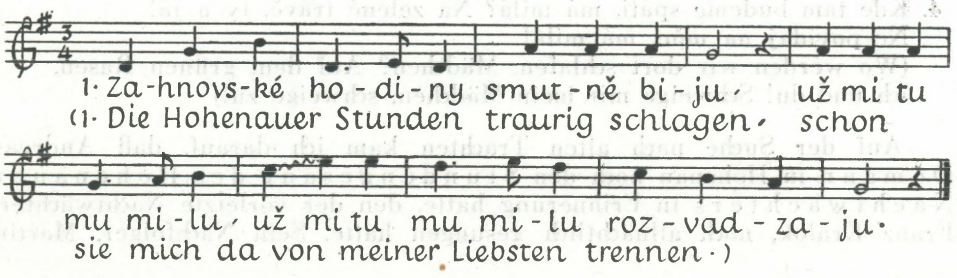
3. Došla za mnu do maštalle mezi štyri koně vrané.
(Sie kam hinter mir in den Stall zwischen vier dunklen Pferden.)

4. Koně jsa i polakali, moju milu pošlapali.
(Die Pferde haben sie erwischt, meine Liebste haben sie naufgetreten.)

5. Pošli děti pro doktora, on vám poví jístu pravdu.
(Sie schickten die Kinder um den Doktor, der sagt euch die reine Wahrheit.)

6. A pán doktor tak do praví: že je jí botreba baby.
(Und der Herr Doktor sagte es so: Daß sie die Hebamme braucht.)

„ZAHNOVSKÉ HODINY..."



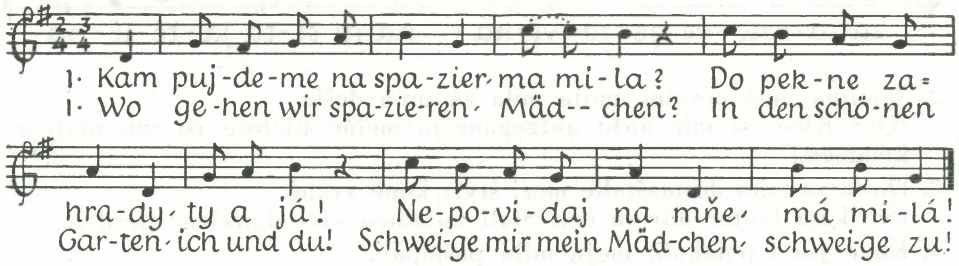
2. Kdo di ju rozvede nech si ju ma, nech si ju prede mnu,
nech si ju prede mnu neobyma.
(Wer die von mir trennt, soll sie haben, nur daß er
sie vor mir nicht küßt.)

3. Nech si ju obyma ve dne v noci, co to neuvidza,
co to neuvidza moje oči.
(Möge er sie küssen bei Tag und bei Nacht,
das sehen meine Augen nicht.)

Dieses Lied ist vielen Hohenauern bekannt. In der vorliegenden Fassung hat es der über siebzig Jahre alte Georg Tschapka vorgesungen, der dabei seine Arbeit, das Flechten von Kartoffelkörben, verrichtete.

Das folgende Lied wurde sowohl slowakisch als auch deutsch gesungen; es wurde von Frau Sophie Tschapka, die aus dem Hohenau benachbarten Ringelsdorf stammt, vorgetragen, doch war es auch in Hohenau bekannt. Auch der Eisenbahnpensionist Franz Haber kann sich daran erinnern.

KAM PUJDEME NA SPAZIER · MÁ MILÁ
WO GEHEN WIR SPAZIEREN · MÄDCHEN



2. Co tam budeme dělat, má milá? Pěkné růže trhat, ty a já.
Ne povidaj na mňe, má milá!
(Was werden wir dort machen, Mädchen? Schöne Blumen reißen,
ich und du! Schweige mir mein Mädchen, schweige zu!)

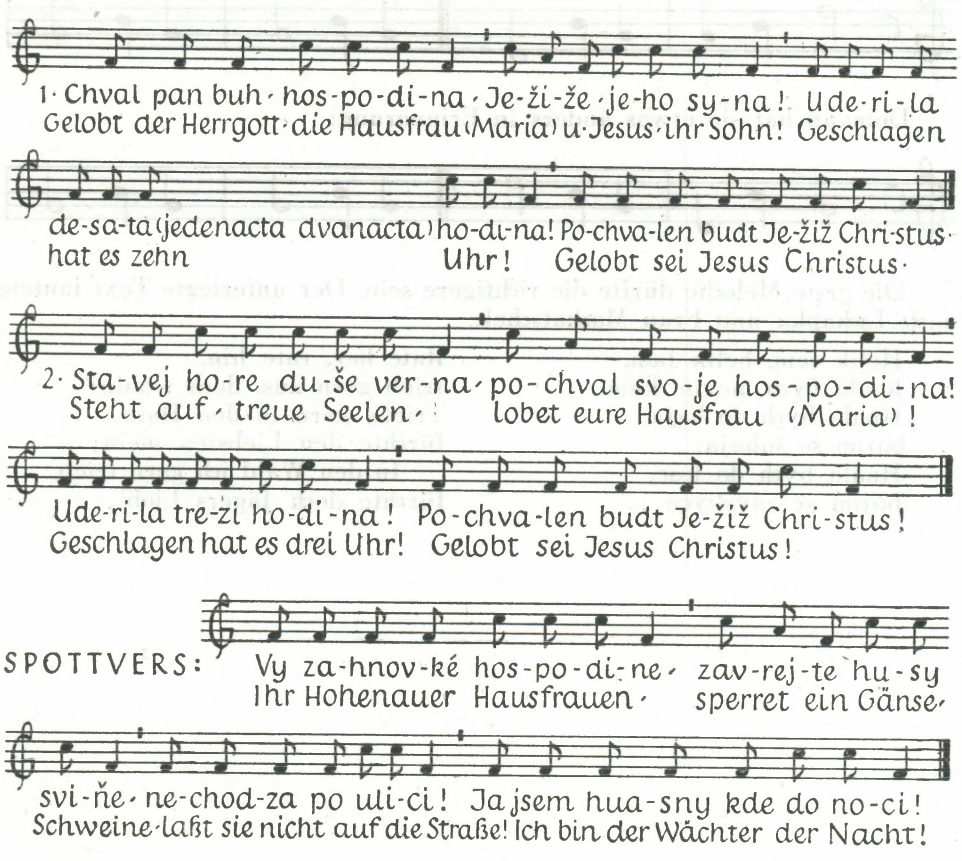
3. Co tam budeme jísti, má milá? Uzené maso s hrachem, ty a já!
Ne povidaj na mňe, má milá!
(Was werden wir dort essen, Mädchen? G'selchtes Fleisch mit Erbsen,
ich und du! Schweige mir mein Mädchen, schweige zu!)

4. Kde tam budeme spáti, má milá? Na zelené trávě, ty a já!
Ne povidaj na mňe, má milá!
(Wo werden wir dort schlafen, Mädchen? Auf dem grünen Rasen,
ich und du! Schweige mir mein Mädchen, schweige zu!)

Auf der Suche nach alten Trachten kam ich darauf, daß Andreas Domann in Hohenau noch den Stundengesang des Hohenauer Nachtwächters in Erinnerung hatte, den der vorletzte Nachtwächter, Franz Kralok, noch allnächtlich gesungen hatte. Sein Nachfolger, Martin

Uhrmacher, rief die Stunden nicht mehr aus, er hatte schon Kontrolluhren zu betätigen, und zwar am Glockenturm, am Geschäftshaus Pollak-Pfeiler-Schloßberg, am Hause Ziegler, im Oberort am Hegerhaus 102. Seine Hellebarde befindet sich im Hohenauer Heimatmuseum. Eine kleinere Hellebarde wanderte von Haus zu Haus, aus dem einer der Bewohner, oft auch die Frau, den Nachtwächter in seinem Amt unterstützte.

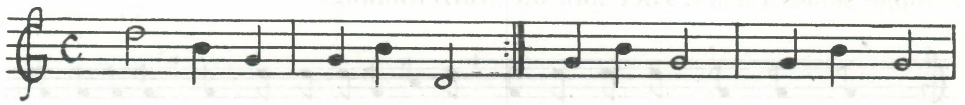
Ich selbst habe den Text des Nachtwächterliedes aufgeschrieben und übersetzt, Lehrer Zelesnik hat die Melodie aufgezeichnet. Dabei sang Domann auch eine von den Burschen gesungene Spottstrophe auf den Nachtwächter vor, die ich hier gleich folgen lassen will. Bei Überprüfung der Aufzeichnung durch andere Gewährsleute, Josef Tschapka und dessen Frau Anna, wurde mir mitgeteilt, daß der Nachtwächter die erste Strophe seines Liedes bis Mitternacht gesungen habe, und zwar im Sommer ab zehn Uhr, im Winter ab neun. Um ein Uhr nachts habe er einmal in sein Horn, ein Rinderhorn, geblasen, um zwei Uhr zweimal. Ab drei Uhr sang er die zweite Strophe seines Liedes. Hier nun die Aufzeichnung:



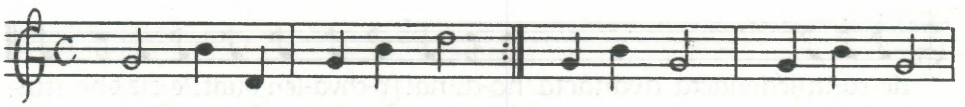
Zuletzt sei noch des Hohenauer Viehhirten und seines Instruments gedacht, das nach Angabe der Gewährsleute (Josef Tschapka, Altgemeinderat, und Johann Domann, Bahnpensionist, beide

Hohenau) bis in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Verwendung stand. Der Viehhirt Wawra, dessen Bild sich im Museum befindet, besaß ein eigenartiges Blasinstrument, mit dem er täglich am frühen Morgen blies. Sein Blasen war für die Leute das Zeichen, ihr Vieh beim Tor hinauszulassen, damit der Hirt es auf die Hutweide — eine solche gab es bis 1858 — treiben konnte. Das Instrument war etwas über einen Meter lang und hatte an seinem breiten Ende einen Durchmesser von ungefähr einem Dezimeter. Nach Angabe Tschapkas war es aus Weichselrinde und hatte ein aus Holz gedrechseltes Mundstück. Domann hingegen meint, es wäre aus vollem Weichselholz gebohrt gewesen. Der Viehhirt soll das Instrument mehrmals nach Wien verliehen haben; einmal habe Wawra selbst nach Wien fahren müssen, um es dort vorzuführen. 1885/86 soll es nach Wien verkauft worden sein. Ob es noch existiert, ist niemand bekannt.

Die Melodie des Halterblasens lautete nach Josef Tschapka und dessen Frau so:



Domann hat sie etwas anders in Erinnerung:



Die erste Melodie dürfte die richtigere sein. Der unterlegte Text lautete nach Tschapka und Frau Machatschek:

Helik sem, helik tam,
hnala bych, nevim kam.
Hnala bych do haja,
bojim se šuhaja;
Hnala bych do lese,
bojim se myslivce...

Rate her, rate hin,
trieb gern aus, doch wohin?
Triebe gern in den Hain,
fürchte den Liebsten mein;
In den Wald ich gern trieb,
fürchte doch Jägers Lieb'...

IV. Religiöses Leben

1. Entwicklung der kirchlichen Organisation

Die 791 errichtete Karolingische Ostmark gehörte kirchlich zum Bistum Passau, doch wurde auch von Salzburg Missionstätigkeit ausgeübt. Die in unserer Gegend lebenden Slawen waren vielfach noch Heiden und mußten erst für das Christentum gewonnen werden. Eine der ersten Kirchengründungen erfolgte 865 durch den Erzbischof Adalwin von Salzburg [82]), der persönlich in Orth auf dem Besitze des Slawen Chezilo eine Kirche zu Ehren des hl. Michael einweihte. O. Mitis [83]) vermutet eine Identität mit dem 861 genannten „comes de sclavis Chozul" (Kozel) und daß er oder sein von den Karolingern protegierter Pater Priwin mit einer Frau aus mächtigem deutschen Stamme verheiratet war, dem die Bekehrung der slawischen Untertanen besonders am Herzen lag. Analoge Beispiele kennt ja die Frühgeschichte genug. In den Berichten über die Bekehrung der Baiern und Karantanen wird auch erzählt, daß sich nach der Vertreibung der Awaren an ihrer Stelle Slawen und Baiern angesiedelt hätten. Neben den Markgrafen des frühen 9. Jahrhunderts Golafried und Werinharius ist u. a. auch der Slawe Ztoimir (Stoymir) genannt, der nach der Sage bei seiner Taufe den deutschen Namen Stillfried angenommen hätte und in bayrischen Diensten Burggraf „in partibus Avarorum et Slaworum" geworden sei. Es wird angenommen, daß dieser Stillfried als Erbauer der Burg Stillfried anzusehen sei.

Der mährische Fürst Rastislaw, dem es gelang, die Abhängigkeit vom Frankenreiche stark zu lockern, wollte sich auch auf kirchlichem Gebiete unabhängig machen. So nahm er die Verbindung mit dem Osten auf und berief 863 aus Byzanz zwei Mönche, Cyrill und Method, die erfolgreich bei den Slawen wirkten, die Bibel ins Slawische übersetzten und dabei eine von ihnen erfundene Schrift (die cyrillische) verwendeten. Cyrill starb in Rom, Method wurde Erzbischof von Mähren und Pannonien, war eine Zeitlang Gefangener des Frankenkönigs Karlmann und starb 885, als das Slawenreich schon in Zerfall begriffen war. Damit zerfiel auch die von den beiden Slawenaposteln geschaffene kirchliche Organisation, das Erzbistum Velehrad wurde aufgelöst, und besonders in unserer Gegend setzte sich wieder der westliche Einfluß durch.

Daß das Christentum bei den Slawen nicht sehr tief einwirkte, beweisen u. a. die Grabfunde in Hohenau und Bernhardsthal (1932), die nach altem heidnischem Brauch Totenbeigaben wie Speise, Trank, Waffen, Werkzeuge und Schmuck beinhalten. Das dabei in Bernhardsthal gefundene Kreuz aus Blei (43 × 34 mm) zeigt im Mittelfeld die Darstellung des Gekreuzigten mit horizontaler Armstellung in primitiver Ausführung. Ähnliche in Ungarn gefundene Kreuze deuten auf ihre Herkunft aus Byzanz hin, woher ja Cyrill und Method stammten [84]). Es ist also leicht möglich, daß die beiden Aposteln auch in unserer Gegend ihrem Bekehrungswerk nachgegangen sind.

Nach dem Ungarnsturm schloß man in kirchlicher Hinsicht meist an die Verhältnisse der Karolingerzeit an. Bischof Berengar von Passau ließ sich 1025 von Kaiser Konrad II. den Zehent von den schon vorhandenen und noch entstehenden Ortschaften nördlich der Donau verleihen. 1051 schenkte Heinrich III. der Hainburger Kirche den Zehent in der „Neumark". Daneben erhielt das Kloster Nieder-Altaich 1045 vom Kaiser Besitzungen an der March-Zaya (Nieder-Absdorf), das Bistum Freising Groß-Enzersdorf, Regensburg Orth, und etwas später der Johanniterorden Hohenau [69]). Für die Pfarrgründungen in der Slowakei war St. Emmeran bei Regensburg das Mutterkloster [85]). Mit den neuen Siedlern kamen auch deutsche Priester ins Land, bauten Kirchen und übten die Seelsorge aus. Bischof Altmann von Passau ordnete an, daß die hölzernen Kirchen durch Steinbauten ersetzt werden sollten. Die älteste derartige Pfarre der Gegend war Drösing, die schon um 1000 errichtet worden ist. Als Mutterpfarre gehörten ihr anfangs alle Orte der Umgebung an, Ringelsdorf noch um 1400 [86]). Die übrigen Orte an der March gehörten zur Mutterpfarre Stillfried und Weikendorf. Im 12. Jahrhundert entstand die Pfarre Jedenspeigen, die Entstehung der meisten anderen Pfarren verlegt man ins 13. Jahrhundert [87]). Die Kirchen unterstanden seit 1357 dem Passauer Offizial in Wien (Passauerhof).

Die Lehre Luthers fand auch an der March Eingang. Zuerst wendeten sich die Adeligen der neuen Lehre zu, und den untertänigen Bauern blieb nichts anderes übrig, als dem Beispiel ihrer Herren zu folgen. Auch die Liechtensteiner benützten, so wie die anderen Besitzer an der March (Althan, Salm, Zinzendorf u. a.) die Concessio (wessen Herrschaft, dessen Religion) und beriefen protestantische Prediger auf ihre Schlösser und Güter. Unter ihrem Schutz gründete der Schweizer Balthasar Hubmaier in Nikolsburg eine Gemeinde der Wiedertäufer, der bald viele Tausende angehörten. Auch in Hohenau gehörte eine Familie den Wiedertäufern an, die aber nach der Verbrennung Hubmaiers in Wien 1528 verjagt wurde. In Südmähren und später in der Slowakei hielten sich die „Habaner", wie die Sekte auch genannt wurde, noch lange Zeit.

Ihr religiöses Streben hatte das Urchristentum zum Ziel, wie es zur Zeit der Apostel bestanden hatte. Sie verwarfen die Kindertaufe, tauften vielmehr erst dann, wenn der Mensch zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt war. Neue zur Sekte stoßende Anhänger wurden wieder getauft, daher ihr Name Wiedertäufer. Wer sich ihnen anschloß, hatte auf sein Privateigentum zugunsten der Allgemeinheit, der Brüdergemeinde, zu verzichten. Man nannte sich Bruder und Schwester, anerkannte keine weltliche und geistliche Obrigkeit, verabscheute das Waffentragen und den Krieg und lehnte den Priester- und Richterstand ab. Ihr Haushalter war auch ihr Richter, ein anderer, der sich berufen fühlte, Priester. Sie hielten fest zusammen und ließen keinen der Ihren im Stich, was ihrer Einstellung zur praktischen Nächstenliebe entsprach. Gegen Andersgläubige waren sie unduldsam, manche voll religiösen Wahns.

Hubmaier predigte auch im ganzen nördlichen Niederösterreich, wo er tausende Anhänger warb. Es gab Brüderhöfe in Mistelbach, Wilfersdorf und Drasenhofen, der Pfarrer Woisch in Falkenstein war selbst ein Wiedertäufer. In seiner Druckerei in Nikolsburg ließ Hubmaier eine Anzahl Flugschriften drucken, die die Verbreitung seiner Lehre unter den Gebildeten fördern sollte [88]).

Nach Hubmaiers Tode war Huter der Führer der Wiedertäufer, nach dem sie auch Huterische Brüder genannt wurden. Nach ihrer Vertreibung aus Südmähren ließen sie sich in verschiedenen Orten der Slowakei nieder, wo sie um 1700 ihren Glauben aufgaben und katholisch wurden. Am deutschen Gottesdienst hielten sie noch fest, als schon das Slowakische allgemein unter ihnen zur Umgangssprache geworden war. Auch deutsche Gebetbücher benützten sie, so noch um 1900 im Habanerhof bei St. Johann, und den Gottesdienst in der Kapelle des Habanerhofes hielt der Kaplan aus St. Johann in deutscher Sprache. In Groß-Schützen, wo die Habaner ihr Volkstum am längsten bewahrten, wurde noch im zweiten Weltkrieg in der Habanerkapelle deutscher Gottesdienst abgehalten. Die Kapelle stand mitten im Hof, den die Gemeinschaftshäuser im Viereck einfaßten.

Als der Passauer Erzbischof 1544 alle Pfarrer in Niederösterreich visitieren ließ [89]), waren viele von ihnen des Amtes enthoben oder zur neuen Lehre übergetreten. In Hohenau z. B. war wohl noch ein katholischer Priester, doch die Visitatoren berichten von ihm: „Pfarrer Paulus in Hohenau führt einen ungeschickten, unpriesterlichen Wandel, liest am Feiertag Messe und verkündet das Evangelium, so viel sein Verstand aufweist." Vom Jedenspeigener Pfarrer berichten sie: „Er füer ainen Priesterlichen gueten wanndl." Von seinem Nachfolger wird das Gegenteil behauptet; gegen Pfarrer Gilletitsch, einen Kroaten, erhebt Christoph von Lamberg Klage beim Consistorium, daß er deutsch überhaupt nicht und lateinisch nur schlecht spreche und jede Predigt durch seinen Sohn vortragen lasse [90]). In Rabensburg war ein protestantischer Pastor, die wenigen Katholiken sollten vom Hohenauer Pfarrer betreut werden, „des aber selden beschehen soll". Welch unleidliche Folgen sich aus der Concessio für die Untertanen ergaben, zeigt das Beispiel Orth: Als die Salm ihren Besitz 1568 an die Zinzendorf verkauften, beriefen diese den Prädikanten Martin Turca aus Bernhardsthal, der die Leute zu Protestanten machte. 1588 tauschten sie mit dem Herrn von Schönkirchen Güter, der in Orth wieder einen katholischen Priester einsetzte, der die Leute katholisch machte. 1603 wurde Orth an den Edlen von Couch verkauft, der wieder ein lutherisches „Religions Exertitium" einführte, wodurch die Orther wieder ihren Glauben wechseln mußten. Nach 1627 wurden sie dann endgültig katholisch, da sich die Gegenreformation durchgesetzt hatte.

Die kroatischen Zuwanderer hatten sich in die religiöse Ordnung reibungslos eingeordnet. Ja, sie hielten in der Reformationszeit fester an ihrem Glauben, wie ein Vorfall aus dem Jahre 1628 zeigt. Als nämlich im Zuge der Gegenreformation der Prädikant in Orth von einer Kommission abgesetzt wurde, wurde diese von den protestantischen Deutschen bedroht, während die katholischen Kroaten sie beschützten.

Ende des 16. Jahrhunderts war der Höhepunkt des Protestantismus an der March erreicht. Bei der Visitation der protestantischen Prediger am 13. September 1580 in Feldsberg durch den Kieler Professor Lukas Backmeister waren folgende anwesend: Martin Wolf, Dobermannsdorf; Christoph Merkl, Eisgrub; Baltasar Senkenberg, Hauskirchen; Thomas Diestlmayer, Altlichtenwarth; Otmar Schulheider, Bernhardsthal; Balthasar Grawe, Feldsberg; Nicolaus Becher, Katzelsdorf; Johann Hasenmüller, Kirchstetten; Wolfgang Viereckl, Ober Sulz; Ruppert Artzhofer, Ebenthal; Johann Weiß, Herrnbaumgarten; Martin Turca, Orth; Kaspar Viktor, Ka-

gran; Johann Zahl, Raggendorf; Georg Österreich, Hof. Außerdem waren noch protestantisch: Wagram, Ober-Siebenbrunn, Loimersdorf, Leopoldsdorf, Zwerndorf, Ollersdorf, Angern, Dürnkrut, Drösing und Blumenthal, aber auch in den übrigen Orten hatte der Glaube mehr oder minder festen Fuß gefaßt.

1600 wurde Karl von Liechtenstein katholisch, und so sehr er vorher den Protestantismus begünstigt hatte, so sehr bekämpfte er ihn jetzt. Auch sein Nachfolger Maximilian war mit den Fortschritten der Gegenreformation nicht zufrieden, wie sein Pastoralschreiben vom 7. Mai 1617 zeigt: „Bin in gewisse Erfahrung kommen und habs zum Teil selbst gesehen wie daß meine Untertanen in Besuchung des Gottesdienstes, bevorab des Amtes der hl. Messe sehr nachlässig. Solcher verdammlichen Nachlässigkeit aber für zu kommen und aus obliegendem Amte und väterlicher Fürsorge zu Beförderung unser aller Seelen Seligkeit abzustellen, leg ich Ihnen himit sammtlich und sonderlich mit höchstem Ernst auf als Ihre väterliche von Gott fürgesetzte Obrigkeit und befehl Ihnen, daß Sie hinfürder den Gottesdienst fleißig besuchen, bevorab der hl. Messe von Anfang bis zum Ende beiwohnen, anderst sollen sie, jeder vom Pfarrer wie es von mir verstanden gestraft werden, und daß solche Strafen unabläßlich, zur Kirchen innerhalb acht Tagen erlegt werden, sollen Richter und Geschworene darob sein oder selbst aus ihrem Beutl zahlen. Sie sollen sonder und sammtlich in allen Religionssachen ihrem Pfarrer ganz als wie mir selbst gehorsam sein, ohne einige Irrung meiner Offizier, was Amts und Gewalt dieselben sein."

Es gab aber immer noch viele Anhänger Luthers, so daß der Fürst in höchst eigener Person eine Art Religionsprüfung vornahm. Alle Verdächtigen mußten vor ihm erscheinen und Fragen aus dem Büchlein „Kurtzer Bericht auff Etliche Arthicel des Cath. Glaubens, auß underschiedlichen Authoribus zusambgezogen" beantworten. Wer es nicht konnte, wanderte in den Kotter, wenn ihm nichts Ärgeres geschah. Die Protestanten wurden auch nicht im Friedhof sondern außerhalb, „Zum Kreutz", wie es in den Matriken heißt, begraben. In der Slowakei hielt sich der Protestantismus. Manche Protestanten, denen das Begräbnis verweigert wurde, ließen sich drüben begraben [91]).

Durch den Einfall der Schweden 1645 gingen die Erfolge der Gegenreformation wieder auf kurze Zeit verloren. Viele Priester flüchteten oder übten ihr Amt nicht aus. 1648 wurden wieder katholische Priester bestellt, in Hohenau Carl Mainhart, dem außer Hohenau noch Rabensburg, Dobermannsdorf und Bernhardsthal übergeben wurden. So war die Bevölkerungszahl zurückgegangen! Ein Bericht aus den Consistorialakten lautet: „Zu Rabensburg ist die Kirche ganz eingerissen und das Dorf öde, die meisten Pfarrkinder sind durch den schwedischen Einfall und bisher immerfort währende Kriegsschwallen teils aus höchst dringender Not entlofen, teils abgestorben und verdorben, auch sein außer d r e i oder v i e r verarmte Untertanen nicht mehr vorhanden. Die Weingarten sind öde, auf den Feldern ist gar nichts angebaut. Bernhardsthal liegt samt Kirche und Pfarrhof in Aschen." Es sind erschütternde zeitgenössische Berichte über die Not unserer Heimat, besonders, wenn man liest, daß Kinder, ihrer Eltern beraubt, hungernd durch die Gegend irrten, wie z. B. die elfjährige Magdalena, die aus Saitz flüchtete und nach langem Herumirren einen Unterschlupf in Ringelsdorf fand [92]). Die Kroaten wurden in dieser Zeit schwer

heimgesucht; sie hielten sich nur im südlichen Marchfeld durch späteren Nachschub verstärkt und im Norden, in Themenau und Bischofswarth. Der Dechant J. K. Unmuth zu B. Krut meldet 1655: „... die deutsche und schlawonische sproch wird in beeden orthen, doch vill mehr die schlawonische geredt, Die pfarr Underthemenau besteht in drey gemain alsz Ober-Under Themenau und Bischofswart... des (Pfarrers) von U. Th. seyn ambt woll versehe, sonderlich, weil er in beeden sprochen verhirt." Daß ihnen das Evangelium in ihrer Muttersprache verkündet werde, war die einzige nationale Forderung der Kroaten. „In Haringsee predigte der Pfarrer Martin Prosenitsch (Kroate) kroatisch und ließ den Schulmeister in der Kirche kroatische Lieder singen" [93]). Es waren 1660 23 deutsche und 40 kroatische Häuser, und es gab deswegen Streit, aber noch 1789 mußte die Wiener Hofkanzlei dem Pfarrer erlauben, an bestimmten Tagen kroatisch zu predigen. Ähnlich war es in anderen Gemeinden des Marchfeldes. 1634 erhielt Marchegg den Pfarrer Seb. Kampf aus Maria Thal in der Slowakei; der Orden hatte schon vorher die Seelsorge in Marchegg ausgeübt [94]).

Die nach dem 30jährigen Krieg im Nordosten zuziehenden Slowaken hatten das Glück, in den meist aus Böhmen stammenden Malteserpriestern des Slowakischen bzw. Tschechischen mächtige Priester vorzufinden, sodaß sich der slowakische Gottesdienst in Rabensburg, Hohenau und Ringelsdorf bis nach dem ersten Weltkrieg erhielt. Von dem Rabensburger Pfarrer Polenus (1695—1705) wurden auch Matrikeintragungen in slowakischer Sprache gemacht, z. B. 1695 „12. Aprilis Pohrben gest Mladenec Gmenem Martin, Syn Gury Hausprunského a matky Anny, stari 16 lety." (Begraben ist worden der Jüngling mit Namen Martin, Sohn des Georg Hausbrunner und der Mutter Anna, alt 16 Jahre.)

Die national allzu eindeutige Haltung der Pfarrer dürfte schon im 17. Jahrhundert dazu beigetragen haben, daß sich Fürst Hartmann v. Liechtenstein 1631 das Präsentationsrecht auf die Pfarren Rabensburg und Hohenau vorbehielt, es aber 1667 nach einem langwierigen Prozeß wieder abtrat. 1827 wurde Rabensburg abermals mit einem Weltpriester, K. Pürtner, besetzt, der aber als Deutscher einen schweren Stand hatte. Er beklagt sich darüber folgend: „Die Liebe wird ungescheut gepflogen, daher die Zahl der uneheligen Kinder unverhältnismäßig groß. Trunk, Betrug, Genußsucht und Trachten nach fremdem Gut sind Hauptfehler. Übrigens hat der Slowak eine natürliche Bonhomie und ist weder boshaft noch grob, ehrt den Priester, hat aber sehr elende Religionskenntnisse. Der Slowak hängt wohl wie jeder Gemeine mehr am äußeren, geht aber doch nicht gern beichten... die Gemeinde hat ungeachtet ihrer nationalen Abneigung gegen mich als Deutschen doch angefangen, mi chhoch zu achten..." (1831) Das Anrücken der Cholera hat diesbezüglich günstig eingewirkt: „man kam den Anordnungen und Ratschlägen der Geistlichkeit und Obrigkeit willig entgegen, folgte gerne, als der Würgengel da war, fand bereite Streiter, folgsame Kinder, weiche und zu allem willige Menschen. Der sonst übliche Kirtag wurde gar nicht gefeiert, viele gingen zur Beichte etc. Der Slowak zeigte sich von der schönsten Seite." Diese für die Kennzeichnung des Volkscharakters auch trefflichen Bemerkungen ließ Pürtners zweiter Nachfolger, ein Ordenspriester, nicht gelten, er sprach ihm das Recht zur Kritik ab: „Wie kann ein pur Deutscher über den religiös moralischen Charakter des slawanischen Volkes Censor seyn?" Pfarrer Sichrowsky veranlaßt 1844 folgendes: „Da ich mich

überzeugte, daß die bisher bestandene Gottesdienstordnung Spätgottesdienst immer nur in der deutschen und Frühgottesdienst immer nur in der böhmischen Sprache die Harmonie der 1200 Slawannen und 500 Deutschen störet, so veränderte ich folgendes: Weil in unserem Pfarrbezirk und Umgebung 2 Nationen: Tschechoslawannen(!) und Deutsche wohnen und gleiche Rechte zum Gottesdienst haben, so wird zur Erzielung und Vermehrung nachbarlicher Liebe und Einigkeit die beste Ordnung seyn: wenn in beyden Sprachen abwechselnd der Früh- und Spätgottesdienst gehalten wird... Dies war allerseits sehr angenehm auch für mich, obschon ich auf meiner vorigen pur deutschen Pfarre Walkenstein durch volle 21 Jahre kein böhmisches Wort vernommen hatte. Doch las ich sehr oft böhmische Bücher. Auch in der Woche wechseln deutsche und böhmische Meßlieder und Gebete täglich ab. — Der religiös moralische Charakter der Slawannen ist gut und würde eminent gut seyn, wenn gewisse Influenzien aus einer sogenannten höheren Welt nicht sehr störend auf ihn einwirkten." Wahrscheinlich meinte der Pfarrer den Einfluß vom Schloß her.

Das Verhältnis zwischen Pfarrer und Schulmeister war nicht das beste. Der Grund lag weniger im nationalen Gegensatz, als in der Abhängigkeit des Lehrers vom Wohlwollen des Geistlichen. Die meisten Lehrer standen doch schon auf einer höheren Bildungsstufe und empfanden die außerberuflichen Dienstpflichten, wie Zehenterhebung, Wetterläuten und insbesondere den Mesnerdienst als drückend und entwürdigend. Sichrowsky verlangte sogar, daß die Schullehrer von Rabensburg und Hohenau um die „fassionsmäßige Giebichkeit" zu bitten und nach Empfang sich zu bedanken hätten, was aber selbst das Consistorium ablehnte, ... „da von beyden Schullehrern ohnedem vorausgesetzt werden muß, daß sie dem H. Pfarrer die schuldige Achtung bezeugen werden."

Die streitbare Natur des Pfarrers äußerte sich auch in zahlreichen Zusammenstößen mit der Herrschaft und den Deutschen der Gemeinde, die einmal recht böse wurden, als er an Stelle eines deutschen Kirchenvaters einen slowakischen einsetzte, außerdem sein Dienstmädchen die Frau des Marktrichters beleidigte, für das er sich besonders einsetzen zu müssen glaubte. Kein Wunder, daß er im Revoultionsjahr 1848 die angesammelten Antipathien durch eine Katzenmusik und eingeschlagene Fensterscheiben zu spüren bekam.

Am 17. Dezember 1891 wendet sich der Pfarrer Beranek an den Bezirksschulrat. Er erinnert an die Förderung des Kirchengesanges durch die Schulbehörden und stellt fest, daß der Erreichung des Zieles in Rabensburg die Doppelsprachigkeit entgegenstehe. „... Dieser Ort ist nemlich zur Hälfte deutsch, zur größeren Hälfte jedoch slawisch. Gelegen knapp an der Grenze zwischen den slawischen Gegenden Mährens und Ungarns, hat derselbe theils ureingesessene slawische Bevölkerung, theils bekommt er als Ersatz für die nach Wien abfließenden Einwohner Zuzüge aus den genannten Nachbargegenden, sodaß der Gottesdienst seit Menschengedenken an Sonn- und Feiertagen alternando deutsch und böhmisch gehalten und werden daher nicht bloß deutsche sondern auch böhmische Kirchenlieder gesungen. Nun scheint aber der fortschreitenden Entwicklung und Veredelung des hiesigen böhmischen Kirchengesanges der Erlaß d. h. Landesschulrates vom 20. Oktober 1875, der bestimmt, daß an allen Schulen Niederösterreichs die Unterrichtssprache deutsch sei, nicht ganz günstig zu sein. Es ist von

Abschaffung slawischer Lehrbücher, vom Gebrauch der slawischen Sprache bloß in der 1. und 2. Klasse die Rede, vom Kirchengesang und vom Einüben der Kirchenlieder wird nichts erwähnt.... Der ergebenst Gefertigte bittet daher, 1. um gütige Belehrung, ob in dem erwähnten Erlaß auch die Einübung von böhmischen Kirchenliedern mit den Schulkindern abgelehnt wird und 2. im bejahenden Falle für Rabensburg aparte Verhältnisse eine Ausnahme gütigst zu gestatten." In der Antwort betont der Bezirksschulrat die Ausnahmslosigkeit des Erlasses, unterstreicht das Verbot der Benützung der slawischen Sprache in der Schule und sagt, daß über das Einüben von Kirchenliedern nichts verordnet sei. Der Pfarrer wendet sich darauf als vorsichtiger Mann an den Landesschulrat und ersucht wenigstens um Gestattung, daß die Kinder der zwei obersten Klassen außerhalb der gesetzlichen Schulstunden im Schullokal im böhmischen Kirchengesang eingeübt werden dürfen. Der Landesschulrat antwortet, daß laut Erlaß von 1883 der Kirchengesang im Gesangsunterricht zu pflegen und dieser ein obligater Lehrgegenstand sei, weshalb der Gebrauch der böhmischen Sprache nicht in Betracht käme, der nur im 1. und 2. Schuljahr zur Verständigung zulässig sei. — Auch der Ortsschulratsobmann mischt sich in die Angelegenheit und zeigt den Pfarrer beim Dechant an, daß die Schüler während der Religionsstunden slawische Lieder übten. — Aus der Rechtfertigung des Pfarrers: „... In Rabensburg hat man in früheren Jahren das altehrwürdige Weihnachtslied ‚Narodil se Kristus Pán' gesungen und singen es noch immer die hiesigen Kinder am hl. Abend bei ihren Umgängen, freilich barbarische. In der Kirche war es seit mehreren Jahren verstummt. Um nun die Kinder zu einer würdigen Melodie anzuleiten, bat ich den H. Oberlehrer, es mit den Kindern nach vorgelegten Conzionalnoten einzuüben.... Die Bewilligung des Bezirksschulrates präsumierend, diktierte ich das Lied denjenigen, die kein böhmisches Gesangbüchlein haben, und sang es den Lauschenden artig vor, und zu Weihnachten erscholl dasselbe wieder wie ehemal in der Kirche aus dem Munde von groß und klein..." Er berichtet auch in etwas boshafter Weise über ein Schreiben des Ortsschulrates, der sich erkühne, ihn, den Pfarrer, über das Gesetz zu belehren und macht sich über das mangelhafte Deutsch in dem Schreiben lustig. (Nicht bedenkend, daß er nicht ganz unschuldig an diesem Mangel ist!) Er gesteht weiter, daß er, entgegen dem Erlaß, wegen der Schwierigkeit der Entwicklung religiöser Begriffe gezwungen sei, auch in allen anderen Klassen sich der Muttersprache der Kinder zu bedienen. Etwas heuchlerisch klingt der Schluß: „... Zum Schluß erlaube ich mir eine Bemerkung über das Čechisieren. Dies in Rabensburg in die Wege zu bringen, wäre eine ebenso große Kunst, wie z. B. in Palterndorf das Germanisieren. Wen soll ich in Rabensburg čechisieren? Wohl arbeite ich in der Schule leider mit an der Germanisierung, welche mit materiellen und geistigen Mitteln unterstützt, unaufhaltsam weiterschreitet."

Nach dem ersten Weltkrieg hat der Pfarrer Polak im Zuge der aufflammenden tschechischen Ambitionen in Rabensburg auch tschechisch gepredigt. Sein Nachfolger, der Benediktiner V. Köck vermerkt nur lakonisch: „Folge von dem und anderem großer Unfriede."

Beranek, der gebildete und weitgereiste Pfarrer von Rabensburg, hat auch ein deutsch-tschechisches Gebetbuch herausgegeben[95]). Im Heimatmuseum Hohenau liegen einige Gebetbücher aus älterer Zeit, z. B. „Kniha

katholicka", von Heinrich Seibt (Prag 1780), auch eine Bibel „Biblj česka" (Prag 1780)." In den deutschen Gebetbüchern „Himmelsbrot" (Winterberg 1860), „Geistlicher Himmelschlüssel" (St. Pölten 1800), „Christ catholisches Unterrichtsbuch" (Erfurt 1738) u. a. finden sich zahlreiche slawische Lieder und Gebete eingelegt, z. B. „Pobožna Piseň o duownj Krásné Zahradě" gedruckt in Skalitz 1866, wo in nicht weniger als 18 Strophen der Garten des Glaubens besungen wird. —

Aus der slawischen Grenzbevölkerung sind stets eine größere Zahl von Priestern hervorgegangen als aus der deutschen. Es ist daher typisch für den Werdegang eines solchen Grenzlandpriesters, wenn Pfarrer Johann Iwancic im Gedenkbuch der Jedenspeigener Pfarre über sich selbst schreibt: „Ich bin geboren zu Rabensburg, 20. Mai 1798. Mein Vater Josef I. war daselbst Halblehner Nr. 25, meine Mutter geb. Schira aus Hohenau. Meine guten frommen Eltern waren von der slawischen Nation und so ziemlich bemittelt und zogen mich als den einzigen Sohn sehr streng auf. 1806 kam ich nach Zistersdorf, 1807 nach Hausbrunn, um die deutsche Trivialschule zu besuchen und durch Umgang die deutsche Sprache zu erlernen. 1808 kam ich nach Nikolsburg, die Schule der Piaristen zu besuchen. Die Theologie absolvierte ich in Wien. Mit päpstlicher Dispens 23. Dezember 1820 zum Priester geweiht, hielt ich den 6. Jänner 1821 in Rabensburg meine Primiz."

Als Besonderheit wäre hier noch zu vermerken, daß es einer der kroatischen Grenzpfarrer sogar zum Bischof gebracht hat, Adam Dierditsch, (richtig Wertitsch), geb. 1715 als Sohn des Peter D. in Sierndorf, Fährmann an der March. Dieser hatte oft die Familie des Grafen Kollonitsch, die ja in Groß-Schützen ihre Hauptbesitzungen hatte, von Jedenspeigen über die March gefahren. Da erregte das muntere Söhnchen des Fährmanns, das oft mit dem Vater fuhr, die Aufmerksamkeit der Gräfin; sie ließ den Knaben studieren und ermöglichte ihm so den Beruf des Geistlichen. Er wurde Churpriester bei St. Stephan in Wien, später Domherr. 1775 wurde Adam Dwertitsch (so schrieb er seinen Namen) zum Bischof geweiht und zum Weihbischof der Erzdiözese Wien ernannt. — Ein anderer, Englbert Hoffmayr, geb. 1642 in Rabensburg, trat 1676 ins Kloster Geras ein, wurde 1687 Prior, 1693 Prälat. Er starb 1712.

2. Wallfahrtswesen

Vor dem ersten Weltkrieg zogen über die Marchbrücken oft die Wallfahrer, hinüber und herüber. Drüben wurden von allem Maria Schoßberg und Maria Thal besucht, herüben Maria Moos bei Zistersdorf, Maria Brünndl bei Poysdorf, Maria Brünndl bei Sierndorf a. d. March, Ebenthal, Groissenbrunn und weiter Maria Dreieichen bei Horn, Maria Taferl und Mariazell. Dabei kam es vor, daß sich deutsche und slowakische Waller begegneten; dann erschollen zum Preise der Gottesmutter deutsche und slawische Lieder und vereinigten sich im Chor.

Es war die Hoffnung auf Gebetserhörung, die die Menschen in Krankheit und Seelennot ohne Rücksicht auf Hitze oder Regen tagelang, viele Kilometer weit über staubige Straßen ziehen ließ. Über dreihundert Orte zählte man 1910 in der österreichischen Reichshälfte, die jährlich von Hunderttausenden aufgesucht wurden. Heilung und Erhörung erkannte man wundergläubig als Gnade von oben, wie Mirakelbücher und Votivbilder tausendfach bezeugen.

Die Entstehungsgeschichte der Wallfahrtsorte ist häufig mit dem Gnadenbild verknüpft, das seine Kräfte auf wunderbare Weise kundgetan, oder etwa mit einer heilkräftigen Quelle, einer Marienerscheinung u. dgl. Das Aufblühen der Gnadenstätte ging stets in charakteristischer Weise vor sich: An Stelle der ursprünglichen Kapelle errichteten Wohltäter, oft auf Grund eines Verlöbnisses, ein größeres Gotteshaus, das den wachsenden Zustrom der Wallfahrer aufnehmen konnte, denken wir nur etwa an die großen Barockkirchen in Maria Dreieichen oder Maria Taferl. Rund um die Kirche stellten Devotionalienhändler ihre Läden auf, nicht weit davon schossen Herbergen und Gasthäuser aus dem Boden, die für Nächtigung und Verköstigung der Wallfahrer zu sorgen hatten.

Mariazell wurde zum bekanntesten und berühmtesten Wallfahrtsort des alten Österreich und ist es auch heute noch. Die Slowaken um Hohenau schlossen sich gewöhnlich einer großen Wallfahrt an, die von Lundenburg kommend von einem Vorbeter aus Kostiz geführt wurde. Die Leute nahmen sich Proviant für vierzehn Tage mit, einen Laib Brot, einen Topf mit Käse, Buchteln und Einbrenn zur Bereitung von Suppe. Die Prozession vollzog sich nach einem jahrhunderte alten Plan, der genau die Wege, Rasten, Andachten, Nächtigungen u. a. bestimmte. Früher wurde die ganze Wallfahrt hin und zurück zu Fuß durchgeführt; um die Jahrhundertwende wurde bis Wien der Zug benützt, dann ging der Fußmarsch über Lilienfeld nach Mariazell, von dort nach Maria Taferl und zurück wieder mit dem Zug. — Die Teilnehmer an den Wallfahrten zu Fuß waren oft arme Teufel. Mit 10 Kreuzern wagten sie sich auf die Reise nach Mariazell und brachten sogar noch Andenken mit; wenn nichts anderes, so für die Verwandten ein Bild vom Gnadenort mit dem wirksamen Gebet. Wer mehr ausgeben konnte, brachte einen geweihten Rosenkranz mit oder einen geweihten Krug, (Plutzer = zabuk) die, hoch in Ehren gehalten, auf Kind und Kindeskinder vererbt wurden. (Siehe Wallfahrtsandenken im Hohenauer Museum!)

Als Beispiel, wie so eine Wallfahrt vor sich ging, möge eine von Hohenau nach Maria Schoßberg, wie sie bis zum ersten Weltkrieg jedes Jahr zu Pfingsten üblich war, geschildert werden:

Am Pfingstsonntag nach der Frühmesse wurde vor der Kirche der Zug zusammengestellt: An der Spitze der Kreuzträger, dann die Mädchen, die Frauen, zwei starke Burschen mit Fahnen, dann die Burschen und zum Schluß die Männer. Der Vorbeter, der die Durchführung der Wallfahrt über hatte, gab das Zeichen und der Zug setzte sich mit Gesang und Gebet in Bewegung. Bei der Marchbrücke war erster Halt, wo die Fahnen eingezogen wurden, um erst beim Rückmarsch wieder an derselben Stelle hervorgeholt zu werden. Bei der ersten Brücke jenseits der Grenze — man mußte 25 Brücken im Inundationsgebiet bis St. Johann überschreiten — sammelte der Vorbeter von jedem 1 Kreuzer für die zu lesende Messe in St. Georg ein, wo man das Hochamt besuchte und, meist aus dem Taschentuch, zu Mittag aß. Wenn die gewaltigen Doppeltürme der Kirche von Schoßberg auftauchten, wurden die müden Waller wieder lebendig, ihre Stimmen wieder lauter. Beim Teich vor dem Ort wurde haltgemacht, man wusch sich und reinigte Schuhe und Kleider vom Staub, die Mädchen wechselten ihre Kleider und setzten sich grüne Kränze ins Haar. Dann zog die Prozession mit Gesang in das mächtige Schiff der Kirche ein. Man stellte sich in Stirnreihen auf, und auf das Wort des Vorbeters: „Ježte jednok padájte! (Noch

einmal fallet nieder!)" warfen sich die Leute wiederholt zu Boden und rutschten auf den Knieen zum Altar, um anderen Betern Platz zu machen. Genächtigt wurde im Stroh. Am nächsten Morgen wurde gebeichtet und kommuniziert, der Frühmesse beigewohnt, dann ging es wieder heimwärts. Zu Mittag war man in St. Johann und zum Segen in der heimatlichen Kirche.

Aus den Gemeinderechnungen ersieht man, daß aus Gemeindemitteln alljährlich zu den Prozessionen beigetragen wurde, z. B. 1757:

„Bey führung der procession nacher Schossberg den H. Geistlichen	2 G.		
Vor zway Heylige Messen dabey	1 „	30	kr
Dem Schulmeister dabey das lossgeld		48	„
dem Schossberger Schulmeister von schlagen der orgl		30	„
denen fahn Tragern bezahlt		51	„
denen Jungfrauen so die mutter Gottes getragen		12	„
denen Bruderschafft geheimbnus Tragern		21	„
denen Kirchen Vättern ins gesamt		34	„
denen Ministranten und Singer Buben		12	„
Vor zu Pering (Bergen) gelesene 2 Heylige Messen	1 G	12	kr
Bey fuhrender Procession nacher Sirrndorf geben	2 G."		

Auch sonst waren die Beiträge für die Kirche nicht gering:

„Dem Herrn Pfarrer vor gehaltener Procession umb das feldt, vnd corporis Christi(Fronleichnam)Tag wie auch vor Fabiani und Floriani	5 G.		
und denen Kirchen Vättern vor dieser Verrichtung	1 „		
auf ein abgebrente Kirchen in Thala allmosen geben		15	kr
denen P. P. Franziscanern in Zistersdorf und Capucinern in Poysdorf	1 G.		
dem Herrn Pfarrer vor gehaltenes Requiem am St. Martini Tag	1 „	30	„
dem Herrn Pfarrer vor ein gehaltenes Lob amt zu Ehren hl. vendelini	1 G		
denen F. F. misericordiae in Feldsberg (Barmherzigen Brüder)	1 G		

Jedes Jahr werden „geistlichen Samblern" (Bettelmönchen) Almosen gegeben, die Kirchenfahnen werden auf Gemeindekosten repariert, ebenso die Orgel, Glocken gekauft und der Altar neu gerichtet und vieles andere mehr. —

Von der Entstehung der Wallfahrt Maria Schoßberg berichtet die Legende folgendes: Graf Zobor fuhr mit seiner Gattin und der Kammerzofe spazieren. Da gerieten sie aus nichtiger Ursache in Streit, der Graf warf beide Frauenzimmer aus dem Wagen und fuhr davon. Die Gräfin fiel in die Knie und gelobte der hl. Maria eine Kapelle, wenn sie den Sinn ihres Gatten ändere. Und siehe da, der Graf kam zurück und bat seine Frau um Verzeihung, und er war auch damit einverstanden, daß an der Stelle eine Votivkapelle mit einer 1 m hohen Pieta aus Birnenholz errichtet wurde. Das war 1564. Zweihundert Jahre später, als sich der Ruf Schoßbergs als Gnadenort weit verbreitet hatte, wurde die heutige Kirche gebaut. Es waren Heilungen verschiedener Art, die diesen Ruf begründeten, z. B. erlangte 1890 Sophie Wolf aus Drasenhofen die Beweglichkeit eines steifen Armes wieder, 1907 wurde Alois Ipsmüller aus Katzelsdorf von Schwermut geheilt Auch von Heilungen Lahmer, Blinder und Taubstummer wird berichtet. Über 100 Prozessionen mit 50.000 Besuchern kamen jährlich nach Maria Schoßberg. Nach Errichtung der Tschechoslowakischen Republik kamen die Wallfahrten von Niederösterreich her zum Stillstand. 1939—45 lebten sie wieder auf, sie wurden aber, den modernen Gegebenheiten entsprechend, mit dem Autobus durchgeführt. Dieser fährt weiterhin auch nach Mariazell, Maria Taferl, Langegg, Maria Schutz und Maria Brünndl. Der fromme Zweck der Fahrten schließt jedoch den geselligen, den Genuß landschaftlicher Schönheiten, kurz, die Annehmlichkeiten einer Vergnügungsreise nicht aus. Reine Wallfahrten mit dem Priester, aber auch per Autobus, unter-

nehmen noch einige Gemeinden, wie Hausbrunn, Altlichtenwarth, Drösing u. a.

Eine alljährliche Wallfahrt machten früher die Rabensburger und Hohenauer am 8. September auf den hl. Berg bei Nikolsburg. Genächtigt wurde in Bergen, wo in der Kirche ein Votivbild der Hohenauer als dankbare Erinnerung an die Überwindung der Pest vom Jahre 1679 und ein Bild des hl. Anton 1733 hing, während die Rabensburger die Erinnerung an einen Großbrand im Bild festgehalten haben.

In Mähren wurden Hostein und Velehrad regelmäßig besucht. Der Legende nach hatten auf dem Hosteiner Berg die Slawenapostel Cyrill und Method die heidnischen Heiligtümer zerstört und an eine Linde ein Gnadenbild behängt, das Wunder wirkte. Hostein hatte 1910 200.000 Besucher, Velehrad 60.000. Hier soll der Herrschersitz des Großmährischen Fürsten Svatopluk gewesen sein, und zur Erinnerung an die Apostel hat man hier die größte Kirche Mährens erbaut.

Einzelne Wallfahrer aus unserer Gegend kamen sogar bis Grulich, einem böhmischen Wallfahrtsort an der Grenze, der in 50 Jahren 7862 Gebetserhörungen gehabt haben soll. — Eifrig wurde auch der zweite slowakische Wallfahrtsort, Maria Thal, in den südlichen Kleinen Karpaten, auf gesucht. Das Gnadenbild ist hier eine Madonna aus Lindenholz, die ein Einsiedler geschnitzt und vor Feinden versteckt haben soll. Das Bild fand sich in einer Quelle wieder, deren Heilwasser viele Kranke anzog. 1377 legte Ludwig von Ungarn den Grundstein zu der Kirche. 60% der Besucher waren Slowaken, 20% Deutsche und 20% Magyaren. Hier ein Beispiel eines Gebetes der deutschen Waller nach Maria Thal: „O holdselige Mutter, die du uns aus dem Mariathaler Bilde so liebreich und verheißend anblickst, wir bitten dich, laß dieses zarte Bild an uns armen Pilgern nicht zur Lüge werden! Was das Bild uns kündet, das vollführe du, Himmelskönigin! Neig dein barmherziges Auge uns zu! Nimm uns in Hulden auf! Sei uns eine liebreiche, gute Mutter! Amen!"

Andererseits wallfahrteten, wie erwähnt, die Slowaken gern zu niederösterreichischen Gnadenstätten, so nach Groißenbrunn, wo sie Heilung von Augenleiden suchten, ferner nach Ebenthal, worüber Schweickhart v. Sickingen [96]) berichtet, „daß zum Bildnisse Maria Ebthal viel gewallfahrtet wird, sowie auch fremde Waller (Slowaken) am 4. Mai feierlich zur Florianicapelle hieher kommen."

Ein vielbesuchter Wallfahrtsort war früher Sierndorf a. d. March. 1694 berichtet schon der Dechant von Hohenruppersdorf, daß schon viele Jahre die Wallfahrer aus dem jenseits der March gelegenen Ungarn und aus Mähren kämen, um durch das Brünndlwasser von Hautkrankheiten geheilt zu werden. Dasselbe gilt von Maria Brünndl bei Poysdorf, dem besuchtesten Wallfahrtsort des Weinviertels. Das Wasser der Quelle friert auch im strengsten Winter nicht ein und hält den Poybach eine weite Strecke eisfrei. Zu Maria Geburt gab es oft 20—30 Prozessionen, auch aus Ungarn und Mähren. Die Wallfahrten begannen schon 1657 und werden heute noch fleißig (freilich hauptsächlich per Autobus) durchgeführt. Von den zahlreichen Heilberichten aus dem „Verzeichnus und Beschreybung der gewissen Wunderzeichen und Mirakel, so Gott ... bey unserem lieben Frawen Bründl gewirket hat" ein Beispiel: 1661 „Heinrich Welschpach, fürstl. Kellermeister zu Hohenau und seine Familie wurde in kurzer Zeit vom Fieber frei."

Ein uralter Wallfahrtsort, der von der gesamten Grenzbevölkerung besucht wurde, ist Maria Moos in Zistersdorf, dessen Kapelle schon von Albero von Kuenring errichtet und 1190 von Bischof Konrad von Passau geweiht wurde. Die sieben Schwerter, die das Gnadenbild (der Schmerzhaften Muttergottes) umgeben, werden verglichen mit den sieben Plagen und Heimsuchungen der Gegend: 1402 Dürrteufel, 1431 Hussiten, 1614 Verbot des katholischen Glaubens, 1631 Bethlen Gabor, 1645 Schweden, 1683 Türken, 1706 Kuruzzen. — Eine Zeitlang wurde auch zur Rochuskapelle bei Stillfried, von General Frh. v. Teuffenbach 1638 als Pestzeichen erbaut, gewallfahrtet, doch als sich einmal dort ein Überfall ereignete, wurde das Wallfahren verboten.

3. Religiöses Leben im Hause

Zur Zeit der Gegenreformation bürgerte sich als Ausdruck der gesteigerten Marienverehrung die Sitte ein, in der Außenmauer der Gassenseite eine Nische zur Aufstellung einer Marienstatue auszusparen. Später wurde auch hie und da der Gekreuzigte hineingestellt, manchmal ganze Gruppen von Heiligen. Die Statuen wurden in allen Größen (20—120 cm) wahrscheinlich von heimischen Künstlern aus Pappel- und Lindenholz geschnitzt und bunt bemalt. Man fand sie noch im vorigen Jahrhundert fast an allen Bauernhäusern an der Grenze. Heute sieht man diese Nischen nur mehr selten, in Hohenau z. B. nur mehr am Hause Nr. 30 (Hofmeister) eine Kreuzigungsgruppe, Nr. 100 (Beutler, derzeit Simon) eine Christusfigur, Nr. 197 (Bsteh) eine untergeteilte Nische, unten hinter Gitter Marienstatue, oben frei eine Jesusgestalt, beide aus neuerer Zeit, Nr. 43 (Fritsch) ein Marienbild, Nr. 130 (Kobsik) eine Statue des hl. Florian. Im Haus Nr. 67 (Petrasch) steht eine barocke Madonna aus der aufgelassenen Mauernische jetzt im Zimmer. Statuen aus Stein stehen in Nischen des Glockenturms, und zwar die Heiligen Florian, Martin, Sebastian und Veit, die zur Zeit ihrer Aufstellung besonders verehrt wurden.

Die Sitte von Hausaltären drang aus den städtischen Bürgerhäusern auch in die Bauernstuben. In Pernek, am Fuße der Kleinen Karpaten, sah ich 1923 einen einfachen Hausaltar. Auf meine Frage, erklärte mir der Slowake, daß er den Altar einem bei seinem Bauern im Marchfeld gesehenen nachgemacht habe. Vor dem Hausaltar wurden Abendandachten abgehalten.

Außer den genannten Heiligen wurde besonders die hl. Barbara verehrt. Ihr Bild fand sich in vielen Häusern. Ein Hinterglasbild der Heiligen befindet sich im Hohenauer Heimatmuseum.

Im vorigen Jahrhundert noch standen auf den Schubladkasten vieler Bauern Marienstatuen aus Wachs, bekleidet mit Stoff oder Papier unter einem Glassturz. Es fanden sich auch Kruxifixe und Darstellungen der hl. Dreifaltigkeit. Gewöhnlich gab man in den Glassturz auch Wallfahrtsandenken, Firmungs-, Hochzeits-, Rekrutensträußeln u. a. — Das Kreuz fehlt auch heute nur in wenigen Häusern. Alte Stücke sind leider oft von Händlern aufgekauft worden. Unterm Kreuz, Marienbild oder Haussegen [97]) brannte an Todestagen ein Öllämpchen. Am Weihbrunn hing der Rosenkranz, dahinter steckte ein geweihter Palmzweig und auf dem Tragbalken der Holzdecke lag das Gebetbuch. Umgeben von geweihten Dingen fühlten sich Deutsche wir Slowaken gegen alles Böse gefeit.

4. Bruderschaften

Vollzog sich das Wallfahrertum als sichtbarer Ausdruck frommen Wesens auf dem öffentlichen Schauplatz des Volkslebens, so dienten die zahlreichen Bruderschaften der kirchlichen Laienorganisation, mit deren Hilfe eine Vertiefung und Festigung des religiösen Lebens herbeigeführt werden sollte. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es fast in jedem Orte an der Grenze eine solche Vereinigung, z. B. in Palterndorf eine Rosenkranzbruderschaft, in Hausbrunn und Absdorf eine Christenlehrbruderschaft, in Zistersdorf und Drösing (schon 1676!) eine Franziszi-Bruderschaft, in Schoßberg eine Kinderlehrbruderschaft (zu der auch Hohenauer gehörten) u. a. Die Kasmacherbruderschaft in Rabensburg dürfte wohl in erster Linie eine zünftische Vereinigung gewesen sein, da die meisten Rabensburger der St. Barbara-Bruderschaft in Hohenau angehörten.

Diese Bruderschaft „zur Erlangung eines seligen Todes" war die bedeutendste an der Grenze, sie umfaßte Mitglieder aus nah und fern. Es gehörten ihr 1726—82 fast alle Hohenauer und Rabensburger an, ferner viele Mitglieder aus Bernhardsthal, Reinthal, Themenau, Feldsberg, Drasenhofen, Steinabrunn, Poysdorf, Erdberg, Höflein, Drösing, Waltersdorf, Sierndorf, Jedenspeigen, Velm, Stillfried, Dobermannsdorf, Palterndorf, Ringelsdorf, Absdorf, Eichhorn, Zistersdorf, Neusiedl, Prinzendorf, Rannersdorf, Hausbrunn, Lichtenwarth, Wilfersdorf, Mistelbach, Wulzeshofen; aus Mähren: Lundenburg, Nikolsburg, Wisternitz, Saitz, Hustenowitz, Sokitl, Butschowitz, Blischkowitz, Straschnitz, Czistulowitz und Landshut; Schlesien: Groß-Petersdorf, Freiwaldau; Böhmen: Zdanitz, Grulich; Slowakei: Sekule, Schoßberg, Poga, Lossarn, St. Georg. Die Mitgliedsbeiträge flossen in eine Lade, wovon die Auslagen für Prozessionen, Wallfahrten, Begräbnisse, Festbeleuchtung der Kirche u. a. bestritten wurden. In dem erhalten gebliebenen Sterbebuch der Bruderschaft [98]) fand sich ein Mitgliedsschein in slowakischer Sprache. Der Schein ist vierseitig: Auf der ersten Seite ein Holzschnitt, der den Kampf der Engel und Teufel um die Seele eines Sterbenden darstellt, darüber steht „Bruderschaft zur Erlangung eines seligen Todes", darunter Tag der Einschreibung und Name des Mitglieds. Die zweite Seite gibt „Regel und Gesetz der hochberühmten und altehrwürdigen in Rom, Wien, Graz, Prag, Brünn und anderen Hauptstädten, und auch in der ehrwürdigen Pfarrkirche zur Auffindung des hl. Kreuzes in Hohenau, in Österreich, im Jahre 1726 gegründeten Bruderschaft der hl. Jungfrau und siegreichen Märtyrerin Barbara, der großen Helferin und Patronin der Sterbenden, die derjenige, so eine glückliche Sterbestunde erlangen will und verschiedene heilige Ablässe und geistliche Gnaden zu verrichten hat. Besonders aber zu Hilf und Trost der Abgestorbenen, wie auf baldige Erlösung derer aus dem Fegefeuer". Die dritte Seite enthält die Vorschriften, wann zu beichten und zu kommunizieren ist, was täglich gebetet werden muß, daß man die Messe für verstorbene Brüder und Schwestern hören soll u. a. Die vierte Seite enthält die Ablässe, die mit dem Eintritt in die Bruderschaft, mit dem Besuch einer Messe mit Beichte und Kommunion in Hohenau und mit der letzten Ölung eines sterbenden Mitgliedes verbunden sind.

Als in den Bruderschaften Mißstände auftraten, wurden sie von Kaiser Josef II. aufgelöst. Der im Geist der Aufklärung handelnde Herrscher sah sich auch gezwungen, gegen das überhandnehmende Wallfahrtswesen, eigentlich gegen die Ausnützung des Glaubens durch geschäftstüchtige

Kreise, einzuschreiten, was manche Klöster und Kaufleute, die nur davon lebten, schwer traf. Sein Nachfolger nahm wohl viele Neuerungen zurück, doch hatte sich das Bruderschaftswesen bereits überlebt, während das Pilgertum eine neue Blüte erlebte.

Beide Erscheinungen des religiösen Lebens waren für die kulturellen Wechselbeziehungen über die March von großer Bedeutung. Wie die einigende Kraft der Schicksalsgemeinschaft trug die Gemeinsamkeit der religiösen Welt zur engen Verbundenheit der Grenzlandbevölkerung bei.

5. Religiöses Leben der Nichtkatholiken

Von den Protestanten und dem jüdischen Element im Grenzland war bereits mehrfach die Rede. Wenn rechts der March die Gegenreformation vollständig durchgeführt wurde, so war dies in der Slowakei nicht der Fall. Daher kamen immer wieder protestantische Zuwanderer über die March, die an ihrem Glauben zum Unterschied von hieher versetzten Beamten festhielten. So besteht heute noch in Hohenau eine kleine evangelische Gemeinde, die freilich durch die Absperrung der Grenze auf keinen Nachschub mehr rechnen kann und auf ihre eigene Lebenskraft angewiesen ist.

Wo die Protestanten einzeln auftraten — meist als Finanzbeamte, Angestellte der Zuckerindustrie oder Handwerker —, gaben sie vielfach ihren Glauben auf und traten zum Katholizismus über. Oft war dies das Werk eines ehrgeizigen Pfarrers: „Der 5. July 1845 macht eine Epoche in der religiösen Geschichte der hiesigen Pfarre (Rabensburg), denn an diesem Tage wurde von mir, A. H. Sichrowsky, Pfarrer, unser hl. Glaubensbekenntnis dem Friedrich Wilhelm Dehrmann, lutherischer Glaubens Confession, alt 41 J., Schuhmachergeselle, wohnhaft hier Hnr. 112, gebürtig zu Berka an der Werra im Großherzogthum Sachsen Weimar Eisenach, feyerlich abgenommen [99])." —

Juden gab es rechts der March schon seit dem Mittelalter, in den slowakischen Landgemeinden ließen sie sich nach ihrer Ausweisung aus Preßburg nach 1528 nieder, von wo sie später immer wieder über die March kamen [100]). Mittelalterliche Judengemeinden bestanden in Feldsberg, Zistersdorf und Marchegg [101]). In Zistersdorf ist 1319 Marchart der Jud, Swertzleins Sohn, erwähnt; 1409 Joseph der Jud von Zystelsdorf und Slomel d. J. sein prueder; 1509 Hirschl, 1544 der „Schutzjude" Mandl, 1564 Marcus, Rabbi. In Loimersdorf ist der Jude Goldmann 1420 beurkundet, in Marchegg 1342 [102]). 1421 werden die Juden aus Marchegg vertrieben, 1496 wieder zurückgerufen, und erhalten nach der Vertreibung der Juden aus Niederösterreich 1518 hier allein die Erlaubnis zu bleiben. Für die Bedeutung Marcheggs in dieser Hinsicht spricht auch der Bestand eines Judenspitals, 1498 erwähnt, einer Synagoge (das heutige „Servushaus") und eines Judenfriedhofes, wofür der Flurname „Judenfriedhof" vor dem Ungertor spricht. Vor 1938 fuhren die Juden von Marchegg nach Stampfen (Slowakei) in den jüdischen Tempel.

Im 17. Jahrhundert gab es Judensiedlungen in Hohenau mit 6 Familien, Jedenspeigen 2, Absdorf 10 mit Synagoge und Friedhof, Matzen 7, Großschweinbarth 9, Bockfließ 21 mit Friedhof und Synagoge aus dem 16. Jahrhundert, die die Leute in der „Judenstadt" heute als Backofen benützen, Marchegg 17 mit Synagoge und Friedhof, Hauskirchen und Feldsberg 9.

1920 war Hohenau mit Tempel (1939 abgetragen) und Friedhof Sitz von Kultusgemeinden. Vor der Errichtung des Friedhofs wurden die verstor-

benen Juden in St. Johann in dem dortigen Judenfriedhof beerdigt. 1879 starb eine Jüdin an Flecktyphus. Der Leichnam sollte wegen der Kontumaz auf dem Christenfriedhof beigesetzt werden, was aber wegen eines Auflaufes der Bevölkerung nur unter Gendarmerieassistenz durchgeführt werden konnte. Um derartigen Zwischenfällen vorzubeugen, wurde noch im selben Jahre neben der Bahnlinie im Mitterfeld ein Judenfriedhof errichtet. — Kultusgemeinden bestanden ferner in Ollersdorf, Prottes, Gänserndorf und Groß-Enzersdorf. In Marchegg war auf dem Christenfriedhof eine jüdische Abteilung; in Deutsch-Wagram wurde der Judenfriedhof im Jahre 1900 aufgelassen.

Die Juden waren weniger aus religiösen Gründen — an der Ausübung ihrer Religion wurden sie nicht gehindert —, als wegen ihrer außerordentlichen Geschäftstüchtigkeit unbeliebt [103]). In Niederösterreich wurden sie nicht weniger als vierzigmal ausgewiesen, doch wurden diese Ausweisungen von den Behörden nicht immer durchgeführt, weil man die Juden als steuerkräftige Bürger brauchte [104]).

V. Brauch und Glaube

Im Brauchtum der Grenzlandschaft scheinen sich die sprachlich geschiedenen Bevölkerungsgruppen nur geringfügig zu unterscheiden. Der Einfluß des slowakischen Elements ist hier eher stärker gewesen als umgekehrt. Dies dürfte sich daraus erklären, daß in vielen Dörfern an der March die deutsche Überlieferung infolge der geschichtlichen Ereignisse zeitweise unterbunden war und daher von den zuwandernden Slawen übertüncht wurde. Dieser Status, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht hatte, scheint heute noch dort, wo das Brauchtum nicht gänzlich geschwunden ist, das Bild zu bestimmen.

1. Gebräuche im Ablauf des menschlichen Lebens

a) Geburt

Gerade im Familienleben stimmen Bräuche und Vorstellungen beider Sprachgruppen weitgehend überein. So hält man die werdende Mutter, das ungeborene Kind da wie dort für gefährdet. Es heißt z. B., die Schwangere müsse sich vor dem „Verschauen" (uhladeni) hüten, etwa vor dem Anblick auflodernden Feuers, weil sonst das Neugeborene ein Feuermal im Gesicht tragen könne. Der Schreck über einen plötzlich aufspringenden Hasen könne beim Kind eine Hasenscharte (gespaltene Oberlippe) hervorrufen. Dies sind freilich für den Volksglauben naheliegende Analogien, doch stecken hinter solchen Verhaltungsmaßregeln zum Teil auch auf Erfahrung gegründete Erkenntnisse. Früher riet man der Schwangeren jedoch auch ab, im fremden Haus irgendwelchen Gelüsten nachzugeben, da es dabei leicht zu einer verfrühten Niederkunft kommen könne. Abschreckend erzählt man von einer Frau, die im Heißhunger von den Zwetschken des Nachbars genascht habe; zur Strafe habe das Kind einen Auswuchs in Pflaumengröße auf dem Kopf gehabt.

Ins erste Bad des Kindes legte man gewöhnlich eine Münze für die Hebamme; auch schüttete man Milch hinein, damit das Kind schön werde. Die Hebamme reichte das Neugeborene allen Hausgenossen zum Küssen (pobozkat — zum Bussen), später machte man nur noch das Kreuzzeichen über dem Kind. Allgemein üblich war es, daß die Taufpatin der Wöchnerin Hühnersuppe brachte. Das Taufgeschenk war gewöhnlich ein Tauftaler, an dessen Stelle heute ein Sparbuch getreten ist.

Groß war früher die Furcht, das Kind könne gegen einen Wechselbalg vertauscht werden. Deshalb, hieß es, dürften die Windeln nicht mittags oder nach dem Dunkelwerden aufgehängt werden, weil man damit den Hexen (čardejnice oder polednice) das Vertauschen besonders leicht mache. Man steckte auch einen Taschenfeitel oder einen Rosenkranz hinter das Wickelband des Kindes, um sich der Hexen zu erwehren.

Sechs Wochen nach der Entbindung — „šestinedělka" (Sechswöchnerin hieß sie deshalb bei den Slowaken — ging die Wöchnerin zum ersten Mal zum Umgang in die Kirche. Vorher durfte sie sich außer Haus nicht zeigen,

weder auf dem Dorfplatz noch auf dem Felde oder am Fluß. Die Kinder wurden so lang als möglich gestillt, vor allem dann, wenn sich die Frau vor neuer Schwängerung hüten wollte. Ich kannte eine Frau, die ihrem vierjährigen Buben noch die Brust reichte. — Die Gewohnheit, den Säuglingen in einem „Zuzelfetzen" zerkauten Mohn zu geben, damit er besser schlafe, war früher allgemein. —

b) Hochzeit

Die Verlobung spielte früher eine bedeutsamere Rolle als heute. Die Eltern hatten dabei das gewichtigste Wort, „namvula" (Verabredung) nannten sie deshalb auch die Slowaken. Das slowakische Mädchen gab ihrem Bräutigam (frajiru — Freier) Maschen (mašli) für seinen Hemdkragen oder eine Feder für den Hut, er hingegen kaufte seiner „frajirku" ein Kopftuch (šatek) oder ein Halstuch (fertusku — Vortüchlein). Beide verabschiedeten sich am Sonntag vor der Hochzeit von den anderen unverheirateten Burschen und Mädchen des Dorfes. Die deutsche Braut buk dazu „Beigel", ein kipfelförmiges Gebäck, während der Bräutigam den „Stupfwein" (oder Jungferwein, von der ersten Lese des Jungweingartens) spendieren mußte. — Heute ist von den Bräuchen vor der Hochzeit nur noch der „Polterabend" am Vorabend üblich: das Geschirrzerschlagen soll dabei dem Brautpaar Glück bringen, andrerseits aber auch durch den Lärm — das war wohl der ursprüngliche, nicht mehr bewußte Sinn — allenfalls übelwollende Geister verscheuchen.

Am Hochzeitsmorgen holte der Bräutigam die Braut aus dem Elternhaus ab, was freilich nicht ohne Schwierigkeiten abging, Man versperrte die Türe, versteckte die Braut, führte ihm nach langem Bitten erst eine „falsche Braut" (falesnu), meist eine der Kranzeljungfern nach der anderen zu, bis endlich die Richtige ausgefolgt wurde. Noch heute bittet die Braut vor dem Verlassen des Elternhauses unter Tränen um den Segen, den die Eltern auch in aller Förmlichkeit gewähren.

Zur Trauung trägt die Braut, sofern sie noch Jungfrau ist, einen Myrthenkranz, der Bräutigam einen Rosmarinzweig. Dem Trauakt folgt ein Umgang um den Altar, verbunden mit einem Opfer (ofera).

Auf dem Heimweg von der Kirche gab es früher mehrfach Aufenthalt: Die Burschen des Dorfes hatten mittels einer mit Maschen geschmückten Schnur den Weg versperrt, alle Teilnehmer am Hochzeitszug wurden mit Wein bewirtet, mußten aber auch dementsprechend zum Loskauf beitragen. Bevor das junge Paar das Hochzeitshaus betrat, wurde es verschiedenen Prüfungen unterzogen; man reichte z. B. dem Mann eine Hacke, damit er zeige, ob er mit diesem wichtigen Werkzeug umgehen könne, der Braut einen Besen, mit dem sie vor der Türe kehren mußte. Von Rabensburg bis Sierndorf besteht heute noch die Sitte, daß die Braut, bevor man sich zur Tafel setzt, das Hochzeitsgebäck, die „Brany", unter die vor dem Haus wartende Menge wirft. Zuerst wird der Hochzeitskuchen, ein geflochtenes Rad mit vier Speichen, in drei Teile geteilt und jedes Stück in eine andere Richtung geworfen, dann folgen die kleineren Brany. Hier spendet — opfert — also die Braut, die wiederum unter den meist nützlichen, für den jungen Haushalt wichtigen Hochzeitsgeschenken mitunter eine Puppe findet — eine Anspielung auf den erwünschten Kindersegen. Dergleichen symbolische Handlungen kannte man, vor allem auf slowakischen Hochzeiten, mehrere. So wurde z. B. in Hohenau von den Burschen des Dorfes ein Hahn

an einem Strick zum Hochzeitshaus geführt; dort mußte einer mit verbundenen Augen versuchen, dem Hahn mit einem Säbel den Kopf abzuschlagen. — An Speisen und Getränken wurde an der Hochzeitstafel keineswegs gespart. Ein am Spieß gebratenes Spanferkel galt früher als beliebtes Hochzeitsessen. Dabei durften Geflügelsuppe, Lebersauce, Kuttelfleck (drstky), Kraut, Schweinsbraten und gekochte Dörrzwetschken nicht fehlen. — Um Mitternacht endlich wurde der Neuvermählten das Kranzel abgenommen und ein Tuch (früher eine Haube) umgebunden. Erst mit diesem Augenblick übernahm sie die Würde und Pflichten der verheirateten Frau.

c) Begräbnis

Die Totenbräuche im Grenzland zeigen, daß das Volk hier lange in Vorstellungen von einer geradezu körperhaften Seele und dem Fortleben des Toten befangen war. So hat man dem Toten ein Auge geöffnet, damit die Seele entfliehen könne. Man brachte beim Eintritt des Todes das Pendel der Uhr zum Stillstand, verhängte den Spiegel, bewachte den Toten, steckte ihm auch eine Münze als Fährgeld zur Überfahrt ins Totenreich zwischen die Finger, räucherte das Haus aus u. a. m. In der Slowakei gab man vor fünfzig Jahren noch manchem Toten Pfeife und Schnapsflasche mit ins Grab, ganz den vor- und frühgeschichtlichen Begräbnissitten entsprechend, wonach dem Toten in Töpfen Speisen und Trank und Habseligkeiten mancherlei Art ins Grab mitgegeben wurden; so auch bei den Slawen des 9. und 10. Jahrhunderts, obgleich sie um diese Zeit bereits christlichen Glauben angenommen hatten.

Große Bedeutung wird dem Segen des Sterbenden beigemessen. Verweigert er ihn, so wird es als Schmach für den Betroffenen empfunden. Sind die Angehörigen nicht allzu sparsam, werden dem Toten die besten Kleider angezogen, an der Bahre wird fleißig gebetet. Früher gab es bestimmte Frauen im Dorf, die dieses Amt ausübten. Bevor der Sarg zugenagelt wird, nehmen Verwandte und Bekannte Abschied, was sich am offenen Grab wiederholt.

Eigenartig muten die Gepflogenheiten beim Tod unverheirateter Verstorbener an. Im Slowakischen heißt das Begräbnis eines ledigen Burschen bezeichnenderweise „prohrebna svadba“ (Leichenhochzeit), und tatsächlich ähneln die Feierlichkeiten einer Hochzeit. In Hohenau gehen noch heute eine Schar weißgekleideter „Kranzeljungfern“, eine schwarze und eine weiße „Braut“ vor dem Sarg her. Bei einer „Ledigenleich“, heißt es, soll so viel „aufgehen“, als gewöhnlich eine Hochzeit kostet. In Götzendorf erlebte ich es einmal, daß bei einer solchen „Leich“ zwei Tage lang gegessen und getrunken wurde und die Musik dazu aufspielte. Der Zufall wollte es, daß mitten in das nicht mehr ganz klangreine Spiel der angeheiterten Musikanten das „Zügenglöcklein“ einen neuen Todesfall ankündigte.

2. Gebräuche im Jahreslauf

a) Weihnachten bis Dreikönig

Das Weihnachtsfest in der heute geläufigen Form mit dem Lichterbaum und dem Christkind als Gabenbringer hat in unseren Bereichen erst spät fußgefaßt, überhaupt bei den Slowaken; den Karpatenbewohnern war es um 1900 noch völlig unbekannt. Es ist jedoch interessant zu beobachten, wie rasch sich mitunter neue Gebräuche durchzusetzen vermögen: 1927 steckte

einer der Bewohner von Hohenau vor Weihnachten einen Fichtenzweig auf das Grab eines Angehörigen; schon im nächsten Jahr taten es ihm viele gleich, mit einem Mal flammten auf einem Kindergrab die Lichter eines Christbäumchens auf. Heute ist der Brauch längst eingebürgert.

Von den älteren Lärmbräuchen am hl. Abend hat sich das Blasen auf dem Kuhhorn, das Peitschenknallen der Halterbuben bis heute in Bernhardsthal, Rabensburg und Ringelsdorf erhalten. Auch das Schießen der Jäger und Gendarmen gehört dazu. Die mittelalterliche Gepflogenheit des Turmblasens wird auch heute noch geübt. Den Mädchen ist das alte Liebesorakel der Heiligen Nacht noch wohlbekannt: Sie singen abends am Hofzaun und horchen, wo der erste Hund anschlägt. Aus dieser Richtung, meinen sie, werde der Bräutigam kommen. Auch soll man im Herdrauch am hl. Abend die Hexen erkennen und die Tiere im Stall reden hören können.

Auch von den weitverbreiteten Heischebräuchen um die festlichen Zeiten hat sich in unserer Gegend noch manches erhalten. Arme Leute singen am hl. Abend vor den Häusern und werden dafür von den Hausleuten beschenkt. „Koledovat" heißt das Almosensingen bei den Slowaken. Eines ihrer Lieder, das noch vor dem ersten Weltkrieg bei dieser Gelegenheit gesungen wurde, haben wir oben bereits angeführt. 1890 soll die alte Bajan Rosl in Loimersdorf vor den Häusern zur Harfe kroatische Lieder gesungen haben.

Überhaupt scheinen die wenigen kroatischen Familien der Gegend ihr eigenes Brauchtum bewahrt zu haben. Man erzählt, sie hätten früher am hl. Abend im Zimmer Stroh ausgebreitet und darauf geschlafen. Auf dem Tisch wurde Hafer aufgeschüttet, in die Mitte der Weihnachtskuchen gestellt. Die Gaben, Äpfel, Nüsse und gedörrte Pflaumen, wurden in Taschentücher eingebunden; der Lichterbaum war auch hier die längste Zeit fremd.

Getrocknete Früchte und Honig gehörten allgemein zur Mahlzeit am hl. Abend. Heute noch beliebt sind die „Bukance", in Honig und Mohn getauchte Semmelstücke, ferner das eigens gebackene Knoblauchbrot, gebratene Erdäpfel u. a. m. Die Mitternachtsmesse ist bei den Slowaken von einer Frühmesse abgelöst worden. Nach der Heimkehr von der Mette besprengten sich früher die Leute mit Weihwasser, um im kommenden Jahr vor Krankheit geschützt zu sein. Zum Schutz gegen Ungeziefer (scuri) wurden auch die Stuben besprengt.

Der Christtag galt als der größte Feiertag des Jahres. An diesem Tag durfte nicht gearbeitet werden, sogar der Teig für die Mehlspeise wurde am Vortag zubereitet. Es durfte weder gewaschen noch gekehrt werden, auch das Vieh wurde mittags nicht gefüttert. Begegnete man in der Früh einem Knaben, so bedeutete das Glück, die Begegnung mit einem Mädchen (nebobaba) hingegen Unglück.

Am Stephanitag endete das Dienstjahr der Knechte. Da ging eine wahre Völkerwanderung über Brücken und Furten der March. Die slowakischen Burschen zogen aus den deutschen Dörfern heimwärts. Mit Papierrosen geschmückte Pferdegespanne brachten die heimziehenden Knechte und Mägde zu den Brücken und Überfuhren, wo im „herenteren" und „drenteren" Wirtshaus die vom Singen trockenen Kehlen befeuchtet wurden. Da spielten die Zigeuner zum feurigen Czardasz auf und die steifen Röcke der Tänzerinnen flogen und die Burschen sprangen jauchzend und klatschten sich im Tanze auf Schenkel und Waden. Zu Hause maskierten sich die

Urlauber gern und suchten bei Verwandten und Bekannten spaßhalber einen Dienst. Dabei gingen sie freilich nicht leer aus. Auch die „betlemani" (Bethlehemssänger) gingen mitunter schon am Stephanitag „koledovat" oder „winschovat", das keineswegs nur auf einen Tag beschränkt war. Scherzhaft sprach man den hl. Stephan an: „Stepanku, co to neseš ve žbanku?? Nesu, nesu koledu, upadl sem na ledu... (Stephan, was trägst du im Krug? Ich trage Wein [„koleda" bezeichnet alle Gaben] und fiel auf dem Eise....)

Zu Neujahr war Dienstplatzwechsel der Dirnen. Auch sie sah man also ziehen in ihren weiten Röcken und engen Leibchen, die Stiefel über die Schulter gehängt. Fleisch, Bäckerei und ein Kleidungsstück, das ihnen ihre Dienstherrn geschenkt hatten, trugen sie in einem „Binkerl" (in ein Tuch gebunden). Am selben Tag ging diesseits und jenseits der March der Schulgehilfe (drüben auch der Pfarrer mit dem Mesner) „na koledu" (sammeln). So schildert es uns J. G. Frimberger aus Großinzersdorf, wo das Neujahrssingen vor 90 Jahren noch üblich war. Der Schulgehilfe suchte mit fünf Musikanten die Honoratioren des Dorfes auf, und überall mußten sie singen, blasen, essen und trinken: „Da singen die sechse, zwoastimmi, drei fei' und drei grob: Wachet auf, ihr Christen alle, ein neues Jahr bricht an!" Einstmals wurde jedoch allgemein das Glückwünschen sehr ernst genommen. Die Hausfrauen hatten jedenfalls ganze Berge von Kukuruzkuchen (kukuruci) und Powidlkolatschen für die vielen Gratulanten vorzubereiten.

Das Dreikönigsingen war früher allgemein geübt, scheint auch jetzt von neuem aufzuleben, ebenso das Beschreiben von Tür und Tor mit den Anfangsbuchstaben der hl. drei Könige: K+M+B., Hier noch ein Dreikönigsspruch aus Orth:

„In Gottes Namen fangen wir an,
die drei Könige aus dem Morgenlande:
sie ziehen vor Herodes Haus,
Herodes schaut beim Fenster heraus.
Herodes spricht mit falschem Sinn:
Meine lieben drei Herren, kehrt ein bei mir!
Ich will Euch geben Wein und Bier,
ich will Euch geben Wildbret und Fisch,
des seid Ihr heiligen drei König gewiß."

b) Fasching und Vorfrühling

Auch die Faschingsbräuche sind größtenteils abgekommen. In Hohenau ziehen wohl noch die Faschingsnarren mit allerhand Weiberkleidern, Masken und Perücken herum, Kernpunkt der „Hetz" ist jedoch, daß dabei auch genügend Geld für den „Durst" aller Beteiligten zusammenkommt. Vor Jahren trug der Anführer der Bande einen Säbel und sprach vor den Haustoren:

Pod šable, pod šable,
aj pod obušky!
Dajte nam slaniny
a plane hrušky.
Dady nam nedaju,
dady nam daju;
zabiliy kocura,
slaninu maju.

Komm, Säbel, komm Säbel,
komm auch Büchse!
Gebt uns Speck
und gedörrte Birnen.
Da geben sie uns nicht,
da geben sie uns.
Sie schlachteten einen Kater
und haben Speck.

Aus Orth stammt der Spruch:

Frau Muatterl, Frau Muatterl,
die Krapfen san guat,
san gschmalzn, san gsalzn,
san nomal so guat.

Am Faschingsdienstag wurde der Fasching „begraben". Meist wurde eine Strohpuppe, manchmal auch ein Betrunkener, auf eine Leiter gelegt und unter mancherlei komischem Zeremoniell auf den Misthaufen oder ins Wasser geworfen. (Drösing, Eisgrub.)

Zu Agathe pflegten die Slowaken gewissermaßen den Winter auszutreiben. Die Fenster wurden zum ersten Mal geöffnet und die Räume ordentlich gelüftet. Dazu sagte man:

Na Hatu žabu, ščure ven,	Zu Agathe Kröte und Schabe hinaus,
svata Hata jede sem!	die hl. Agathe kommt an!

„Zu Greguri (12. März)", heißt es, „stellt da Bauer die Mari (Mähre-Pferd) in die Furi (Furche)."

An Gertraud (17. März) schnitt der Weinhauer einige Weinstöcke aus, als Opferhandlung gewissermaßen: Man entäußerte sich freiwillig eines Besitzes, um mehr Anrecht auf das übrige zu haben.

Am 1. April schickt man die Dummen wohin man will, etwa „um Spenadelsamen und Haumiblau"!

c) Ostern bis Sonnwend

Am Palmsonntag werden überall noch die Palmkätzchen (Weidenzweige) geweiht, die an Stelle der Palmenzweige getreten sind, die beim Einzug Christi vor Jerusalem vor ihm getragen wurden. Drei der geweihten Kätzchen verschluckt man, damit man im kommenden Jahr auf Gottes Hilfe rechnen kann. Am Gründonnerstag muß etwas Grünes auf den Tisch kommen, meist Spinat. Nun geht auch das Ratschen an, denn es heißt, die Glocken seien nach Rom geflogen. Zu meiner Zeit ratschte man mit Handratschen und klapperte mit hölzernen Klappern; heute sind alle Ratschenbuben mit fahrbaren Ratschen (tragačnici) ausgerüstet, die einen Höllenlärm verursachen. Sie bilden zu dieser Zeit eine eigene Zunft mit Ober- und Unternattern (Anführern) und haben sich an strenge Vorschriften zu halten. Genau ist der Ort bestimmt, wo die buntbekränzten Ratschen hochgehoben werden und der Gruß ertönt:

„Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruß,
den ein jeder Christ beten muß.
Fallet nieder auf eure Knie,
betet ein Vaterunser, drei Ave-Marie,
daß euch Gott nicht verlassen wird."

Am Karfreitag gingen früher die Weiber in Hohenau vor Sonnenaufgang zum Fluß und wuschen sich. Es ist der größte Fasttag des Jahres. Manche fasten bis nach der Auferstehung, dann aber wird ein doppelt großes Stück Geselchtes zugestellt. Am Sonntag werden Eier, Fleisch und Kuchen geweiht. Auf nüchternen Magen ißt man mit einem Hausgenossen gemeinsam ein Ei; wenn man sich verirrt, heißt es, brauche man nur an den Mitesser denken und fände man sich wieder zurecht. Die Erinnerung helfe auch, wenn einen ein Gespenst (mamenim-momo) schrecken wolle.

Am Sonntagvormittag gehen die Buben (Burschen) mit einer geflochtenen Weidenrute, dem Karabatsch, auspeitschen (šlahat) und die Mädchen müssen sich mit einem gefärbten Ei (Rotsiá = rotes Ei) loskaufen, wofür sie sich am Montag revanchieren. — Arme Leute färbten die Eier im Kaffee. In der Slowakei, jedoch auch in Hohenau, stand die Kunst des Eierkratzens in hoher Blüte. Beim „Eierpecken" kann man Geld verlieren oder Eier gewinnen. In Hohenau trugen die Kinder früher ein mit ausgeblasenen Eiern und bunten Papierschleifen geschmücktes Fichtenbäumchen von Haus zu Haus und sangen ein Lied vom Brunnen und Sommer, dessen Text verschollen ist. —

Am 1. Mai werden heute noch vor dem Wirtshaus oder dem Haus des Bürgermeisters Maibäume aufgestellt. Früher galt diese Aufmerksamkeit auch dem geliebten Mädchen. Oft wurde der Maibaum versetzt, weshalb Wachen aufgestellt werden mußten. In Landshut sah ich einmal einen Wagen auf dem Dache eines Hauses, den die übermütigen Burschen in der Mainacht hinaufgestellt hatten; dasselbe wurde mir aus Rabensburg erzählt. —

„Pred ducha nesleč s kožucha a po duchu bud v kožuchu" (vor Pfingsten schlüpf nicht aus dem Schafpelz und nach Pfingsten bleib drin) sagt der Slowake und drückt damit seinen Pessimismus in bezug auf das Sommerwetter aus.

Bei der Fronleichnamsprozession in Marchegg gingen die slowakischen Landarbeiter in einem langen Zug geschlossen mit. Die Deutschen stecken Eichenzweige, die Slowaken Lindenzweige an die Fenster. Die Bedeutung dieses Zaubers ist nicht mehr bekannt.

Die Sonnwendfeuer, über die Burschen und Mädel sprangen, wurden von den Turnern wieder eingeführt, hie und da werden sie auch als Johannisfeuer abgebrannt.

d) Sommer und Herbst

Die Kirchweihfeste fallen meist in den Sommer oder Herbst. Ist das Namensfest des Kirchenpatrons im Mai, wie z. B. in Hohenau, da man weder Zeit noch Lust zu Feiern hat, so wird der richtige Volkskirtag (hody) später, etwa zu Martini, gehalten, wenn die Arbeit getan und Gänsebraten und junger Wein aufgetischt werden können. Bis 1914 wurde in Hohenau noch ein dritter Kirtag, der Kaiserkirtag im Oktober, gefeiert. Der Kirtagstanz fand früher meist im Freien, vor dem Gasthaus statt. Hier wurde am Vortage die Musikbühne aus Ästen und Reisig mit den Tanzbäumen aufgestellt, eine Aufgabe der Burschenschaft, der „Irtn", die aus ihrer Mitte zwei Altburschen wählte. Um 1900 trugen sie hohe Zylinderhüte. Der Kirtag begann mit dem Ständchen, das den angesehenen Bürgern vor ihrem Haus gebracht wurde. Dabei wurde schon aus der maschengeschmückten Weinflasche Wein kredenzt. Die nachmittägigen und abendlichen Tänze gingen nach einer bestimmten Ordnung vor sich. Vor jedem Tanz wurde „aufgezogen", wobei die Tänzer mit ihren Partnerinnen im Kreise aufmarschierten, an der Spitze die zwei Altburschen oder ihre Vertreter mit Weinflaschen, die unter dem Tusch der Musikanten von Paar zu Paar gereicht wurden. Es gab Tänze für die Altburschen, die Verheirateten, die Auswärtigen und bestellte Solotänze. Bekannt ist der Spruch: „Halt aus, die Paasdorfer tanzen!" Wehe nämlich, wenn sich in einen Solotanz ein Unbefugter

einmischte! Die schönsten Kirtagsraufereien sind auf diese Art entbrannt. Getanzt wurden vor dem ersten Weltkrieg vornehmlich Walzer, Polka und Ländler, später traten auch moderne Tänze, wie Foxtrott, langsamer Walzer u. a. in ihre Rechte, nach dem zweiten Weltkrieg sogar der Samba und andere Exoten.

Die Kirtage feierten Deutsche und Slowaken entweder gemeinsam, oder auf zwei verschiedenen Tanzplätzen mit eigenen Musikkapellen. In Eisgrub z. B. tanzten auf der einen Seite des Marktplatzes die Deutschen, auf der anderen Seite die Kroaten und Slowaken in ihrer bunten Festtracht abwechselnd. Für die Verträglichkeit beider Nationen spricht der Umstand, daß die Deutschen drüben und die Slawen herüben einen Solotanz hatten und daß es niemals zu Raufereien gekommen ist. Getrennte Tanzplätze waren früher auch in Hohenau, Götzendorf, Zwerndorf u. a. üblich. In Hohenau wurde an fünf Stellen getanzt (und zwar im Gemeindegasthaus des Oberorts, im Gasthaus Hörwey der hauptsächlich slowakische Unterort, im Gasthaus Hrdlička die deutschen Bauernburschen und Fremden, im Gasthaus Prewein, jetzt Ziegler, die „besseren" Leute und im Lustgarten die Fabriksarbeiter).

Vom Kirtagsschmaus berichtet unser Landsmann Frimberger: „A Reissuppen, vo Safran schen gelw, und von Gflüglat 's Junge drin. Na' der Suppen kimts Rindfleisch mit Mülikren, d'Bratwürst mit Kraut, Schweiners, Kölbers, dazua a Salat, nachr Ganseln und Anten und zum Zuibeißn, wos holt grad paßt. Süaß für die Weibsbilder, Sauers für d' Mannsbülder ..." —

Wenn die Schnittzeit nahe war, rüsteten sich die slowakischen und kroatischen Mäher in ihren Dörfern und einige Fiedler, noch früher auch Dudelsackpfeifer, begleiteten sie bis zur March. Leider sind diese schönen Erntebräuche von einst fast ganz verschollen, auch von der Mittagshexe und dem Tradmandl erzählt niemand mehr. Die Musik der Dreschflegel und der gemütliche Dreschhahn wurden von lärmenden Maschinen abgelöst. Nach dem Kriege lebten wohl kirchliche Erntefeste und solche von Gutsbesitzern und Großbauern geförderte Festlichkeiten wieder auf, doch sind sie nicht mehr vom Schwung der Volksseele getragen und erschöpfen sich in Äußerlichkeiten. Die volksdeutschen Flüchtlinge erzeugten einige Jahre prächtige Erntekronen, doch auch das hörte bald auf, da die Resonanz zu einer richtigen Feststimmung fehlte. In einigen Orten an der March wird eine Prozession abgehalten; die zwei ältesten Bauern tragen eine Krone aus den Ähren des Getreides und Kinder Früchte aus Garten und Feld.

Ebenso ist das Weinlesefest meist zu einer Gasthausunterhaltung geworden, wobei nur die im Saal aufgehängten Weintrauben an den Sinn der Veranstaltung erinnern. Früher waren die Pferde, die die letzte „Load" zum Preßhaus führten, mit bunten Maschen aufgeputzt, ihre Glöcklein bimmelten freundlich durch die Kellergasse, Juchgeschrei und Gesang schallten über die Rebhügel längs der March. Wie schmeckte nach des Tages Mühen und nach dem einzigen Käsebrot am Abend das Schöpserne! (Solange es im Bauernhaus noch Schafe gab.) Wieviel Poesie im Preßhaus beim flackernden Schein der Kellerkerze, wenn der mächtige Preßbaum seufzt und kracht, wenn es im Preßkorb krammelt und quatscht und der glucksende Saft Bittel und Stampfer füllt! Jeder Handgriff wird wie eine heilige Handlung vollzogen. Und dann das Kosten des Heurigen zu Martini! Nach der Hasenjagd gibt es auch den richtigen Durst.

Wenn die Felder abgeräumt waren, das Erdäpfelkraut verbrannt war und die große Einsamkeit auf den Fluren lag, begann das stillere Leben im Haus. Der Meister gab seinen Gesellen das „Lichtbratl", ein Festessen als Entgelt gewissermaßen für die nun kommenden vielen Arbeitsstunden bei künstlichem Licht. — Was leuchtet dort über dem Bretterzaun für ein Gespenstergesicht? Aus Augen, Nase und Mund sprüht Feuer, es ist unheimlich anzusehen! Doch fürchtet euch nicht! Es ist nur ein ausgehöhlter Kürbis mit einer Kerze im Innern, den der Franzl auf den Zaun gesteckt hat. — Der Kukuruz wurde ausgelöst, und dabei gingen alte Geschichten um: von Hexen und Geistern, von Rittern und Räubern, daß es den Jungen kalt über den Rücken lief. Wer den ersten roten Kolben (Doldn-kuasse) fand, konnte schlafen gehen oder anderwärts dem neben ihm sitzenden Mädchen einen Kuß geben. Heimlich wurde auch das „Wazmandl" angefertigt, das dann die Mädchen an ihrem Fenster fanden.

An den langen Abenden geht auch das Federnschleißen an. Auch da werden Geschichten erzählt, Rätsel geraten, es wird gesungen, und auf dem abschließenden Federhahn (fedrhon) wird gespielt und getanzt. — Auch in den Spinnstuben ging es dereinst ähnlich zu; das aber ist schon hundert Jahre her, daß die Mädchen mit ihrem Spinnrad, die Burschen mit Geige und Dudelsack in bestimmten Häusern zusammenkamen und bei Spiel und Scherz die Wolle von eigenen Schafen spannen. Jetzt hörte man in den Scheunen auch den Dreitakt der Dreschflegel; Redensarten wie „Der frißt wie ein Drescher!" oder „Drei Drescher, sechs Fresser" erinnern noch an den Appetit der Drescher.

Zu Allerheiligen gibt es die geflochtenen Allerheiligenstriezel, ein Gebäck, das auf ein ehrwürdiges Alter zurückblickt. Im Marchfeld flochten die Burschen solche Striezel aus Stroh und warfen sie dem geliebten Mädchen aufs Dach ihres Hauses.

Am Vorabend des hl. Nikolaus stellen die Kinder heute noch die schön geputzten Schuhe ins Fenster, damit der Nikolo (mikulaš) Äpfel, Nüsse und Bäckerei einlege. Freilich findet mancher Bub am nächsten Morgen statt der erhofften Leckereien, ein Stück Kohle oder einen Roßapfel mit einer Rute vor. So wie es ein reiches und ein armes Christkind gibt, gibt es auch einen reichen und einen armen Nikolo. Beide sind gleich streng, und wenn sie, oft in Begleitung des Teufels, kettenklirrend die Küche betreten, da bekommt es der keckste Lauser mit der Angst zu tun und stottert zitternd das Vaterunser. Aus des Teufels Butte wird er aber dann meistens belohnt. Früher fanden an der Grenze am Nikolaustag Umzüge statt. Mit dem Nikolo gingen Schmiede, Schleifer (brusíči), Fleischer, der Tod, der Teufel, ein Bär, sogar eine „Hochzeit" mit Braut, Bräutigam, Kranzeljungfern, Pfarrer, Mesner und Ministranten.

3. Bäuerlicher Arbeitsbrauch

Bauernarbeit bedarf des himmlischen Segens mehr als jede andere. Darum besprengte die Bäuerin den Bauern mit Weihwasser, wenn er zur ersten Aussaat aufs Feld zog. Vor dem ersten Sensenschwung kniete der Schnitter nieder und rief mit „s panem bohem" Gott an. Die Sense wurde ebenfalls mit Weihwasser benetzt. Im Marchfeld, wo auch Deutsche aus der Slowakei zum Schnitt kamen, wurde dem Bauern ein Strauß um den Oberarm gebunden. Fuhr der Bauer das erstemal aus, flocht er in die Schwänze der Zug-

tiere rote Maschen; das geschah auch beim ersten Austrieb auf die Weide. Bevor er aus dem Tor fuhr, machte er vor dem Gespann mit der Peitsche ein Kreuz.

Das Bekreuzigen ist heute noch bei den verschiedensten Anlässen üblich: beim Abschied aus dem Vaterhaus, wenn es blitzt, beim Beginn einer besonderen Arbeit; auch beim Anschneiden des Brotes werden auf der Rückseite drei Kreuzeln, dem neugekauften Haustier wurde früher ein Kreuzzeichen auf die Stirn gemacht.

Beim Mohnsäen geht man mit aufgeblähten Backen, damit die Körner recht groß werden, die Kürbiskerne legt man dann, wenn große Wolken am Himmel stehen.

Zahlreich sind die Bräuche um das Hausvieh. Junge Tiere muß man vor dem Beschrieenwerden schützen, weshalb man einem Lob stets das Wort „unberufen" (neuroku) beifügen muß. War das Tier längere Zeit im Haus, trennt man sich schwer davon, daher reißt man ihm, ehe man es auf den Markt führt, ein paar Schwanzhaare aus und läßt sie zu Haus. Es wird, meint man, dem Verkäufer leichter, wenn er nur etwas zurückbehält. Vielleicht verband sich damit auch die Hoffnung, daß das Tier wieder zurückkäme.

Das Handeln müssen die Slowaken von den Juden und Zigeunern gelernt haben. So etwas von Zähigkeit und Ausdauer erlebt man nicht oft. Gewöhnlich geht es nicht ohne Trunk ab. (Aldamasch, trešunk = Trankschenk.) Der Vermittler erhielt das „Schwanzlgeld". Mit dem Strick eines Erhängten hieß es, kaufe man gut. Das gekaufte Vieh muß mit dem Hinterteil zuerst in den Stall getrieben werden.

Die Hühnereier werden mit Weihwasser besprengt, ehe man sie der Henne unterlegt und dies Donnerstag zwischen elf und zwölf Uhr oder nachts. Man versuchte auf alle mögliche Weise, das Vieh vor bösem Einfluß zu schützen. Der Viehhalter galt zwar als unehrliche Person, die früher nicht einmal auf dem Friedhof beerdigt wurde, verstand er sich aber auf das Kurieren des Viehs, so konnte er sich großes Ansehen verschaffen. Freilich spielten bei seinen Kuren Beschwörungen und allerhand zweifelhafte Mittel (z. B. dürre Kröten) eine große Rolle.

Auch der Hausbau ist mit mancherlei Brauchtum verbunden. Man legt z. B. eine Münze in die Grundmauern des Hauses, in Hohenau grub man früher einen Krug mit Milch unter der Dachtraufe des Kuhstalls ein. Zur Dachgleichenfeier wird der Dachstuhl mit einem Firstbäumchen geschmückt.

4. Volksglauben

Hinter allem Brauchtum stehen die erfahrungsbedingten, die magischen oder mythischen Vorstellungen des Volksglaubens. Manche mit spürbar pädagogischen Tendenzen, so etwa wenn es heißt, man solle die Tür nicht zuschlagen, das Kind nicht auf den Tisch setzen oder nicht mit Messer und Gabel trommeln, weil das die Not herbeirufe. Alltäglichen Erscheinungen wurde und wird zum Teil heute noch besondere, mitunter orakelhafte Bedeutung beigemessen. Beim „Schnackerlstoßen" (scikut = Schlucklauf) sagt man, es denke jemand an den Betroffenen. Singt es im Ofen, so sei dies das Jammern einer armen Seele oder es künde sich Besuch an. Stolpert man über eine Wurzel oder einen Stein, soll man umkehren und noch einmal über die Stelle schreiten; man meint auch, es läge dort ein Jud begraben.

Bleibt plötzlich die Uhr stehen, so ist ein Bekannter gestorben. Klingt einem das linke Ohr, wird man bald Gutes erfahren; juckt das linke Aug, sieht man etwas Schönes, beim rechten ist es umgekehrt; juckt einen die Hand, kommt man bald zu Geld. Der Schrei des Kauzes, auch Totenvogel genannt, gilt als unheilverkündend, desgleichen bedeutet Hundegebell um Mitternacht bevorstehendes Unglück. Freitag soll man nichts unternehmen, die Zahl dreizehn gilt als Unglückszahl. — Zu gewissen Zeiten sind Begegnungen bedeutungsvoll: Begegnet einem z. B. in der Früh zuerst eine Katze oder ein altes Weib, hat man Unglück zu gewärtigen, Glück jedoch bei der Begegnung mit einem jungen Mädchen oder dem Rauchfangkehrer. Läuft einem in der Dunkelheit ein schwarzer Hund über den Weg, so steht ein Todesfall bevor, oft in dem Haus, vor dem der Hund gesessen ist.

Von einer unerklärlichen, unheimlichen Begegnung erzählt man in Hohenau: Einmal gingen mehrere Weiber vom Federnschleißen nach Hause. Als sie zu einer Seitengasse kamen, die ins Freie hinausführte, sahen sie dort eine lange Reihe weißer Frauen herkommen, die sich paarweise an den Händen hielten und sich mit leisem Summen im Tanzschritt bewegten. Die Weiber liefen schnell in das Haus einer Bekannten und saßen dort zähneklappernd die ganze Nacht.

Von den mythischen Gestalten wie z. B. dem Wassermann, von denen heute noch im Grenzland da und dort erzählt wird, war oben bereits die Rede. Ebenso von der Klakanica, der Glockenhexe, die nach dem Betläuten ihr Unwesen treibt. Überhaupt scheint der Hexenglauben hier, vor allem unter den Slowaken, überaus lebendig gewesen zu sein.

So tanzen die Hexen im Wirbelsturm, weshalb man sich hüten soll, etwa einen Stein in den Wirbel zu werfen; es könne geschehen, daß zehn Steine zurückflögen. Um Mitternacht soll man die Hexen beim Teich tanzen gesehen haben. Wenn der Priester beim Segen die Monstranz hebt, so kann er durch die weiße Scheibe, die darin festgemacht ist, die Hexen erkennen. Hat so eine dann Butter für das ewige Licht gebracht, so wurde sie abgewiesen. Im übrigen soll man die Hexe daran erkennen, daß sie sich nicht umdreht, wenn man vor ihren Füßen Staub kehrt, sondern, auf den Besen starrend, rückwärtsgeht. Milchhexen waren früher sehr gefürchtet. Wie sich dies eine Frau einmal zunutze machte und in ein Leintuch verhüllt Milch stehlen wollte, haben wir aus der Anekdote von der „Milchhexe" bereits erfahren.

Der Teufel kommt als feuriger Drache zum Haus der Hexe geflogen und fährt durch den Rauchfang hinein. Er schafft alles herbei, was die Hexe wünscht: Brot, Fleisch und Wein. In manchem Hause wurde die Getreidekiste nicht leer, so oft man auch daraus schöpfte. — Es gab Häuser, wo die „Schwarzen" zusammenkamen; dort ging es hoch her. Doch waren die Teufel lauter feine Herren mit Gehrock und Zylinder, wie eine Frau, die durch das Schlüsselloch guckte, gesehen haben will.

Man machte die Hexen für manches Ungemach verantwortlich. So meinte man auch, die Läuse wären von ihnen geschickt, weshalb man sich auch nicht vor ihnen retten könnte. Hexen verursachen auch den Hexenschuß. Sie legen mißliebigen Leuten ein Päckchen mit alten Hufnägeln, Menschenhaar und Sauborsten auf den Weg; tritt der Betreffende darauf, so wird er ein Krüppel für den Rest seines Lebens.

VI. Tracht und Kleidung

„Unter dem Schragen mit irdenem und bunt bemaltem Habanergeschirr sitzt die Großmutter (starenka), zupft mit der einen Hand den Flachs aus dem Rocken und läßt in der anderen die Spindel tanzen. Sie spinnt aber auch Schafwolle zu festen Fäden; in jedem Haus gibt es mehrere Schafe, die täglich auf die Weide getrieben werden. In der Kammer klappert der Webstuhl; der Großvater (stareček) webt ein langes Stück Leinwand, woraus die Mutter die Wäsche schneidert, aber auch die Sommerhosen für Männer und Buben. Das Arbeitsgewand der Deutschen und Slowaken ist ähnlich: im Sommer tragen beide weite Leinenhosen, im Winter anliegende Tuchhosen in Schaftstiefeln, aber am Sonntag unterscheiden sie sich in der Kleidung. Der Deutsche hat einen langen Tuchrock mit Schößen und einen hohen Hut, wie man es in der Stadt Wien sieht, dazu eine bunte Weste und anliegende lange Hosen. Die Frau hat eine hemdartige Bluse mit langen, gebauschten, am Handgelenk geschlossenen Ärmeln, worüber sich ein enges Leibchen spannt. Der faltige Rock reicht bis zum Boden. — Der bartlose Slowake setzt am Sonntag die hohe Pelzmütze auf oder einen Hut mit bunter Schnur. Den Hals umgibt ein Tuch, dessen Enden auf die Brust fallen. Der Rock ist enganliegend und reicht nur bis zu der mit aufgenähten Schnüren verzierten Hose. Die hohen Stiefel sind ebenfalls verziert und mit Quasten versehen. Im Winter hüllt er sich in den Schafpelz (kožuch). Am buntesten ist das Festgewand der Slowakin mit den gestärkten weit wegstehenden Röcken, dem gestickten Leibchen und bunten Tüchern[105])."

Die slowakische Tracht in Niederösterreich war ein Ableger des Typs der Schoßberger Gegend (podlužacky-Typ). Der Einfluß der Wohlhabenheit auf diese Tracht äußerte sich in der Farbenpracht und Vollendung in technischer und künstlerischer Ausstattung. Bartosch[106]) hat nachgewiesen, daß die ungarischen Slowaken ihre Tracht zum Großteil von den ehemals in Österreich sitzenden Kroaten übernommen haben. Zur Festtagstracht der Burschen gehörten rote Hosen mit blauer Schnurstickerei, brokatene Leibchen (lajbly), reich und bunt bestickt, über weißen, ausgenähten Hemden mit weiten Ärmeln, langen Halsmaschen, Breithut mit Fransen oder krempenloser Hut (guláč) mit Feder, hohe Stiefeln aus weichem gefalteten Leder (čizmy) mit Quasten an der Außenseite. Die Männertracht war dunkler und ohne Quasten und Feder. Im Sommer trug man wochentags die weite, unten ausgefranste Leinenhose, mit Gürtel zusammengehalten, das Hemd über die Hose fallend; in der kalten Jahreszeit entweder den weißen Tuchmantel, die „Halina", oder den Schafpelz (kožuch) mit der glatten, braun gebeizten und verzierten Seite nach außen, das Fell nach innen.

Die Mädchen trugen über dem selbstgewebten groben Hemd (rubáč) sechs bis acht gestärkte weite Röcke aus Kanafas, weiße, ausgenähte oder gestickte Schürzen (fěrtoch — Firta), weiße Blusen mit gebauschten Ärmeln (rukávce) und einen mit Lochstickerei verzierten Kragen (obojek), als Kopfbedeckung die Roschka aus rotem Seidenstoff mit bunten Maschen und Tschismy mit Messingeiseln auf den schmalen Absätzen. Die Frauen trugen

statt der Rukávce und dem Leibchen eine enganliegende Stoffbluse (kasabaje) und statt der Roschka ein Kopftuch. Die Roschka war meist nur Kirtagsschmuck. — Die Trauertracht wies schwarz ausgenähte Ärmel und Kragen auf.

Die slowakische Tracht war im vorigen Jahrhundert in Hohenau, Rabensburg und Ringelsdorf so allgemein beliebt, daß sie auch von deutschen Bauern getragen wurde; ein Bild der Hohenauer Gemeindevertretung aus dem Jahre 1875 zeigt, daß auch die Hofmeister, Haber und Kellner slowakisch gekleidet waren. Um die Jahrhundertwende verschwand die alte Tracht. Sie wurde — nach Bartosch — auch in der Slowakei durch den Einfluß der Handwerker, die meist Deutsche waren, Ende des vorigen Jahrhunderts verdeutscht — „německi galhoty a kabáty“ [107]). Mit dem Aufstieg des Nationalismus nach dem ersten Weltkrieg in der Tschechoslowakei suchte man auch die Tracht wieder zu beleben. So trugen sogar die Städterinnen in Lundenburg bei festlichen Anlässen die slowakische Tracht, freilich in prunkvollerer Ausführung (z. B. kostete die Stickerei an einer Schürze 6000 Kč!).

Die kroatische Tracht des Marchfeldes, die zum Unterschied von der slowakischen blaue Männerhosen und rote mit Silber besetzte Schnürbrüste hatte, schwand schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Die alten Trachtenstücke sind leider zum Großteil verloren gegangen, da man sie einerseits im Fasching und auf Kostümbällen verwendete und andererseits die vielen Spinnstoffsammlungen in der Kriegszeit auch die pietätvoll aufgehobenen aus der Truhe holten. Ganz weniges konnte im Hohenauer Heimatmuseum zusammengetragen werden.

Die neuere Kleidung macht keinen Unterschied mehr zwischen Deutschen und Slowaken. Heute ist es so, daß man Kleider und Wäsche fertig kauft oder beim Schneider machen läßt, der sich nach der eben geltenden Mode richtet. Und nach der Mode gehen besonders gerne die Mädchen und Burschen. In den Nachkriegsjahren sah es bezüglich der Kleidung schlecht aus, da viele nur das behalten hatten, was sie auf dem Leibe hatten. Aus Decken schneiderte man Mäntel, aus alt wurde neu gemacht. Nach der Wiedereinführung des Postverkehrs mit Amerika erhielten die Leute von ihren Verwandten Kleidung, so daß man eine Zeitlang fast von einer herrschenden amerikanischen Mode hätte reden können. Der amerikanische oder allgemein großstädtische Einfluß blieb aber noch bestehen, als sich die Verhältnisse auch auf dem Kleidersektor besserten. Breiter Hut mit aufgestellter Krempe, Lumberjack und „Hochwasserhosen“ schmücken viele unserer dauergewellten, Stummelpfeife rauchenden und parfümierten Jünglinge.

VII. Volkscharakter

Die Vielfalt in der völkischen und rassischen Zusammensetzung der Grenzlandbevölkerung hat zweifellos auf den Volkscharakter seine Wirkung ausgeübt. Neben Deutschen und Slawen — Slowaken, Kroaten, Tschechen, Polen — finden sich vereinzelt Magyaren, Rumänen, Italiener, Zigeuner (Familienname: Cygan, Cyganek) und Juden an der rassischen Zusammensetzung beteiligt. Daß die verschiedenen Kriegsvölker ihre Andenken zurückließen, ist mit Bestimmtheit anzunehmen. Oft heißt es noch später in den Matriken: „Pater-deus scit, quis est" (Vater-Gott weiß, wer es ist). Hier läßt die Herkunft verschiedene Vermutungen offen. Nach den Türkenkriegen verirrten sich auch die Türken hierher. So lesen wir in der Rabensburger Taufmatrik 9/5 1688: „Item getaufft wordten ein Türkh mit 24 Jahren nahmens Joes Mathias Mustapha, pater noluit neque mater (Vater und Mutter unbekannt)." Oder 6/8 1691: „Den dito ist ein Kindt getaufft wordten (de patre est dubium et nescitur = Vater zweifelhaft, unbekannt), matris Maria Woticzka, eine tauffte Türkhin, die do in Schitzen (Groß-Schützen, Slowakei) taufft ist wordten und nach Rabensburg ist khommen."

Vorherrschend freilich ist das deutschslawisch gemischte Blut, dem der eine oder ander andere Spritzer die eigene, oft nur angedeutete Note gibt. Wir finden die Volkscharaktere der zwei Völker in ihren Vorzügen und Fehlern hier vereinigt: deutsche Gründlichkeit und Schwerfälligkeit, das starre Pflichtgefühl und die ernste Lebensauffsasung, aufgelockert durch slawischen Leichtmut und heiteren Sinn, deutsches Naturgefühl verbunden mit slawischer Musikalität. Einfalt und Raffinement, Genußfreude und Genußsucht, und als wertvollstes Ergebnis der Mischung Regsamkeit des Geistes und Anpassungsfähigkeit. Die absolut höheren Leistungen der Hauptschulen an der Grenze, eine bekannte Tatsache, sind auf diesen Umstand zurückzuführen.

Aber auch die Eigenart der Landschaft hat auf die Sinne ihrer Bewohner gewirkt und ihr Wesen geformt: Der eigenartige Zauber der Auenwälder im Wechsel der Jahreszeiten, das unermüdliche Strömen der Gewässer, die verwunschene Welt der stillen Altwasser, die weite Einsamkeit der Wiesen, Heiden und Felder, bekränzt vom blauen Schattenriß der Karpaten im Osten, vom grünen Weingebirg im Westen, der hohe Himmel darüber mit den wunderbaren Wolkenbildern, die südlich flimmernde Sternennacht mit einer Luft, die manchmal aus östlichen Steppen den Duft einer anderen, fremden Welt herüberträgt.

Fließen einerseits aus geistigen Quellen die Ströme, die das Wesen formen, so hat auch das materielle Dasein zweifellos dazu beigetragen. — Die Fruchtbarkeit des Bodens, der Wein, der Fischreichtum der Flüsse, dazu der gute Verdienst in der Industrie haben einerseits das Selbstbewußtsein der Leute gehoben, andererseits freilich auch zu Wohlleben und Entartung geführt.

Als die Kroaten erst kurze Zeit an der March siedelten, erfüllte sie noch die ungebärdige Kraft der Naturmenschen, der trotzige Sinn, der sich nicht gerne vor höherer Autorität beugt. So beklagte sich Niklas Salm, der Besitzer von Orth und Marchegg, im Jahre 1537, daß die eben angesiedelten Kroaten anläßlich einer Überschwemmung fortgezogen seien und sich hartnäckig weigerten zurückzukehren. Ein Dokument für das gewalttätige Wesen und die Widerspenstigkeit der ersten Kroaten finden wir im Klosterneuburger Urbar über Götzendorf 1611: „Caspar Scheibl clagt contra Marx Merkheritsch, daß der Beclagte dess Scheibl weib mit einer hackhen geschlagen, daß sie dem Pader 18 G. an Paderlohn geben müssen, vnd als in der richter auf anghaltene clag in den stockh legen lassen (wollte), sey im derselbe auss der gehorsamb gangen, vnd so der richter Ambthalben nach ime geschickt, hat er ime zu antwortten geben: der richter solle zu ime khomen, wen er mit ime was zuhandeln habe; begert der Clager ime aussrichtung vnd abtrag zu thuen." — Ein zweites Zeugnis eines renitenten Kroaten: „1618 Richter beschwer: Lorenz Weinstöckl gewester Richter beclagt sich wider Georg Khrägeritsch, welcher unlengst in einem hauss vmb weillen der richter zween in stockh gelegt, muetwillen anfangen, vnd ohn vnderlass gepenzt, vnd übel geredt [108])."

Baumhackl[109]) sagt: „Die Kroaten sind ein am Alten hängendes Volk von phlegmatischem Temperament. Sie machen aus ihrer Sonderart kein Aufhebens, halten aber zäh daran fest." Sünder teilt mit, daß die erst im vorigen Jahrhundert ins Marchfeld zugewanderten Slowaken keine besondere Achtung genössen. Unter den Schulkindern gelte „Slowak" als Schimpfwort.

Viele Hohenauer, Rabensburger u. a. stammen aus Landshut und Brodské, zwei Orten, die nur durch die March getrennt, durch ihre jahrhundertelange Zugehörigkeit einerseits zu Mähren, andererseits zu Ungarn, trotz des gleichen Volkstums doch gewisse Verschiedenheiten aufweisen. Von Landshut kamen nach der Aufhebung der Leibeigenschaft die Tutschek, Gaida und andere Familien, erhielten aber auch später noch Zuzug aus dem Kreis ihrer Verwandten. Von den Landshutern sagt Šimek: „Die Landshuter, wie die Podlužaken überhaupt, geben sich lebhaft und flink. was ihrem cholerischen Temperament entspricht, ihrem Sinn für persönliche Tapferkeit und Körperkraft, für Frohsinn und Gesang, was z. B. ihre Sprünge vor der Musik verrät, ihre Zweikämpfe mit dem Taschenmesser u. a. (Wie andere die Uhr, trugen sie das Messer [krikav, krev = Blut] im Stiefelschaft; das waren die „Lanžhotské hodínky" = Landshuter Uhren).

In körperlicher Hinsicht herrscht noch heute an der Grenze eine besondere Hochschätzung der rohen Kraft, die schon bei der Jugend in der Bevorzugung des Sports, der Messung körperlicher Kräfte, zum Ausdruck kommt. In Verbindung damit tritt eine gewisse eitle Selbstgefälligkeit des Starken hervor, die oft genug in Stänkerei und Rauflust ausartet. Geistige Arbeit lieben sie nicht besonders, obwohl es ihnen an offenem Sinn nicht gebricht. Die sehr gute Auffassungsgabe zielt in erster Linie meist auf die Aneignung von Fertigkeiten. Eine besondere, alle anderen überstrahlende Eigenschaft ist die Gutmütigkeit. In der rauhen Schale steckt oft ein gutes, ja kindliches Herz, das zur Hilfsbereitschaft neigt, Nachbarntreue vergilt, zu Verträglichkeit und Fröhlichkeit mahnt. An Ausnahmsfällen ist stets der Alkohol schuld, der besonders in Gestalt des Schnapses vielen zum Ver-

derben wird. Ernst und Tiefe sind selten. Überzeugungen und Anschauungen sind beeinflußbar. Die ständige Laune zu Scherz und Neckerei kennzeichnet ein sanguinisches Temperament, dem die leichte Lebensauffassung viele Verwicklungen und Enttäuschungen erspart. Bei den Eltern bemerkt man oft eine große Nachgiebigkeit gegenüber den Wünschen der Kinder, was leicht zu deren Überheblichkeit und Autoritätsmangel führt. Dadurch leidet das Familien- und Gemeinschaftsleben. Es fehlt nicht an Sinn für die Annehmlichkeiten des Lebens, was jedoch nicht die Fähigkeit ausschließt, Entbehrungen zu ertragen und mit Ausdauer ein gestecktes Ziel zu erstreben, wie es viele Auswanderer bewiesen haben. Diese verrieten auch Anhänglichkeit und Liebe zur Heimat.

Ist heute der Volkscharakter der Bodenständigen ein ziemlich einheitlicher, so war dies vor 150 Jahren noch nicht der Fall. B l u m e n w i t z, der um 1800 Amtmann in Rabensburg war und die Volksseele sehr gut kannte, unterscheidet scharf zwischen den Deutschen und den Slawen. Während er von den deutschen Bauern kurz berichtet, daß sie gutherzig und wirtschaftlich sind und besonders am Weinbau hängen, sagt er von den slawischen Untertanen: „Sie sind von physischer Seite betrachtet ein schöner, robuster Schlag Menschen, von schlankem Wuchs und kraftvollem Körperbau. Sie besitzen ein von Krankheiten fast nicht zu bezwingendes Naturell. Das weibliche Geschlecht ist kleiner von Statur, von blasser Gesichtsfarbe, was meistens von ihrem vielen Aufenthalt im Hause und von der sorgfältigen Gesichtsverhüllung bei der Wirtschaftsverrichtung im Freien herrühren mag. Indessen geht ihre Eitelkeit so weit, daß die Mädchen ihrer Gesichtsblässe häufig mit roter Schminke zu Hilfe zu kommen suchen. Ausgezeichnete Geistesanlagen bemerkt man unter den Podlužaken (so nannte man damals die Slowaken herüben und drüben, nach luži = Wiesen) nicht. Die Beschränktheit ihres Verstandes und der Mangel an gereifter Einsicht macht sie etwas eigensinnig. Es fällt schwer, sie von ihren urväterlichen Meinungen und Ansichten abzubringen. Sie äußern eine vorzügliche Neigung zum Trunke und alle ihre Käufe und Verkäufe müssen durch ein Glas Wein oder Branntwein (aldamasch) beurkundet werden. Der Rauf-Sinn ist bey selben vorzüglich ausgebildet. Die Lieblingsunterhaltung der ledigen Burschen besteht nebst dem Tanze bey einem sogenannten Dudelsack (gaydy) und zwei Violinen im Ringen. Derjeinge, der einen gleichrüstigen Gegner zu besiegen im Stande ist, hat das Recht, eine Reiherfeder auf dem Hute zu tragen. Die Männer sind arbeitsam, stehen aber darin den Deutschen nach, die Weiber mehr gemächlich. Eine Lieblingsbeschäftigung derselben ist: Am Vorabend größerer Festtage die Außenseite ihrer Häuser mit Kalk zu übertünchen und sie mit blauen, roten oder gelben Streifen einzufassen...."

Die Vorfahren der Schultschik, Markowitsch u. a. kamen aus Sekule, wo die Ungarn im 11. Jahrhundert die unbotmäßigen Szekler angesiedelt hatten, deren sie wegen ihrer Ungebärdigkeit nicht anders Herr werden konnten, als daß sie sie aus ihrem Bergland Siebenbürgen an die Nordwestgrenze verpflanzten. Wenn auch die Nachkommen dieser Szekler zum Großteil wieder in der Volksbrandung an der Grenze untergingen, so ist ihr Blut doch nicht spurlos verschwunden. Manche Neugeborene zeigen den sogenannten Mongolenfleck als Zeichen dieses fremden Blutzuschusses.

Ganz andere Charakterzüge brachten die vielen Einwanderer aus Schlesien (besonders seit Mitte des vorigen Jahrhunderts) aus ihrer Heimat

mit. Es waren meist Eisenbahn- und Fabriksbeamte, Zöllner, Lehrer, Ziegelschläger, die sehr genügsam, arbeitsam und ehrgeizig waren. Auch sie trugen zu Mannigfaltigkeit und Eigenart des Volkscharakters ihr Teil bei. Hier sei ein ungarischer Ausspruch wiedergegeben, der die Einstellung der Ungarn zu ihren Nachbarn kennzeichnete: „Der Slowak ist kein Mensch, der Deutsche ein Hundsfott, der Kroate und Wallache ein Vieh [110])." Das Bewußtsein der Verschiedenheit gegenüber den westlichen Nachbarn äußert sich allein in Redensarten, wie „auf die Deitschn" oder man bezeichnet eine von dort Eingeheiratete als němkyna = Deutsche. Der Ausdruck „auf dem Teitschen" findet sich schon in einer Urkunde 1464, in der Ritter Ulrich sein Schloß Rottenstein samt den Gerechtigkeiten „so es hat auf dem Teitschen" verkauft.

In diesem Zusammenhang wäre etwas über das Nationalgefühl der Grenzbewohner zu sagen. Das Nationalbewußtsein beim Bauern und Arbeiter entsteht weniger aus dem Stolz über die Leistungen seines Volkes und den Rang, den es in der Wertschätzung der anderen einnimmt, als aus persönlichen Erlebnissen, meist bitterer Art. Der Deutsche, der, sei es als Kriegsgefangener oder Arbeiter im fremden Land oder als Anrainer des fremden Volkes wegen seiner Volkszugehörigkeit leiden mußte, wird oft dadurch erst zum Bewußtsein der Volkszusammengehörigkeit gelangen. Die Grenze ist durch ewigen Kampf gehärtet, und wer nicht stets auf seiner Hut ist, verliert den Platz. Diese beständige Bereitschaft an der Grenze hat auch das Wesen vieler geformt, sie sind ernster, ihre Freude ist verhaltener, sie schließen langsam Freundschaft, geben aber dann alles für ihre Freunde hin, wenn es darauf ankommt. Der Grenzer ist national aus Selbsterhaltungsgründen, doch läßt er sich schwer zu chauvinistischen Zwecken mißbrauchen.

VIII. Gesundheitswesen

Der Grenzlandbewohner, der, wie erwähnt, deutsches und slawisches Blut in sich vereinigt, erfreut sich im allgemeinen einer guten Gesundheit. Es ist ein robuster Schlag, der bei Beachtung primitiver hygienischer Forderungen durchwegs ein hohes Alter erreicht. So zählte man z. B. in Hohenau im Jahre 1951 nicht weniger als 57 Leute über 80 Jahre, darunter 5 über 90 Jahre, das ist mit zwei von hundert ein schöner Prozentsatz. Die Kindersterblichkeit betrug 1950: 19% (von 31 Sterbefällen 6 Kinder), ein günstiges Ergebnis, wenn man bedenkt, daß früher, z. B. 1695 von 19 Verstorbenen 9 Kinder waren, d. s. 48%. Die Seuchen (Blattern, Pest) und Verluste durch feindliche Überfälle drückten das Durchschnittssterbealter im 17. Jahrhundert auf 21 Jahre herab.

Viele Opfer forderten auch die Masern, die Ruhr und der Typhus. Im 18. Jahrhundert verzeichnen die Matriken noch folgende Todesursachen: Lungengeschwür, -brand, -entzündung, -dampf, Brustkrebs, Halsweh(!), Keuchhusten, Schleimhusten, Krampfhusten, Wassersucht, Haupt-, Bauch-, Hautwassersucht, Ausschlag, Nervenfieber, Wurm-, Katarrh-, Kopf-, Geschwulst-, Faulungs-, Rheumatisches Fieber, Fraisen, Abweichen, Durchbruch, Geschwulst, Gedärmbrand, Gedärmfraß, Kalter Brand, Schlagfluß, Zähneschmerz(!), Seitenstechen(!). — Dabei fällt die große Zahl von tödlichen Erkrankungen der Atmungsorgane auf. Die verschiedenen Fieber waren gewiß nur sekundäre Begleiterscheinungen, ebenso Zahnschmerzen und Seitenstechen. Wenige starben an Altersschwäche.

Im 19. Jahrhundert drückte der Typhus (1855) und die Cholera (1832, 1866) das Sterbealter. Außerdem finden wir als Todesursachen angegeben: Lungenlähmung, -tuberkulose, Keuchhusten, Brustkrebs, Blutleere, Blutentmischung, häutige Bräune, Fraisen, Scharlach, Brechruhr, Wochenbettfieber, Durchfall, Gedärmbrand, Gehirnlähmung; also schon ein gewisser Fortschritt der Diagnose!

Um 1700 kamen noch auf 1000 Einwohner 78 Sterbefälle, 1790 40, 1860 38, 1930 12! Es scheint also, als ob der Tod heute nicht mehr so leichte Beute hätte wie früher. Freilich sanken auch die Geburtszahlen von 68 (1700) auf 19 (1930). Es sterben also weniger Menschen, weil sie eine gesunde Lebensweise, die Kunst der Medizin und Hygiene länger leben lassen und — weil weniger geboren werden.

Der Jahresdurchschnitt der Geburten und Sterbefälle, des Sterbealters und Geburten und Sterbefälle auf je 1000 Einwohner ergibt folgende Übersicht:

	Geburten	Sterbefälle	Sterbealter	auf 1000 Erwachsene Geburten	Sterbefälle
1695—1705	27	31	21	78	67,5
1785—1809	57	44	40	40	49
1852—1866	88	88	38	38	38
1924—1935	78	48	42	12	19

Frühzeitig bemühten sich große Ärzte, der Unwissenheit und dem Schaden in gesundheitlichen Dingen zu begegnen, und es war kein Geringerer als der berühmte Paracelsus, der in unserer Nähe, in Mährisch-Kromau, im Jahre 1536 sein großes medizinisches Werk „Die große Wundarznei" schrieb. Und zur selben Zeit schrieb ein Unbekannter in Groß-Schützen im Auftrag des Grafen Kollonitsch eine Gesundheitslehre [111]).

Ihr vielseitiger Inhalt macht sie zu einer wertvollen Quelle für mehrere Gebiete der allgemeinen Kulturgeschichte, und ihre Wirkung im Herrschaftsbereich der Grafen Kollonitsch verleiht ihr besonderen Wert für die Erforschung der deutschen Kultureinflüsse im Südosten. Der Gewinn für die Geschichte der Lebensmittelhygiene z. B., für die Tierzucht, Jagd, Fischerei, Feld- und Gartenbau, der Leibesübungen und der gesamten Lebensführung ist um so höher einzuschätzen, als praktische Einflüsse der Handschrift im Kultur- und Wirtschaftsleben rechts und links der March nachweisbar sind.

Die Gesundheitslehre besteht aus fünf Teilen:

1. Nahrungs-, Genuß- und Heilmittel tierischer Herkunft.
2. Aus dem Pflanzenreich.
3. Die aus pflanzlichen Stoffen hergestellten Heilmittel, Getränke und Speisen.
4. Mineralische Stoffe.
5. Krankheiten.

Unter den beschriebenen Fleisch- und Gemüsesorten finden wir fast alle heute gebräuchlichen und viele andere mehr, z. B. Fleisch von: Star, Spatz, Wachtel, Drossel, Amsel, Kranich, Fuchs, Hermelin, Dachs; Gemüse: Sauerampfer, „hertzen trost" = Ochsenzunge, Lattich, Melisse u. a. — Der Verfasser setzt sich öfter für eine gesunde Lebensweise ein, die nicht nur in der Vermeidung alles dessen besteht, was die Gesundheit gefährdet, sondern in der Beachtung von Vorschriften, die die Gesundheit zu fördern vermögen. Dazu gehören besonders Mäßigkeit und frische Luft. Den Wein läßt er nur als Medizin gelten: „Die regel ist, das die gewasserten weyn seyn zu meyden ym wege des drancks, sy seyn mer zu eyner artzeney, wan zu dem drincken." Bei der Beschreibung der Krankheiten zeigt sich die Abhängigkeit des Verfassers von alten, ja sogar antiken Autoren und infolgedessen seine Befangenheit in Irrtum und Aberglauben. Nichtsdestoweniger ist diese Leistung für ihre Zeit erstaunlich, und ihre praktischen Auswirkungen werden sicher für die Volksgesundheit und Volksmedizin nicht ohne Bedeutung gewesen sein.

Bei der Untersuchung der Krankheiten, die heute bei uns die Volksgesundheit bedrohen, erkennen wir vor allem zwei beherrschende Erscheinungen: Die Schädigungen infolge mangelnden Schutzes gegen die Witterungseinflüsse, die in den Katarrhen der Atmungsorgane in Erscheinung treten, ferner im Rheumatismus, der wie der Krebs zu einer Volkskrankheit geworden ist, und jene, die auf Konto der Sünden in der Ernährung durch unregelmäßige oder unmäßige Ernährung zu schreiben sind. Dagegen wurde schon früher mitunter gesündigt. Die Slowaken, sonst so genügsam in Essen und Trinken — früh und abends gab es Einbrennsuppe, mittags Kartoffel, Gemüse oder eine Mehlspeise, Fleisch höchstens Sonntag — tischten bei festlichen Anlässen gerne reichlich auf, besonders in Zeiten wirtschaftlichen Wohlstandes. So zeigt z. B. die Gemeinderechnung von Hohenau

1774 doppelt soviel Einnahmen wie Ausgaben, und wir verstehen es, wenn sich die Gemeindevertretung etwas leisten konnte. Das Festessen, das am 26. Mai 1774 in der Gemeindeschenke stattfand, bestand aus: 2 Kapauner 51 Kreuzer, 2 Gänse 39 kr., Schweinefett 24 kr., Schmalz 32 kr., 10 Hendeln 1 Gulden 22 kr., 37 Pfund Schweinefleisch 4 Gulden 19 kr., 15 Pfund Rindfleisch 1 Gulden 22 kr., 16 Pfund Kalbfleisch 1 Gulden 36 kr., 8 junge Tauben 24 kr., Lamm 54 kr., 2 Spanferkel 48 kr., Krebse 18 kr., Speck 9 kr., 2 Pfund Butter 36 kr., Topfen 6 kr., „Lekwar" (Powidl) 8 kr., Eier 15 kr., 3 Maß Milch 12 kr., 4 Pfund Salz 18 kr., 1 Seitl Honig 18 kr., 2 „Lemoni" 7 kr., „Capry" (Kappern) 3 kr., Mandelkern 6 kr., Zibeben 6 kr., Gewürz 30 kr., 1 Pfund Kerzen 11 kr., Essig 12 kr., Germ 3 kr., 1 Pfund Gerstl 12 kr., Zucker 3 kr., Spinat 9 kr., Salat 9 kr., Mohn 8 kr., Süßobers 12 kr., halben Metzen Mehl 1 Gulden 21 kr., „Laabeln" und Semmeln 1 Gulden; Bier 1 Gulden 6 kr., dreiviertel Eimer Wirtshauswein 2 Gulden 15 kr., halben Eimer Steuerwein 2 Gulden 6 kr.; die Köchin erhielt 1 Gulden 30 kr. — Jedenfalls sind Besitz und Gesundheit durch ein zu gutes Leben mehr bedroht als vom Gegenteil. Der rasche Wechsel von Besitzern und Geschlechtern spricht dafür.

Zur Untergrabung der physischen und auch der psychischen Gesundheit trug vor allem der übermäßige Genuß von Schnaps (pálené) bei. Wie sehr diese Unsitte vorherrschte, zeigt der Brauch, einem solchen Bruder sogar seine Schnapsflasche ins Grab mitzugeben. Hatten sich die Leute bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Schnaps aus Korn, Erdäpfeln (neuestens aus Zuckerrüben oder Melasse) selbst gebrannt, so ergab sich durch die Errichtung der Schnapsbudiken eine verbreiterte Gelegenheit, dieser verderblichen Gewohnheit zu fröhnen. Wie viele Familien trugen ihren Verdienst und ihre Ersparnisse dem „Branntweiner" zu, der auch aufschrieb (napsal), wenn kein Bargeld vorhanden war, und sich schließlich an Grund und Haus der dem Trunk Verfallenen schadlos hielt. Diese Erscheinung traf man früher in allen gemischtsprachigen Orten allgemein an, heute sind es gottlob Ausnahmsfälle geworden. Es wird freilich noch immer ein unverhältnismäßig hoher Anteil des Verdienstes für Alkohol ausgegeben; doch verdienen die Leute viel, ihre wirtschaftliche Existenz ist nicht so leicht gefährdet, außerdem wirken Staat und Gesellschaft, Kirche und Schule und das Beispiel derer, die sich durch Arbeitsamkeit und Mäßigkeit ein Häuschen und Grundbesitz erwerben, in günstigem Sinn.

Früher bekämpfte bestenfalls da und dort ein Pfarrer die Trunksucht, wie z. B. der genannte Pfarrer Sichrowsky in Rabensburg (1841—49), der sich nicht scheute, in scharfer Form die Unsitten seiner Gemeinde zu rügen. Der Weltmann H. Beranek (1887—98) der scheinbar die Aussichtslosigkeit seines Bemühens einsah, sagt nur resigniert: „Soll ich bei der Gelegenheit die Unart des Branntweintrinkens vieler meiner Schäflein klagend erwähnen?[112])"

Zahllos sind die Anekdoten, die von Trunkenbolden im Volke umgehen; hier nur ein Beispiel: Drei Rabensburger Schnitter waren von ihrem Bauer in Hausbrunn zu einer Kellerpartie eingeladen worden. Um recht viel trinken zu können, einverleibten sie sich ein halbes Kilo Salz, bevor sie sich auf den Weg machten. Doch, welche Enttäuschung! Der Bauer hatte verreisen müssen und war nicht zu Hause. Da gingen die drei mit hängenden Zungen wieder nach Hause. Und daheim soffen sie den Brunnen aus. —

Heute gehen die Leute zum Arzt, wenn ihnen etwas fehlt, und gebrauchen nur nebstbei Hausmittel, z. B. Leinöl gegen Geschwulst, verschiedene Kräuter gegen alle möglichen Krankheiten, Hundeschmalz gegen Lungensucht u. a. m. In jedem Ort kennt man ein Weiblein, das Wurzeln und Kräuter sammelt und damit ein ganz gutes Geschäft macht, da ja die Apotheker selbst mit der steigenden Anerkennung der Naturheilmittel zu seinen Abnehmern gehören. Vereinzelt begegnet man freilich noch dem Glauben, daß die Krankheit durch das Wirken böser Mächte entstünde, (wie man allgemein die Krankheitsursache selten in seinen eigenen Fehlern zu sehen geneigt ist), von Hexen herrühre (Hexenschuß!), vom Teufel geschickt sei, und daß dagegen nur Amulette (amulety), Weihrauch und geweihtes Wasser wirksame Mittel seien [113]). Man glaubt an die Krankheit wie an etwas Bewegliches, Lebendiges, (es schlägt sich auf die Brust, wandert in die Füße u. ä.), das mit bestimmten Mitteln (Alkohol!) ausgetrieben (sa vyhánaju) werden könne. Oft vermutete man den Grund der Schmerzen im schweren Blut, das durch Blutegel abgezapft werden mußte. Andere Mittel, wie Spinnweben, Kot und Urin zur Wundbehandlung, Mohnsaft als Schlafmittel für kleine Kinder u. a. gehören schon der Vergangenheit an. Überhaupt ist mit der wachsenden Wohn- und Lebenshygiene vieles anders geworden. Mit dem Verschwinden der Rauchküchen, der gestampften Fußböden, der Holzdecken, mit der Errichtung von größeren Fenstern, von gesonderten Aborten, von geschlossenen Brunnen, mit der Benützung der Seife und der Beobachtung größerer Reinlichkeit bei der Zubereitung der Speisen ist der Kreis der Krankheitsursachen stark eingeschränkt; neuestens gelten sogar schon Läuse auf dem Kopf oder Flöhe im Hemd als Schande.

Für eine gesunde Lebensweise wirkt vor allem der Einfluß der Schule und der Turn- und Sportvereine. Die Einsicht in die Notwendigkeit eines vernünftigen Lebenswandels, der Enthaltung von Nikotin, Alkohol und geschlechtlicher Ausschweifung, um sportliche Höchstleistungen erzielen zu können, dient als wichtige Grundlage zur Erhaltung und Steigerung der Volksgesundheit. Die Jungen, die den Wert und das Glück der Gesundheit erkannt haben, werden auch nicht durch das böse Beispiel der Alten verdorben werden, besonders, wenn sie sehen, wie oft Krankheit, Not und wirtschaftlicher Ruin als Folgen eines leichtsinnigen Lebenswandels eintreten.

IX. Wirtschaft

1. Landwirtschaft

a) Grundherrschaft und Bauernstand

Die Neubesiedlung der Marchgegend im 11. Jahrhundert erfolgte durch eine Reihe von weltlichen und geistlichen Grundherren, denen der Kaiser das eroberte Land zur Kolonisierung überließ. Nach den Ungarnkriegen schuf der Kaiser an der March die sog. „Ungarische Mark", die er dem Markgrafen Siegfried übergab, der somit als der erste Großgrundbesitzer in unserer Gegend anzusehen ist. Laut Schenkungsurkunde vom 7. März und 15. Juli 1045 gehörte ihm ein Gebiet von 238 Königshufen und 35 Hofstätten, was ungefähr 30.000 Joch entspricht. Eine Urkunde Heinrichs III. vom Jahre 1051, mit der er der Hainburger Kirche den Zehent in der neuen Mark schenkte, bezeichnet als Ostgrenze im Norden der Donau die March, als Westgrenze eine Linie, die von der Fischamündung bis Strachotin (Tracht in Südmähren) reicht. Die Urkunde vom 10. Juli 1056, die Schenkung Herrnbaumgartens an das Bistum Passau, spricht von deutlichen Marken (definitas notas) der ungarischen Grenzen, die also die Westgrenzen der Ungarnmark angeben [114]).

Der in dieser Urkunde angeführte Graf Heinrich hatte das Gebiet von Reinthal, Bernhardsthal und Ebenfelden (Wüstung) nach dem Ungarnfrieden wahrscheinlich von seinem kaiserlichen Onkel zu Eigen erhalten. Nach seinem kinderlosen Tode ging das Gebiet über seine Schwester Pilihilt auf den Grafen von Peilstein und Schalla über [115]). Das südlich anschließende Gebiet (Rabensburg) finden wir zuerst in landesfürstlichem Besitz — die Babenberger waren nämlich bald in den Besitz des größten Teiles der Ungarnmark gelangt —, dann als Lehen der von Zelking, von denen es 1385 an die Liechtensteiner kam. In der Urkunde werden neben Geresdorf (Wüstung) keine anderen Orte genannt, sondern nur 390 Joch Äcker, Wiesen, Wald, Baum- und Weingärten usw., aber schon im Urbar 1414 gehören zur Herrschaft Rabensburg 24 Dörfer, darunter Hohenau, Ringelsdorf, Absdorf, Palterndorf, Dobermannsdorf, Hausbrunn, Altlichtenwarth, Neulichtenwarth (St. Ulrich), die abgekommenen Orte Schönstraß, Rotenlehm u. a. — Das Gebiet von Hohenau hatte sich der Kaiser wegen des wichtigen Flußüberganges Disinfurt in eigener Hand behalten und erst 1067 an das Bistum Passau gegeben. Über den Johanniterorden und verschiedene andere Herren, u. a. die Kuenringer und Maissauer, gelangte es 1394 an die Liechtensteiner. Die Ortschaften Nieder-Absdorf und Chundorf (Wüstung südlich von Hohenau), die 1045 bzw. 1048 an das bayrische Kloster Nieder-Altaich kamen, gelangten über die Herren von Falkenberg an Liechtenstein. In Dobermannsdorf waren die Liechtensteiner schon 1250 Kirchenpatrone, außerdem hatten die Lätschparten und Mauerbacher hier und in Palterndorf Besitzungen. Das Gebiet zwischen Zaya und Sulzbach war altes Siegfriedgut [116]). Es ging zum Teil über die Grafen von Peilstein an die Pernegger, von denen es die Kuenringer zu Lehen nahmen. Ende des 14. Jahrhunderts kam

Zistersdorf mit seiner Umgebung an die Pottendorfer, im 16. Jahrhundert war es kaiserliche Kammergut. 1622 kam es an Teuffenbach und nach dessen Tode an die Grafen Althan, die auch das aus Siegfriedgut stammende, von den Habsburgern 1276 als Lehen an die Kuenringer gegebene Drösing besaßen. Jedenspeigen, das, wie Disinfurt um 900 gegründet, zu den ältesten Orten an der March gehört, war im 11. Jahrhundert babenbergisch, 1113 stiftete es Leopold der Heilige zum Teil dem Abt von Melk, das übrige blieb im Besitz ritterlicher Dienstmannen, von denen es 1524 an Graf Kollonitsch kam. Dürnkrut könnte als Peilsteiner Besitz auf altes Siegfriedgut zurückgehen, jedoch auch zu dem älteren Stillfriedgut gehört haben. Stillfried ist der einzige Ort, der in der Verleihungsurkunde vom 15. Juli 1045 genannt ist. Es wechselte mehrmals seine Besitzer, unter denen auch die Zelkinger und Pottendorfer aufscheinen, dann die Herren von Schönkirchen und Landau; 1622 kaufte es Freiherr von Teuffenbach, dann kam es zur Herrschaft Velm, die bis 1782 eine Pfarrherrschaft (Mauerbach) war, dann nach verschiedenen Besitzern koburgisch wurde. Die babenbergische Urpfarre Weikendorf gelangte bald mit Lassee an das Stift Melk und blieb Stiftsbesitz. Landesfürstlich waren ferner marchabwärts Zwerndorf, Baumgarten (im 11. Jahrhundert noch passauisch) und Marchegg. Marchegg, eine späte Gründung Przemysl Ottokars vom Jahre 1254, sah viele Herren, (Rauhenstein, Puchheim, Liechtenstein, Mitterndorf, Salm, Thurn, Landau) bis 1621 das ungarische Adelsgeschlecht der Palfy in seinen dauernden Besitz gelangte. Der südöstliche Teil des Marchfeldes zwischen Donau und March mit Orth als Hauptort war Regensburger Besitz, den Bischof Gebhard in den Ungarnkriegen, in denen er persönlich eine hervorragende Rolle spielte, erworben hatte. Im 14. und 15. Jahrhundert gehörte zu Orth ein ungemein großer Streubesitz in allen Vierteln Niederösterreichs[117]).

So wie die Liechtensteiner die verschiedenen Güter und Rechte nach und nach in ihrer Hand vereinigten und endlich in Rabensburg den Mittelpunkt ihres Herrschaftsbereiches im Nordosten Niederösterreichs bildeten, entstanden auch marchabwärts in Niederösterreich und in der Slowakei geschlossene Herrschaftsbezirke. Im 18. Jahrhundert (1754) bestanden rechts der March folgende Herrschaften: Fürst Liechtenstein mit dem Sitz in Rabensburg, wozu auch Landshut in der Slowakei gehörte; Graf Althan, Drösing; Graf Kollonitsch, Jedenspeigen; Graf Hammelthan, Dürnkrut; Graf Kinsky, Angern; Graf Nikolaus Palffy, Marchegg. Zum kaiserlichen Besitz gehörte Schloßhof. Links der March lag die kaiserliche Herrschaft Schaschin (Schoßberg), ferner Graf Zobor, St. Johann; Graf Kollonitsch, Groß-Schützen; Nikolaus Palffy, Blasenstein; Leopold Palffy, Stampfen; Nikolaus Palffy, Theben.

Wir sehen also, daß österreichische Grundherren in der Slowakei Besitzungen hatten und umgekehrt ungarische in Niederösterreich. Auch dieser Umstand spielte in den Wechselbeziehungen über die March eine Rolle, da die oft Jahrhunderte währende Gemeinsamkeit von Herrschaft und Verwaltung den Austausch kultureller und wirtschaftlicher Güter förderte und vor allem den Austausch von Arbeitskräften ermöglichte.

Wie war es nun um den Bauernstand unserer Gegend bestellt? Zunächst brachten die bayrischen Grundherren Kolonisten aus ihrer Heimat mit, Träger der Kolonisation um 900 und im 11. Jahrhundert waren also Baiern. Die mittelalterlichen Grundherren ließen ihre Gründe durch Hörige gegen

Natural- oder Geldzins bearbeiten; der Großgrundbesitz entstand erst später auf verödeten Bauernorten. Als Wirtschaftseinheit galt vorerst das Lehen, ein Landmaß, das etwa einer Landwirtschaft von 18—24 Joch entspricht.

Das System der Dreifelderwirtschaft teilte das Ackerland in drei gleiche Teile, einen mit Sommerfrucht, einen mit Winterfrucht, der dritte war Brachland, wovon jedes Lehen je 6—8 Joch, die ursprünglichen „Hausäcker", besaß. Die Ackeranteile (Lüsse) waren schmale Streifen und waren so angeordnet, daß jeder seinem Hausnachbar auch auf dem Feld benachbart war. Eine andere Flureinteilung nach dem Prinzip der Blockflur, die vor dem 11. Jahrhundert entstand, weisen Stillfried und die meist von Kroaten wiederbesiedelten Orte im Marchfeld auf, ebenso die Flur von Marchegg.

Neben den Bauernlehen bestanden die kleineren sogenannten Hofstätten und größere Höfe, Sitze der Freibauern und Ritter. In Rabensburg sind 1414 zwei öde Freihöfe erwähnt, in Hohenau heißt es von zwei Ganzlehen, sie seien „ein freys lehen gewest"; vier Freibauern sind namentlich angeführt: Paul von Aycharn, Aschpekh (beide Schwiegersöhne Praun des Weidners, der neben Liechtenstein Besitzungen in Hohenau hatte), Ernreich der Lichtenauer und Rueppleins Kind. Die Freibauern waren abgabenfrei.

Handelt es sich bei den Bauernlehen des 13. Jahrhunderts um ein reines Pachtverhältnis, das jedes Jahr zu Mariae Geburt erneuert wurde, so wurden die Bauern im 14. Jahrhundert schon „possessores" (Besitzer) genannt. Es wurden Urbarbücher als Aufzeichnungen der herrschaftlichen Grundzinse angelegt, die den Untertanen ihren Besitz nachwiesen und sicherten. Der Pachtzins war anfangs sehr hoch; so zahlte ein Lehen (Lassee) 4 Mut = 3600 kg Getreide jährlich, eine Hofstatt 900 kg. In Götzendorf betrug die Abgabe 1258 8 Metzen Weizen, 21 Metzen Hafer, 1 Schwein, 3 Hühner, 9 Käse, 46 Eier und 130 Pfennig bar. Im Liechtensteinschen Urbar 1414 finden wir Abgaben in Naturalien und Geld nebeneinander, doch wurde in der Folge meistenorts der Naturalzins durch Geld abgelöst. Auffallend ist die große Verschiedenheit des Grundzinses, so zahlt in der Gemeinde Hohenau ein Ganzlehner zu St. Michael und St. Georg je 3½ Schilling, in Rabensburg 4 Schilling, in Dobermannsdorf gar 6 Schilling, gegen 3 Schilling in Ringelsdorf.

Angebaut wurde vorwiegend Weizen und Hafer, auf neugerodeten Gründen entstanden schon im 13. Jahrhundert Weingärten. Die in die Slowakei einwandernden Weinviertler legten auch dort Weingärten an, die sich an den Osthängen der Karpaten (Bösing, St. Georgen, Preßburg) bis heute gehalten haben, während im Marchgebiet nur mehr Flurnamen wie „vinohrad" und „Vinohradky" (= Weingärten) an den ehemals fleißig betriebenen Weinbau, z. B. bei Egbell, Smolensk, Kuty, Malacky und anderwärts erinnern.

Um 1400 erreichte das deutsche Bauerntum an der March seinen Höchststand. Man ging daran, die meisten Lehen in Halblehen unterzuteilen, um der gewachsenen Bevölkerung, die man auf über 60.000 Seelen schätzte, neue Existenzmöglichkeiten zu schaffen. Die unausgesetzten Kriege des 15. Jahrhunderts aber brachten einen katastrophalen Zusammenbruch des Bauernstandes. Im Marchfeld blieben nur etwa zehn Dörfer bestehen, und auch die mit großen Einbußen. Das deutsche Bauerntum in der Slowakei ging vollständig zugrunde. Erholte es sich dort nie mehr, so wurde es in

Niederösterreich doch durch Zuzug aus deutschen Gegenden nach und nach aufgefüllt, freilich auch teilweise mit kroatischer Bauernbevölkerung. Die Kroaten gingen, wie schon ausgeführt, im Deutschtum auf. Gewisse bäuerliche Bräuche erinnern jedoch noch an sie, so z. B. das Dreschen des Getreides mit Ochsen, die man im Kreise herumtrieb. Verlassenschaftsabhandlungen spiegeln die Gepflogenheiten der Erbfolge in den Familien der Kroaten, die ihre Wirtschaft bis zu ihrem Tode behielten. Nach dem Tode eines Elternteils trat der Teil gleichen Geschlechtes aus der jüngeren Generation an seine Stelle, also der Sohn beim Tod des Vaters, die Tochter beim Tod der Mutter, wie es z. B. der Fall Angowitsch 1792 in Breitstetten zeigt.

Die Felder der öden Ortschaften wurden zum Teil auf die Neusiedler aufgeteilt, zum Teil wurden sie von herrschaftlichen Meierhöfen bewirtschaftet, meist als Schafweide. Während im 16. Jahrhundert der Bauer als Eigentümer anerkannt war und einen verhältnismäßig niedrigen Grundzins zahlte, befanden sich die Herrschaften in einer schwierigen Lage, aus der sie sich auf dreierlei Art zu ziehen suchten. Da eine Erhöhung des Bodenzinses nicht zulässig war [118]), brachten sie vielerorts das Zehenteinkommen der Pfarrer an sich, schufen sich Einnahmen aus dem Titel der Verwaltungsgeschäfte und bauten ihre Eigenwirtschaften mit Hilfe der Robot (Hand- und Zugrobot) durch die Untertanen aus.

Diese „ungemessene" Robot gab wohl vielfach Anlaß zur Unzufriedenheit der Bauern, doch erst 1772 wurden 104 Arbeitstage im Jahr festgelegt, an denen für die Herrschaft gearbeitet werden mußte. Manchen Gemeinden gelang es, etwas günstigere Robotverträge mit der Herrschaft abzuschließen: z. B. war die Verpflichtung eines Halblehners in Hohenau um 1800 11 Gulden Robotzins (Ablösung eines Teiles der Robot in Geld), Ackerung von 5 Joch Herrschaftsfeld, 24 Fuhren Dünger, 3 Schock (180 Garben) Getreide in die Scheune, 6 Heufuhren, 3 Baufuhren, 10 Eimer Maische aus den Weingärten und 3 Zugtage. An Abgaben war der Zehent, d. h. der zehnte Teil von jeder Frucht zu entrichten, zwei Drittel der Herrschaft, ein Drittel dem Pfarrer von Rabensburg, die Tatz- oder Zapfenmaß (6 Maß) von jedem Eimer Wein und die Osterehrung (Kalb, Gänse, Butter, Eier). Das war wohl genug! Deshalb sagte schon damals der Amtmann von Rabensburg: „Bey der natürlichen Abneigung des Unthertans gegen die Naturalroboth, bey dem trägen Takt und der Verschmütztheit der slavischen Fröhner läßt sich nichts Gutes aus der Leistung der Roboth erwarten, und man hat sich bis zur Evidenz die Gewißheit verschafft, daß durch eine auf billigen Grundsätzen beruhende Reluition (Ablöse) Unterthan und Obrigkeit besser daran seyen." Während jedoch auf den kaiserlichen Gütern (Schloßhof, Eckartsau) schon 1781 die Robot abgeschafft worden war, kam es bei den anderen Grundherrn erst 1848 dazu.

Die zunehmende Bevölkerungszahl zwang zu weiteren Teilungen der Halblehen in Viertellehen (in der Weingegend auch Hauer) und zur Errichtung neuer Hofstätten. Das Lehen hieß in Landshut „grunt", in Brodské „okruch". Die Ganzlehner waren die „okrusniky", die Halblehner „puokrusniky", Viertellehner „štvrtokrusniky"; es gab aber auch „puoštvrtokrusniky", „baraknici" und „chalupici", also Halbviertellehner, Barakner und Häusler (Hüttler) als Inhaber von Kleinstwirtschaften. Wenn auch die Kleinsten bei den Weideaufteilungen (Neurissen) Boden erhielten, konnten sie davon doch schwer eine Familie ernähren. Sie gingen zu den Größeren

in die Arbeit. Die Großbauern des Mittelalters, die Freibauern, gab es seit 1500 herüben nicht mehr; in der Slowakei hielten sich manche bis ins 19. Jahrhundert. So gab es in Brodsky nicht weniger als acht Freibauern, „zemani" geheißen, in St. Johann fünf. Der Zeman (Familienname Zeman, Zemanek!) war von der Herrschaft fast unabhängig, auch seine persönlichen Freiheiten waren bedeutend. So zahlte er z. B. für einen Totschlag nur eine verhältnismäßig geringe Geldbuße.

Nach der Grundablösung 1848 verfielen besonders in den gemischtsprachigen Orten viele Bauerngüter. Der leichtere Verdienst bei der Bahn und in der Industrie verführte die Grundbesitzer zum Verkauf ihrer Äcker, die entweder von strebsamen Bauern oder von den Gutshöfen, den Nachfolgern der Grundherrschaften, erworben wurden. Die derzeitige Verteilung des Grundes zeigt folgende Übersicht aus dem Bezirk Gänserndorf:

über	100 ha (Großbetriebe)	29
	20—100 ha	774
	5— 20 ha	3819

Die Erscheinung, daß Bauernsöhne lieber zur Polizei oder Finanz gehen, als das Erbe der Väter zu verwalten, hält heute noch an.

Die Häuser werden menschenarm. Noch im vorigen Jahrhundert (Volkszählung 1869) ergab z. B. die Volkszählung im Bauernhaus in Hohenau (Halblehnerhaus Nr. 4) folgendes Bild:

Arthold Josef, Bauer, aus Dobermannsdorf
„ Therese, Bäuerin
„ Anna, Tochter
„ Leopold, Sohn
Kaschnik Johann, Knecht
Schira Marie, Magd
Kaschnik Fabian, Ausnehmer, aus Bischofswarth
„ Katharina, Frau
„ Andreas, Taglöhner, derzeit in Haft in Korneuburg
„ Apolonia, Magd

Jetzt wohnt in diesem Haus eine einzige Person, eine Tochter Artholds.

Eine andere auffallende Erscheinung ist der rasche Wechsel der Besitzer. Vor Arthold war der aus Bischofswarth stammende Kroate Kaschnik Besitzer des Anwesens, vor diesem Grunsky, Kugler, Weiß, Vogl und Böck, der nach 1700 das Haus übernahm. Alle mit Ausnahme von Grunsky waren Zugewanderte, und ihre Namen sind schon wieder verschwunden. Das war auch bei den meisten anderen Bauernhäusern so; ein einziges, das Hauerhaus Nr. 70, befindet sich seit 1700 ununterbrochen im Besitz der Familie Benedik.

b) Bauerngesinde und landwirtschaftliche Saisonarbeiter

Wie wir bei dem Beispiel Arthold sehen, blieb der frühere kroatische Besitzer (Kaschnik) im Ausgeding und arbeitete mit seiner Familie in Haus und Feld mit; sein Sohn war Knecht, seine Tochter Magd, außerdem war noch eine slowakische Magd im Hause. Ähnlich sah es in den anderen Bauernhäusern aus: Meist wohnte eine im Arbeitsverhältnis zum Bauer

stehende Familie (die „Inleut") im Haus oder eine Häuslerfamilie ging ständig zum Bauern in die Arbeit. Zwischen den meist deutschen Bauern und den slowakischen Inleuten herrschte ein patriarchalisches Verhältnis. Die Inleute halfen in Zeiten gesteigerten Arbeitsbedarfes, bei Anbau, Schnitt und Herbsternte und erhielten dafür neben dem Lohn das Essen, auch für ihre Kinder, und ein Deputat an Erdäpfeln, Mehl, Wein und Holz, daß sie auch im Winter leben konnten. Die Bäuerin hob meist die Inleutkinder aus der Taufe, so daß das familiär gefestigte Band beiden Seiten zum Vorteil gereichte.

Die größeren Bauern und Gutshöfe hatten zur Erntezeit ihre ständigen Saisonarbeiter aus der Slowakei. Diese kamen aus allen Ortschaften der Marchebene; aus den Karpaten kamen auch deutsche Holzarbeiter, die sich bis 1945 dort gehalten hatten. Wie hätten die bäuerlichen Betriebe ohne die moderne Ackerbaumaschine, ja auch angesichts der unumgänglich hohen Arbeitserfordernisse im Weinbau auskommen sollen, hätten sich nicht slowakische Arbeitskräfte in großer Zahl angeboten? Sie waren zu den Saisonarbeiten im Weinbaubetrieb, besonders zum „Fastenhauen", zum Getreideschnitt, im Rübenbau, allenfalls auch zur Heumahd unentbehrlich.

Bis 1918 kamen zur Ökonomie nach Hohenau sogar Slowaken aus den Weißen Karpaten. Man nannte sie „Chlebari" (chleb = Brot), die Weiber „Czombolaczky" (?), und war der Meinung, daß sie nur „fürs Brot" arbeiteten, so genügsam waren sie. Unglaublich zäh waren die Schnitter, hagere, ausgemergelte Gestalten, die imstande waren, zehn Stunden hindurch täglich die Sense zu schwingen, und dabei von Suppe und Brot lebten. Die kleinen Kinder ließen sie daheim in ihren Dörfern bei den Alten, die größeren nahmen sie zur Arbeit mit. Um vier Uhr früh sah man sie schon in ihren breiten weißen Leinenhosen, das Hemd über die Hose hängend, mit breitkrempigen Filzhüten, singend auf die Felder ziehen und spät im Abendrot singend heimkehren. Ein bescheidenes, fröhliches Völklein!

Saisonarbeiter arbeiteten im Akkord; sie wurden für das Joch geschnittenen, aufgestellten Getreides bezahlt, oder für das Joch ausgenommener, gekappelter Zuckerrübe. Man schätzte ihre Zahl in Niederösterreich auf 30.000. Es war vor allem die rasche Entwicklung der Zuckerrübenwirtschaft im Marchfeld, die die Heranziehung der Wanderarbeiter steigerte. War die Organisation dieser Arbeitskräfte bisher privaten Bemühungen und Vereinbarungen vorbehalten gewesen, wurde ihre Vermittlung 1925 durch ein Ressortübereinkommen mit der Tschechoslowakei und 1933 mit Ungarn festgelegt. Die Vermittlung aller ausländischen Saisonarbeiter besorgte das „Landwirtschaftliche Arbeitsamt". Im Jahre 1931 war die Höchstzahl der Wanderarbeiter in Niederösterreich zu verzeichnen. Nach der Grenzsperre 1948 wurde ein empfindlicher Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern fühlbar, den auch die Umstellung auf Maschinenarbeit und der Einsatz zahlreicher Flüchtlinge aus der Slowakei und Südmähren nicht beseitigen konnten. Deshalb wurden 1952 zum ersten Mal italienische Landarbeiter herangezogen.

Manche der Saisonarbeiter verdingten sich gegebenenfalls für das ganze Jahr. Es gab ja früher in einem breiten Gürtel längs der March fast kein Bauernhaus ohne slowakische Arbeitskräfte. Schon zwölf- und dreizehnjährige Mädchen verdingten sich als „Kindsdirn" zur Beaufsichtigung der Bauernkinder; sie lernten so deutsch, was ihnen, wenn sie sich später als

Großdirn beim Bauern verdingten, zugute kam, und waren überdies ihren Eltern, die gewöhnlich viele Kinder hatten, „aus der Schüssel".

Von dem großen Dienstbotenwechsel am Stephanitag wurde oben [119]) bereits gesprochen. Dabei konnte einem die ungeheure Zahl der slowakischen Gesinde diesseits der March bewußt werden. Die slowakischen Dienstleute hielten zuweilen ihre eigenen Kirtage ab, und auch sonst gab es in den Grenzwirtshäusern öfter Musik und Tanz. Hier holte sich manche Slowakin ein Kind von einem deutschen Bauernburschen. Ließ sich die Kindsmutter früher durch einige hundert Gulden zufriedenstellen, so bestand sie seit der Jahrhundertwende etwa darauf, daß der Vater dem Kind auch seinen Namen gab. Solcher Ehen gibt es in jedem Orte mehrere. Die Slowakin kam so, wenn sie klug genug war, leichter zu einem deutschen Mann als umgekehrt der Slowake zu einer deutschen Frau. Der holte sich meist, wenn er sich seßhaft machen wollte und nicht einheiraten konnte, ein Mädchen aus der Heimat.

c) Der „Wechsel"

Die Notwendigkeit, oder zumindest der Vorteil, im Umgang mit dem slowakischen Gesinde ihre Sprache verstehen und sprechen zu können, bewog viele Bauern des Marchfeldes und des Weinviertels, ihre Söhne — seltener Töchter — in eine slowakische Familie zu schicken oder gegen einen slowakischen Bauernsohn auszutauschen. Dieser Wechsel, wie man den Austausch nannte, erstreckte sich auf einen oder zwei Winter oder ein halbes Jahr. Schulrat Bogner erzählt darüber: „Meine zwei älteren Brüder in Jedenspeigen lernten in Malacka und Groß-Schützen slowakisch und besuchten dort auch die Schule. Bei uns war derweilen der „Suničku" (Söhnchen) aus der slowakischen Familie. Unser damaliger Oberlehrer war über derartigen Schülerzuwachs nicht erfreut. Wenn es in der Klasse nicht zum besten ging, und das kam manchmal im Frühling vor, da rief der würdige Schulmann entsetzt: „Ja, seid ihr denn aus der Slowakei?" Wir lernten auch die slowakischen Auszählreime und benützten sie öfter als die deutschen."

Der Bauer Michl Schwarzmann in Dobermannsdorf erzählt: „Ich war zweimal im Slowakischen, und zwar in Neudorf in der Nähe von Schoßberg. Andere waren in Egbell im Wechsel. Wir lernten zuerst slowakisch grüßen und das Vaterunser. Einiges konnten wir schon von den Knechten, und so dauerte es nicht lange, unterhielten wir uns mit den Slowaken wie mit unseresgleichen. Zum Schulbesuch wurden wir fleißig angehalten. Mit mir waren noch drei Dobermannsdorfer dort. Anfangs wußte der Lehrer mit uns nichts anzufangen und sagte (deutsch): Rechnet etwas! Ich werde es nach der Stunde anschauen. Wie erstaunt war er aber, als er in unseren Heften Rechnungen übers Quadrieren und Quadratwurzelziehen fand! ‚Was, das habt ihr in eurer Schule gelernt? Wieviel Klassen hat sie denn?' ‚Eine.' Er schüttelte ungläubig den Kopf." —

Die Hausbrunner waren auch in Neudorf und Schoßberg auf Wechsel. Als 1866 die Preußen avisiert wurden und es hieß, daß sie die jungen Burschen mitnähmen, flüchteten zwei (Kaider, Fleischhacker) in die Slowakei. Aber als sie nach Neudorf kamen, waren die Preußen schon dort und schickten die Burschen wieder nach Hause. — Die Waidendorfer gingen nach Malacky, Schandorf, Gairing, Groß-Schützen und Kuchel, die Angerer nach Ungeraiden, Jakobsdorf, Laab und Zankendorf.

Auch Mädchen wurden hie und da zwecks Erlernung des Slowakischen auf Wechsel gegeben. Eine der letzten war Romana Seehofer, verheiratete Pommer aus Dürnkrut, die in den 90er Jahren in Pernek war.

Der Bauer Philipp Weindl aus Stillfried erzählt: „Ich war in Jakobsdorf auf ‚Tausch'. Es gab dort, wie in den meisten slowakischen Dörfern, eine Gemeindeschule, wo Slowakisch, und eine Staatsschule, wo Ungarisch die Unterrichtssprache war. Ich besuchte nacheinander beide Schulen. Das Ungarische konnte ich später gut verwerten, da ich bei einem ungarischen Regiment diente; von meinen slowakischen Sprachkenntnissen machte ich wenig Gebrauch, da alle meine slowakischen Knechte besser deutsch konnten als ich slowakisch. — Mein Freund, Georg Grünauer aus Grub, war in Hochstädten slowakisch lernen. Dort waren auch Burschen aus Matzen und Auersthal. Andere waren in Dimburg und Kiripolz."

Im Ganzen gesehen ist der „Wechsel" also nichts anderes, als die Schulen heutzutage da und dort auch über größere Entfernungen unternehmen, um den Kindern das gründliche Erlernen von Fremdsprachen zu erleichtern. Hier entstand die Bewegung aus dem engen Nebeneinander zweier Sprachen, aus dem Wunsch und der Notwendigkeit, sich über die sprachliche Trennung hinweg verständigen zu können; dies kennzeichnet wie wenig anderes, unter welchen Zeichen das Zusammenleben der Grenzbevölkerung stand.

2. Fischerei

Die heimische Fischerei spielte in früheren Zeiten eine bedeutend größere Rolle als heutzutage; es gab kaum einen größeren Speisezettel ohne die verschiedensten Fischgerichte, seien sie gesotten, gebraten oder gebacken. Auch als Fastenspeise der frommen Bevölkerung fand der Fisch regelmäßig Verwendung. Diesem Bedürfnis kam der größere Fischreichtum der March entgegen, solange keine Abwässer der Fabriken die Fische vergifteten, ferner der Umstand, daß alle Grundherren auf die Fischzucht in gut gepflegten Fischteichen besonderen Wert legten.

Um das Fischrecht gab es in allen Jahrhunderten Streitigkeiten und Prozesse zwischen weltlichen und geistlichen Herren, z. B. dem Pfarrer von Rabensburg mit Fürst Liechtenstein einerseits, und diesen und den Ortsgemeinden andererseits. Ursprünglich war das Fischwasser frei und jeder Gemeindeangehörige konnte nach Maßgabe seines Bedarfes fischen; allmählich aber brachten die Grundherren das Fischrecht in ihre Gewalt, was in Verbindung mit anderen Entrechtungen zu Verstimmung und Streit führte.

Ein Bild der Fischereiverhältnisse im Mittelalter vermitteln uns die Bestimmungen aus dem oft zitierten Liechtensteinschen Grundbuch aus dem Jahre 1414: „... Item, in allen wassern, die bei dem aigen sind hat die Gemain das recht zu vischn an mitichen vormittentag und am Freitag vormittentag mit sturzcheriben (Sturzkörben) oder mit vischpern (sackartiges Fischnetz) damit se ir mal gegessern (verbessern) mugen, se schullen sew aber nicht verchaufen und sullen des margens mit dem viech ausgen und zu mittentag mit dem viech hinwider haim. Item, all visch die bei dem aigen gewangen wernt, die sol man furen durich das dorf, die man verchaufen wil, es sein vischer oder vischaufel (Fischhändler). Derselb sol ruefen, chauft visch, chauft visch! und sol ein Rad an dem Wagen abziehen; wil man dan

nicht chaufen, somag er geforen wo hin er wil. Wer aber das er fuder für, weliger in begriff, des wer der Pest visch und die übrigen meinen herrn und der vischer sol es dem chaufer sagen das er das recht also tun; tut er des nicht, so ist er selber flichtig ...[120])."

Wir erkennen darin eine gewisse Bevorzugung der Ringelsdorfer, wie man hier überhaupt öfter humanere Maßnahmen der Herrschaft feststellen kann, als in anderen Orten üblich waren. Die Untertanen übten also das Fischrecht an jedem Mittwoch und Freitag vormittag aus, aber nur für den eigenen Bedarf, alle anderen Fänge mußten erst im Dorf angeboten werden, ehe man anderwärts darüber verfügen durfte. Den Bestfisch (gewöhnlich den fünften Teil) erhielt derjenige, der Zuwiderhandelnde erwischte und anzeigte, der größere Teil der Fische freilich verfiel der Herrschaft.

Es darf uns nicht wundern, daß in einer Zeit, da Eigentumsdelikte überhaupt strenge bestraft wurden, auf Fischdiebstahl harte Strafen standen. So heißt es im Drösinger Weistum: „... Den (Fischdieb) sollen und mögen die Vischer verwürckhen in ein Reuschen, und sollen ihn fassen auf ein Zillen und führen mitten auf die March, und den mit der Reuschen auswerfen, und sollen demselben ein Messer, das vier halbling wert ist, in die Reuschen geben, damit er sich in dem Wasser aus der Reusche ledig mache..." Wenn man bedenkt, daß die Reuse aus festen Weidenruten geflochten war, so war das eine geradezu lebensgefährliche Strafe, die da verhängt wurde.

Im Liechtensteinschen Urbar werden neben March und Thaya folgende Fischwasser (Altwasser, die zum Teil heute noch befischt werden) genannt: Eberkindsee, Chunratsgrueb, Mulgraben, innere Tay (alte Thaya, die damals längs des Ostrandes floß), Lodrich, Chrumpensee, Chettin, Pannsee, Englat u. a. Neben den Liechtensteinern ist das Kloster Nieder-Altaich noch im Besitz von Fischwässern. 1478 kaufte Ulrich Herbert von Hohenau (wahrscheinlich ein Freibauer) einen Teil des Klosterwassers, 1525 erhielt Simon Eyssner vom Abt den Rest zum Leibgeding. Auf unbekannte Weise gelangten einige Hohenauer Bauern in den Besitz der meisten Fischwasser, verloren sie aber im 18. Jahrhundert wieder an die Herrschaft bis auf einen (Schwarzinger). Vermutlich haben die Hohenauer das Fischwasser gegen Wiesenstücke eingetauscht, auf denen die Herrschaft um 1600 Fischteiche anlegte, da nach Auflassung der Teiche um 1780 um diese Wiesen (Hrutka) ein jahrzehntelanger Prozeß geführt wurde.

Gewaltig waren die Fischereierträge; 1704 wurden gefangen: Hechte 368,45 q, Karpfen 3749 q, Schaden 6,3 q, Schill 3,9 q, Weißfische 125 q, das sind rund 4250 q gegen derzeit höchstens 10 q!

Schon der Amtmann von Rabensburg berichtet 1814 von der Leidenschaft, mit der die Leute dem Fischen nachgehen, daran hat sich nicht viel geändert, nur daß der Erfolg in keinem Verhältnis zur aufgewendeten Mühe und Geduld steht. Als die March noch fischreicher war, bildete sie den Anziehungspunkt auch für viele Wiener Fischer, wie auch schon im Mittelalter fremde Fischer festgestellt werden können. So wurde 1460 den Fischern von Hainburg die Gerechtigkeit erneuert, auf der March von Schloß Theben bis zum Tegelort an beiden Ufern zu fischen. Schon früher (1372) wurde für den Unterlauf bestimmt, daß das Fischereirecht den Besitzern der Herrschaft Marchegg und Theben zum gleichen Teil zustehe.

Später verloren die ungarischen Herrschaften das Fischrecht bis auf Malacka, Geyring und Dirnburg, und österreichische Fischer fischten an beiden Ufern der March.

Übersicht über die Fischwasser im Liechtenstein'schen Urbar 1414

Ort	Fischwasser	Benützer	jährl. Pacht
Rabensburg	Göbel	Weiss	120 denare
	„	Nikel Posinger	57 „
	Scheffart	nicht genannt	57 „
	Göbelsee	Nikel Purel	57 „
	„	Mertt Fawlfischel, Nikel Cheser	57 „
	Wobraw	nicht genannt	28½ „
	Englat	„	28½ „
	Chrawtig Englat	„	11½ „
Hohenau	Eberkindsee	Mertt Fawlfischel	14 „
	Chunratsgrueb	Thoman Stumpf	15 „
	Ewrimpemswol	Pfarrer von Rabensburg	15 „
	Behemswald	Chwendel Johann, Nikel Lewtel	14 „
	mulgraben	Mendel Vischer	26 „
	Panaw	Dietel Schram	15 „
	Stetten	Nikel Felschel	14 „
	Chrumpensee	Nikel Cheser	14 „
	Chettin	Mendl Vischer	14 „
	Pannsee	„	26 „
	Nider Englat	Mert Schelzer, Nikel Cheser	7 „
	Lednich	Hanns Lewtold	14 „
	Tottel	Hanns Hwpphel	15 „
Ringelsdorf	Ober und nider Fischweid	Ruemhart Vischer	4 Pf. = 960 „
Waltersdorf	Juxsee	ungenannt	930 „

(30 denare [Pfennig] = 1 Schilling [solidus], 8 Sch. = 1 Pfund; eine Henne kostete 3 d.)

Die Fischer von Rabensburg und Hohenau zahlten ihren Fischpacht nach Lundenburg, und zwar dreimal im Jahr „zw s. Merttenstag (11. November), zw pluemostern (Palmsonntag) vnd zw phingsten". Ebenso hatten sie dreimal im Jahr Fische nach Lundenburg zu liefern; ‚teten se des nicht, so mag man se darumb bescheczen". Außerdem hatten sie zu roboten „ze we se se vordernt; vnd belicher nicht gehorsam wer, dem mugen mein herrn das wasser nemen". Die Lundenburger Fischer hatten dagegen das Recht, auf allen den genannten Wassern und auf der Thaya von Lundenburg bis zur Hohenauer Brücke zu fischen. Wir sehen also das Recht der Fischer einerseits durch große Gegenleistungen, andererseits durch Bewilligungen an andere stark beeinträchtigt, wo doch z. B. in Ringelsdorf die Bewohner jeden Mittwoch und Freitag vormittags fischen konnten; man wundert sich, daß trotzdem Ruemhart der Vischer so viel Pacht zahlen konnte.

An der südlichen March war das Fischrecht zwischen Ungarn und Österreich geteilt, wie aus einer im Staatsarchiv befindlichen Urkunde 1372 hervorgeht: „... daß der burckgraffe auf dem Tebenstain vnd der, dess das landt auf dem Teütschen ist, die solen baidt die vischwaide iedertheills halbes nehmen."

Eine Übersicht über die Besitz- und Nutzungsverhältnisse der Fischwässer an der March im 18. Jahrhundert gibt uns die Tabelle „über die erhobene Benutzung der Fischwasser und Seen" in der Franziszeischen Fassion des Jahres 1787 [121]):

Ort	Fischwasser	Benützer	Besitzer	Jährl. Nutzung
Rabensburg	Kobily	Mathias Tutschek, Paul Riha	derselbe	3.— fl
		Thomas Skrowacek	„	3.— „
		Michael Mokesch	„	5.— „
	Trosee	Rabensb. Kirche	„	2.— „
		Paul Gaydora	„	3.— „
	Scheffarth	Frz. Hallas	„	3.— „
	Inglata	Ignaz Payha	„	3.— „
		Franz Hallas	„	4.— „
Hohenau	March	Josef Hrdlitschka	„	6.— „
		Mich. Panzochacz	„	2.— „
		Georg Petrasch	„	3.— „
		J. Jankowitsch	„	3.— „
		Thomas Benedik	„	2.— „
		Simon Balkitsch	„	3.— „
		Elis. Dopschin	„	4.— „
		Joh. Czerny	„	5.— „
N Absdorf	„	Aug. Dižek aus Hohenau	Herrsch. Rabensburg	13.— „
Ringelsdorf	„	Martin Schestak aus Hohenau	„	48.26 „
		Adam Schultschik aus Hohenau	A. Schultschik, Hohenau	5.— „
		Martin Schestak aus Hohenau	M. Schestak aus Hohenau	5.— „
Drösing	„	Herrschaft Zistersdorf	dieselbe	51.30 „
Waltersdorf	„	Gemeinde Waltersdorf	„	6.— „
Jedenspeigen	„	Herrschaft Jedenspeigen	„	50.40 „
Dürnkrut	„	J. Lienn aus Geyring	Herrsch. Dürnkrut und Herrsch. Geyring zur Hälfte	7.— „
Stillfried	„	M. Cuhoczky aus Dirnburg	Herrschaft Velm	19.17 „
Mannersdorf	„	Georg Renner	Herrsch. Angern u. Malacka z. H.	10.— „
Angern	„	Georg Manner	Herrsch. Angern u. Malacka z. H.	10.— „
Marchegg	„	Marchegger Fischmeister	Herrschaft Marchegg	270.— „
	„	Marchegger Fischmeister	„	112.— „
	„	Zwerndorfer Fischmeister	„	60.— „
Schlosshof	„	Mich. Gunstl aus Hof	Herrschaft Schloßhof	89.— „

Alle Fischer an der March, Deutsche und Slowaken, waren Mitglieder der Fischerzunft in Marchegg, „die forderersť zu der ehr Gottes auch erhalt und Fortpflanzung guter Manneszucht und ehrbarkeit unter Meistern, gesellen und jungen, sodann zur verhuetung viler Strifft und irrungen gebildet wurde". Sie wurde mit ihren Privilegien in 36 Artikeln im Jahre 1578 von Kaiser Rudolf II. bestätigt.

3. Waldwirtschaft und Jagdwesen

Die Auwälder an March und Thaya spielten seit jeher für die Anrainer eine wichtige wirtschaftliche Rolle. Außer Bau- und Brennholz lieferten sie

Hopfen und Eicheln [122]) und dienten dem Vieh als Weide; der Wildreichtum war ebenfalls ein wirtschaftlicher Faktor: „... die waid bei Hahennaw auf dem Behemischen gehort gen Lunttenburig vnd ist verlassen worden vmb 6 lb. den., wenn man geit (gibt) von yden rind 2 den. vnd von aim ful (Füllen) 2 den. vnd von einer gais 2 den."

Der Wald hieß in seiner ganzen Erstreckung vom Lubesch bei Eisgrub bis zur Hohenauer Thayabrücke „Behemwald" (Böhmenwald) und war Eigentum des Grundherrn: „... der Wald ze Lunttenburig vom Lewbusch ze Eysgrub vncz an die prukk ze Hahennaw zwischen der March und der Tey ist meiner herrn (von Liechtenstein) mit dem grunt, mit der vischerey vnd allen rechten nichts ausgenomen." Die Herrschaft hatte auch im ganzen Wald die Gerichtsbarkeit: „... alle die henndel, die de vischer oder ander lewt ze schaffen haben, es sey mit todslegen oder anderm chrieg auf dem Behemischen, es sein Hahennawer, Rabensburiger, Pernhartstaler, die sullen recht nemen ze Lunttenburig vor dem haws auf der prukk (Lundenburger Schloß)."

Ebenso gebührten zwei Drittel der Holzmaut im Behemwald Lundenburg und ein Drittel Rabensburg. Das Schloß Rabensburg hatte das Recht auf zwei freie Fuhren (oder Schiffe) Holz: „... wann man holcz in dem Behemwald ausgeit (ausgibt), so vessent (fechsen = erlegen) man zwen phening gen Lunttenburig vnd den dritten phening gen Rabenspurig auf das haws; vnd alle freytag vessent man die holczmaut gar (ganz) gen Rabensburig, darumb mues ein richter dem mawtter zessen geben. Item so hat das haws ze Rabenspurig das recht, das durich das gancz jar zween wagen sollen füren zum haws, was man sein bedarff; vnd wer das die wägen nicht geen möchten, so mag man zway scheff gehaben, darauf man holcz fürt, wann scheffart ist vnd darumb nichts phlichtig; wann aber der Wald nicht offen ist, so nimpt man holcz zwm Haws im Gobelfeld."

Der Wald war 1414 in 32 Stücke (schachen) geteilt, deren Begrenzungen durchwegs durch deutsche Flurnamen gegeben waren.

Die Gemeinde Ringelsdorf besaß schon im Mittelalter ein eigenes Waldstück im Herrschaftswald, aus dem jeder Gemeindeangehörige Holz holen konnte, aber nur für seinen eigenen Bedarf: „Item es hat die gemain ein aw, do fert yderman in noch holcz, wes er selber bedarff oder er mag es in dem darf seinem nachtpaurn (Nachbar) verchauffen; wolt er es aber vber feld verchauffen, wegriff (erwischte) man in domit, so wer er phlichtig 12 den. ze wanndl (Strafe) vnd das holcz furt man gen hoff (Herrschaft, Meierhof)." — Der Wald hieß in Ringelsdorf „Ungerwald": „... wann man den Ungerwald ausgeit vnd das man darin mit wägen gefaren mag, so habent mein herrn den dritten phening aus der mawtt ... yder lechner sol in den jar auf das haws ein fuder holcz furen; vnd wann man holcz vber die Marich furt, so sol yde vierczehent zullen (Zille) mit holcz gefallen auf das haws zu furen; vnd das sol man prennen vnd nicht verchauffen"; jeder Ganzlehner hatte also zwei Fuhren ins Ringelsdorfer Schloß zu führen, bei höherem Wasserstand jede vierzehnte Zille mit Holz beladen herüberzubringen.

Das Holz der Auwälder diente also im Mittelalter und auch später noch vor allem dem Bedürfnis der Herrschaft und den Bewohnern der angrenzenden Dörfer. Das noch heute gebräuchliche Servitut, das aber nur mehr vereinzelt armen Leuten bewilligt wird, Klaubholz im Wald zu sammeln,

geht auf eine Bewilligung Gundackers von Liechtenstein 1644 zurück, derzufolge jeder Ganzlehner in Hohenau 10 Fuhren, Halblehner 6 und Viertellehner 3 Fuhren Klaubholz an bestimmten Tagen sammeln durften, was ein Entgelt für die von der Gemeinde abgetretene Weide war, auf der kurz vorher herrschaftliche Fischteiche angelegt worden waren.

Mit dem Aufleben des Handels ging das Holz zum Teil in die Sägewerke (Lundenburg, Rabensburg, Hohenau), zum Teil auch nach Mähren. Bis um 1900 verkehrte auf der March ein Dampfschlepper, der die Holzladungen beförderte. Im March-Thaya-Winkel hatte eine Waldbahn die Aufgabe, das Holz ins Sägewerk nach Lundenburg zu führen. In Hohenau wurde sehr viel Holz gestapelt — so bezeichnet noch der Flurnamen „Holzplatz" ein altes Holzdepot — und ins Weinviertel verkauft, wo es die Bauern meist im Winter mit den Schlitten abholten, oder es wurde mit der Bahn verschickt [123]).

Über Leistungen und Erträgnisse im Forstamtsbezirk Hohenau mögen folgende Zahlen aus dem Jahre 1914 Aufschluß geben:

Holzerzeugung	Holzarten	Wildarten	Abschuß	
10.000 fm	Eiche 50%	Rehwild,	Hasen	1300
70% Brennholz	Esche 17%	Hochwild,	Fasanen	1100
30% Nutzholz	Kiefer 17%	Hasen, Kanin.,	Kaninchen	350
461 Klafter Hartholz	Hasel, Weißbuche,	Fasanen, Rebh.,	Rebhühner	150
118 Klafter Weichholz	Ruste, Espe je 4%	Wildgans, -ente	Rehböcke	50

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Verwaltung der Liechtensteinschen Forste in Hohenau und Umgebung der „Waldbereiter", dem die „Jäger" in den verschiedenen Revieren unterstellt waren; sie waren Deutsche, während die Waldarbeiter meistens Slowaken waren.

Die südlich anschließenden Wälder der Herrschaft Althan gingen in den Besitz der Gemeinden Drösing und Waltersdorf über, nachdem Zistersdorf schon im 16. Jahrhundert hier ein Waldstück erhalten hatte, um das lange Zeit zwischen Drösing und Zistersdorf prozessiert wurde. Im Drösinger Wald wurde viel Holz auch von den St. Johannern gestapelt, das für Zistersdorf bestimmt war.

Für die waldlosen Orte im Marchfeld war bis 1918 der große Bur (Föhrenwald) in der Slowakei als Holzlieferant sehr wichtig. Die zwecks Bindung und Verbesserung des sandigen Bodens anfangs des Jahrhunderts vorgenommenen Aufforstungen mit Föhren, hauptsächlich bei Straßhof und nördlich von Siebenbrunn kommen für die Holzversorgung nur in geringem Maß in Frage, sie dienen vielmehr zur Pechgewinnung.

Die Hege des Wildes lag früher in der Hand der Waldbesitzer, die zum Großteil Adelige waren und die Jagd mehr zum Vergnügen als zum Erwerb betrieben, während die Bauern wegen des Wildschadens nur mißvergnügt zusahen. Mitunter wehrten sie sich auch auf ihre Art. So beklagt es Maximilian I. 1497, daß „auch von Marchegkh bis gen Krembs über tausent hund, die nit (wie es die Vorschrift gebot) am hindern fueß gelembt, all hasen und ander wiltpret fachen (fangen), und werden die hasen durch die pauren, hauer und hueter mit drätten und massen (Schlingen) gefangen." Die Bauern an der March hatten aber nicht nur gegen das Überhandnehmen des Wildes zu kämpfen, das die Früchte ihrer Felder bedrohte, sondern es kamen oft, vor allem in strengen Wintern, Rudel von Wölfen von den Kar-

pathen durch den Bur an die March, ebenso Wildschweine, die besonders großen Schaden anrichteten.

Besondere Jagdliebhaber waren die Grafen Palffy, denen von Groß-Schützen abwärts das Waldgebiet bis zur Donau gehörte. Davon hatten auch die diesseits der March liegenden Jagdgebiete einen Vorteil. So wurde z. B. einmal (um 1900) die Fasanerie bei Groß-Schützen mit 3000 Fasanen aufgefrischt. Die Auswirkung dieser und anderer Maßnahmen zeigte sich, daß auf den Jagden in Waltersdorf und Sierndorf viele hundert Fasanen abgeschossen wurden oder daß an einem einzigen Jagdtag in der „Kruha", einer Au, nicht weniger als 34 Rehe erlegt wurden. In Sierndorf wurden noch 1908 52 Rehe abgeschossen. (Mitteilung von H. Ferd. Dietzl.)

4. Handwerk und Zunftwesen

a) Die Handwerker im Mittelalter

Töpfer und Schmied waren die ältesten Handwerker. Während die meisten anderen Gebrauchsgüter im Hause selbst verfertigt werden konnten, erforderte der große Verbrauch der zerbrechlichen Gefäße, verlangte die für die Schmiedekunst notwendige Geschicklichkeit frühzeitig die Spezialisierung in der Herstellung. Ob es unter den ersten Siedlern des 11. Jahrhunderts auch schon andere Handwerker gab, läßt sich mangels genauerer Urkunden nicht feststellen.

Die erste Quelle, aus der wir Kenntnis über die Handwerker schöpfen können, ist wieder das Liechtensteinsche Urbar 1414. Es sind wohl in den wenigsten Fällen Handwerker als solche angeführt, da aber die Familiennamen, die aus der Beschäftigung ihrer Träger abgeleitet wurden, damals im Entstehen begriffen waren, kann man in den meisten Fällen vom Personennamen auf den Beruf schließen. So heißt z. B. ein Bewohner von Ringelsdorf Ruemhart Vischer, an anderer Stelle wird er Ruemhart der Vischer genannt. Da er außerdem die ganze Fischerei in Pacht hat, kann kein Zweifel an der Beschäftigung des Ruemhart bestehen. Desgleichen wird in Hohenau ein Mann namens Mendel genannt, der an anderer Stelle unter den Fischwasserpächtern als Mendel Vischer aufscheint.

Die Berufsnamen, die wir unter den Hofstettern finden, bezeichnen also den Beruf ihrer Träger. Doch dürfte auch unter den Bauern mancher „Smid" oder „Pinter" tatsächlich dieses Gewerbe ausgeübt haben. Wir verzeichnen aus verschiedenen Orten eine ganze Reihe solcher Namen; so z. B. in Rabensburg die Namen Choler (Kohlenbrenner), Wagner, Mulner, Cheser (Käsmacher), Pader; in Ringelsdorf Wagner, Sailer, Schreiner, Fragner (Kleinhändler), Schuester, Schefmann (Schiffer), Mulner, Vischer, Smid, Charner (Fuhrmann), Schintler (Schindelmacher)) und Rössel (Gerber von Roßhäuten); in Waltersdorf Schuester, Vischer, Pogner (Bogenmacher), Vogler (Vogelsteller), Sailer und Steinbrecher; in Palterndorf einen Oler, der Öl, Seife und Kerzen verkaufte, ferner einen Fleischhacker, Pinter, Pekh, Schuester, Mader (Mäher) und Prewer (Bräuer); ähnlich in Hausbrunn: Pinter, Lederer, Kramer, Schuester, Smid und Halter. Aus den Wüstungen Schönstraß und Rotenlehm sind uns die Namen Smid, Choler, Herter (Hirte), Charner und Lederer, ferner Wagner, Fleischhaker, Pinter, Hafner und Lederer; in Altlichtenwarth Wagner, Sneyder, Weber, Fleischhaker, Cho-

ler, Smid, Hafner, Chramer, Pinter, Ledrer, Cholmann; in Neulichtenwarth (St. Ulrich) Zistler (Korbflechter), Zimmermann, Mulner und Herter.

Einen Schmied, Wagner, Schuster, Schneider wird es wohl in jedem Ort gegeben haben; daß sie hier nicht in allen Orten aufscheinen, zeigt, daß sich damals die Berufsnamen nicht mehr durchaus mit dem Berufe deckten. So wird man den Schmied, Schuster und Schneider, die in Rabensburg nicht mit Namen erscheinen, unter den Hofstettern Peter, Purel, Guwizer suchen müssen. Jedenfalls zeigt das Handwerk schon eine erstaunliche Mannigfaltigkeit. In Brodské (Slowakei) gab es neben einem Gerber sogar einen Hammerschmied.

In der Stadt war die Zahl der Handwerker natürlich bedeutend größer, so auch die der Handwerkernamen. In Feldsberg gab es um 1400 3 Bader, 3 Bäcker, 1 Binder, 1 Bogner, 1 Drechsler, 3 Fleischhacker, 1 Fragner, 2 Harrasser (Wollweber), 1 Hanifler (Seiler), 1 Kanndler (Kannenmacher, Spengler), 1 Kellner (Kellermeister), 3 Krämer, 3 Kürschner, 4 Lederer, 1 Leinweber, 1 Mälzer, 1 Müllner, 1 Panczirman (Panzerschmied), 1 Pfeifer, 2 Scherer (Barbier), 4 Schmied, 5 Schneider, 5 Schuster, 5 Weber, 1 Zimmermann. Natürlich gab es auch hier noch mehr Gewerbetreibende, die schon einen anderen Namen trugen, so waren es in Wirklichkeit nicht nur 3 sondern 9 Fleischhacker. Wir könnten also die Zahlen ungefähr verdoppeln, um ein richtiges Bild des Handwerkerstandes zu erhalten. Dabei war gerade das Fleischerhandwerk damals schon in Rückbildung begriffen, wie aus einer Notiz hervorgeht: „... die alten sprechent, ir (der Fleischbänke) sein etwenn (ehemals) wol 32 gebest, die andern sind öde."

b) Deutsche Handwerker in der Slowakei

Die Fleischerzunft war im Mittelalter eine der angesehensten. Sie hatte ihren Sitz in Mistelbach, und es gehörten ihr die Fleischhauer des ganzen Viertels und die der Slowakei an. Sie hielt sich mit allen ihren Gesetzen und Gepflogenheiten bis ins 18. Jahrhundert; ihre Mitglieder lassen sich aus den Meisterbüchern ersehen [124]).

Das eine wurde 1764 angelegt, ein früheres 1635, das, wie ein Vermerk besagt, nach einem noch älteren angelegt worden ist. Die Fleischerzunft ist schon 1414 erwähnt. Die Zugehörigkeit der Fleischhauer in der Slowakei reicht sicher in die Zeit der Kolonisierung durch die Weinviertler Deutschen zurück. Die Fleischhauer haben auch besonders lange ihr deutsches Volkstum bewahrt, noch im 19. Jahrhundert schickten die Fleischhauer von Neutra ihre Söhne auf „Wechsel" ins Weinviertel, und die Viehmärkte in Groß-Schützen waren noch 1880 von deutschen Fleischern aus beiden Ländern besucht.

Die Eintragungen im älteren Meisterbuch reichen von 1632—72, im neuen sind keine slowakischen Orte mehr genannt, was sich nur daraus erklären läßt, daß sich dort eine eigene Zunft gebildete hatte. Die Namen der Fleischhauer in der Slowakei von 1632—72 waren fast durchwegs deutsch: Breitenbrunn: Kaspar Kramer; Pernegg: Mathias Härtl; Gairing: Jakob Moser, Christian Walter (ein Habaner), Georg Breitenbicher, Georg Großer; Groß-Schützen: Paul Weiß, Mertl Röder, Mert Stadler, Hans Sixt d. Jüngere, Hans Sixt d. Ältere, Hans Pönast; Groß-Schenkowitz: Georg Drey; Hausbrunn: Georg Ayl; Klein-Schützen: Phillip Wei; Khierele (Kiripolz): Thomas Sixt; Kuchen (Kuchel): Zacharias Schmidt; Kapyex (Kuklo?): Mathias Weiß;

Czällä (Zeil): Zacharias Priger; Neudorf: Christian Chur; Sabath: Andreas Hoffmann, Ferd. Weiß, M. Azenberger, Paul Ofner; St. Johann: Jani Wachzl; St. Georg: K. Hirnsdorfer; Schoßberg: Georg Bischof, Veit Habermil; Strässy: Hans Rath, Math. Rath; Ziffer: Joh. Fränzl; Schandorf: A. Andre, V. Schlezer; Schweinsbach: Jacob Klamphueber; Ungeraiden: Lorenz Pauer. Eine alte Fleischerfamilie in Malacka waren die Roßkopf.

Die deutschen Bäcker der Slowakei gehörten der Hauptlade in Gaweinstal an. 1690—1767 sind im „Meisterbuch der Peckhenhandtwerch in Gaunersdorf" verzeichnet: Groß-Schützen: Johann Schmidt, Mathias Räbel, Franz Peyty; St. Johann: Mathias Wolfling (Habaner), Paul Rausch; St. Georg: Paul Rausch, Johann Walkinger; Gairing: Johann Mährer; Schoßberg: Michael Peitl, Johann Scherff, Mathias Edl, Michael Peyerl; Maria Thal: Michel Oberhofer; Theben: Michl Gaupper, Johann Laurer, Leonhart Rogenhofer; Malacka: Johann Maurer, Tobias Wirth. Auch die Bäcker des slowakisierten Hohenau waren Deutsche: Häring, Resner, Stainböck, Paßner, Pochzelt, Selmann, Kleiner. — Im Meisterbuch der Müller in Mistelbach finden sich nur die Müller von St. Johann: Carl Joan Schein 1762 und Georg Ebner 1801, doch gab es noch andere deutsche Müller in der Slowakei, z. B. die Familie Kaider (aus Hausbrunn stammend), von der Hans Kaider aus Breitenbrunn im Jahre 1586 seine Mühle in Drösing an die dortige Gemeinde um 160 Taler verkaufte.

Da alle anderen Meisterbücher verloren gegangen sind, können wir nur vermuten, daß auch die übrigen Handwerksmeister in den niederösterreichischen Zunftladen eingeschrieben waren. So war es bei der Fischerlade in Marchegg, wo sich auch die Hauptlade der Wagner befand, und bei der Halterzeche in Orth, der die Halter von sechzig Orten, auch aus der Slowakei angehörten. Die Viertelmeister kamen auch jedes Jahr nach Hohenau [125]). Der Herrschaft Orth hatte jeder Halter im 15. Jahrhundert 2 Gulden 6 Kreuzer zu zahlen und jährlich „am Tag Colmani (13. Oktober)" ein Schwein zu liefern [126]). Zu Orth war auch eine Zimmermannszunft. Die übrigen Zünfte hatten ihren Sitz in Marchegg (Fischer, Wagner, Schuster u. a.) und in Zistersdorf (Schmiede, Binder, Weber u. a.).

c) Die Habaner

Eine besondere Rolle unter den Handwerkern des 16. bis 19. Jahrhunderts spielten die Habaner. Ihrer religiösen Überzeugung entsprechend, daß nur ein tätiges Leben Gott wohlgefällig sei, waren sie nicht nur als eifrige Bauern und Gärtner ein Vorbild für ihre Umgebung, sondern genossen auch als fleißige und geschickte Handwerker einen guten Ruf. Manche von ihnen waren weit über die Grenzen ihrer Heimat bekannt, so z. B. Michael Beer, der in Poysdorf das Maurerhandwerk lernte und ein berühmter Baumeister wurde [127]). Beer war aus Vorarlberg eingewandert, woher viele Wiedertäufer stammten; Namen wie Huter, Rausch, Ebenauer, Oppenauer, Wolf, Richter, Dietl u. a. zeugen noch davon. Der gute Ruf, den die Habaner als Handwerker und Lehrmeister besaßen, bewirkte es, daß noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Handwerker aus dem Weinviertel und Marchfeld ihre Söhne zu ihnen in die Lehre gaben.

Die Habaner waren als Töpfer, Fleischhauer, Messerschmiede, Hutmacher, Tischler und Zimmerleute bekannt. Erst später wandten sie sich ausschließlich dem Schuster- und Schneiderhandwerk zu. Berühmt wurden

sie durch ihre Töpferwaren, die gemeinhin als „Habaner-" oder „Brüdergeschirr" bezeichnet wurden. Besonders die buntbemalten Teller, Schüsseln und Krüge waren überall beliebt. Sie wurden bis ins Waldviertel verhandelt [128]), um 1690 werden brüderische Geschirrhändler in Wien genannt. Noch vor 1900 zeigte manche Bäuerin voll Stolz Brüdergeschirr, das aber bald, von Händlern aufgekauft, verschwand. Sehr gern kauften die Bauern die Hacken und Messer, die durch das Hauszeichen der Habaner gewissermaßen gesetzlich geschützt waren. Auch diese „Schitzerischen" Hackeln und Messer, die meist von den Messerschmieden in Groß-Schützen erzeugt wurden, sind verschwunden. Gebrauchsgeräte dieser Art werden eben vom Bauern bis zur Unbrauchbarkeit abgenützt und dann weggeworfen.

Die ungarischen Herrschaften hatten den Wert der Habaner bald erkannt und förderten sie, wo sie nur konnten. Die Einführung des Privatbesitzes um 1700 wirkte sich für die Privatinitiative der Habaner vorteilhaft aus, viele erwarben jetzt außerhalb der Brüderhöfe Besitzungen. Oft wurden ihre Dienste auch diesseits der March in Anspruch genommen. So wurden nach dem Abzug der Schweden 1649 zum Wiederaufabu des Meierhofes in Hohenau „brüderische" Zimmerleute aus der Slowakei gerufen. Aus den Gemeinderechnungen der Grenzorte geht hervor, daß die habanischen Zimmerleute oft zum Dachstuhlbau herangezogen wurden. Ferdinand Dietzl vermutet, daß die starke Inanspruchnahme von habanischen Handwerkern in Drösing damit zusammenhänge, daß es vor dem Dreißigjährigen Krieg auch in Drösing Habaner gegeben habe, die nach ihrer Ausweisung die Beziehung zur früheren Heimat pflegten. Eine Weinkellergruppe in Drösing hat den bezeichnenden Namen „Brüderdorf".

Daß es unter den habanischen Handwerkern auch kunstfertige Meister gab, beweist eine Eintragung in der Jedenspeigener Kirchenchronik, nach der im Jahre 1679 in der Kirche vom Tischlermeister Andre aus Gairing ein von ihm verfertigtes lebensgroßes Kruzifix aufgerichtet wurde. 1751 lieferte der Groß-Schützener Seilermeister Hans Tenk das Seil für die Plätte in Angern. Für die Instandhaltung der Uhr auf dem Hohenauer Glockenturm war gewöhnlich der Zistersdorfer Uhrmacher zuständig, war aber eine größere Reparatur notwendig, so rief man den Uhrmacher aus Groß-Schützen [129]).

Um 1900 waren die Habaner, wie gesagt, größtenteils Schuster oder Schneider. Im Brüderhof zu St. Johann hatten schon viele Slowaken eingeheiratet, slowakisch war die Umgangssprache geworden. Der Ruf als tüchtige Handwerker verblich. Das einzige, was noch starken Absatz fand, waren die Čismy, die slowakischen Röhrenstiefel, die auch nach Hohenau und Rabensburg geliefert wurden. Absatzlose Stiefel verkauften sie auch in den deutschen Orten. Der letzte Hafner, Franz Exner, der im Dorf wohnte, erzeugte nur mehr gewöhnliche Gebrauchsware, die von Slowakinnen über die Grenze gebracht und im Weinviertel verkauft wurde. Die Milchwankerln und Krüge (Plutzer) waren bei den Hausfrauen noch immer begehrt.

Am längsten bewahrten die Habaner in Groß-Schützen ihr Volkstum und ihre Eigenart. Dort saßen noch nach 1918 im geschlossenen Wohnbezirk über fünfzig Familien, die sich durch ihre Namen (Dietl, Peller, Bergmann, Walter, Fischer, Weiß u. a.) Sprache und Art scharf von ihrer Umgebung schieden. Freilich fehlte diesen letzten Habanern jegliche Tradition. An

einem der siebenundvierzig hochgiebeligen Habanerhäusern erinnert allein ein Töpferzeichen an die ehemals berühmte Hafnerei. Die Leute sagen, hier sei die „Firma" (!) gewesen. Nach dem ersten Weltkrieg schrieb der damalige Führer der Wiedertäufer in Amerika, Walter, an den Vorsteher in Groß-Schützen und in Sobotischt und lud sie ein, nach Amerika zu kommen. Einige Familien folgten der Einladung, kehrten aber nach einigen Jahren, von Heimweh getrieben, wieder zurück. Ihre Wesensverschiedenheit war schon zu groß, als daß noch eine Gemeinsamkeit mit der Brüdergemeinde empfunden hätte werden können. —

Noch um 1800 erklärt Blumenwitz, der Verwalter in Rabensburg, daß die Slawen mit Ausnahme der Schusterei und Schneiderei keine Neigung zu anderen Handwerken hätten. So finden wir auch früher in den gemischtsprachigen Orten an der March nur deutsche Schmiede, Wagner, Binder, Fleischhacker, Bäcker usw. Standen in vielen Bauernhäusern noch bis 1840 Webstühle, so befaßten sich doch einzelne berufsmäßig mit der Weberei, z. B. in Hohenau im 18. Jahrhundert die Familie Matl [130]). Der letzte Weber war Leopold Horak, der seine Werkstätte im Hof des jetzigen Gasthauses Eßberger (Kobsik) im Oberort hatte. Er trug noch nach 1900 allwöchentlich sein Leinenzeug nach St. Johann zum Verkauf.

An den Herrschaftssitzen gab es frühzeitig eine Anzahl Handwerker, die nur durch ihre Arbeit für die Bedürfnisse der Herrschaft erklärlich sind. So arbeitete in Rabensburg ein „Fürstlicher Hofbinder", „Hofschmied", „Hofzimmerer", Leinenweber, Messerschmied (1677), Hafner, Kürschner, Bräuer, (1697 „Cerevisiarius") Gärtner, ein „Vigil pissinarius" (1730, soviel wie Aufseher über das Fischwasser), „Claviger principis", den „Hochfürstlichen Schlüsselbewahrer" u. a. —

Die Betrachtung alter Handwerkserzeugnisse, vor allem der der Hafner, Zimmerleute und Schmiede, vermittelt uns einen Begriff handwerklicher Volkskunst, der heute wieder gewürdigt und zu heben versucht wird. Man läßt wieder die Schnitzkunst zu Ehren kommen, die früher Zimmertram (Durchzug), Tür und Tor, Truhen, Weinpressen und Werkzeuge so hübsch zu verzieren verstand. Die einst weit verbreitete Kunst des Flechtens, die mit Weidenruten („Edergartten"), Stroh, Schilf und Kukuruzblättern Gegenstände des täglichen Gebrauches und Schmuckstücke verfertigte, lebt wieder auf, man sieht z. B. in Hohenau viele selbstgemachte Körbe, Brotsimperln, Zöger, Taschen, Türdichtungen, Potschen (Pantoffel-) sohlen, u. a.; Stickereien, Strickereien, Knüpfarbeiten werden in vollendeter Fertigkeit und Schönheit geschaffen. Ein Schmied (R. Springer) befaßt sich mit alter Schmiedekunst. Die alte slawische Volkskunst des Kratzens gefärbter Ostereier ist leider im Verschwinden, eine einzige Frau beherrscht sie noch. Ebenso ist das Malen hinter Glas, wie die gesamte Malkunst, die bei den habanischen Hafnern noch in Blüte stand, vergessen. Die Knopfdrechslerei aus Flußmuscheln, die früher an der March sehr verbreitet war, ist nach einer kurzen Belebung nach dem Krieg wieder verschwunden.

Im Volke lebt aber noch der Sinn für alte Handwerksarbeit und das Verständnis für eine selbsttätige künstlerische Gestaltung. Das bewies u. a. die Heimatausstellung in Hohenau 1951, auf der nicht weniger als fünfunddreißig Männer und Frauen Erzeugnisse ihres künstlerischen Schaffens zur Schau stellen konnten.

5. Handel

Als sich manche Menschen auf bestimmte Arbeiten spezialisiert hatten und keinen Ackerbau mehr betrieben, waren sie gezwungen, ihre Erzeugnisse gegen Nahrungsmittel der Bauern einzutauschen. Daraus ergab sich die erste Form des Handels. Und wenn kein direkter Austausch möglich war, weil zwischen Erzeugungsstätte und Verbraucher eine zu große Entfernung war, schaltete sich der Händler ein.

Der erste Fernhandel an der March entstand schon zu Beginn der Bronzezeit, etwa 1900 v. Chr., als der Bernstein von der Nordsee auch durch das Marchtal nach Italien geführt wurde. Dieses Harz urweltlicher Nadelbäume war jahrhundertelang ein begehrter Stoff zur Erzeugung von Schmuckgegenständen und wurde bis in die Völkerwanderungszeit auf der Bernsteinstraße transportiert. Der durch Furten passierbare Fluß bildete auch in der Frühzeit kein Hindernis für den Handelsverkehr. Wir können annehmen, daß besonders im späteren Mittelalter zwischen dem Weinviertel und den von hier stammenden Kolonisten in der Slowakei rege Handelsbeziehungen bestanden. Die Überschußprodukte einer Gegend strömten in die Mangelgebiete; so Holz, Fische, Vieh und Heu von der Marchgegend ins Weinviertel, Wein von dort in die Slowakei, Wein aber auch von Ungarn ins Marchfeld; außerdem wurden später die Güter der vorgeschrittenen Wirtschaft (gewerbliche und industrielle Erzeugnisse) verhandelt.

Herzog Rudolf bestimmte am 1. November 1350, daß der Wein aus Ungarn nach Österreich bloß durch die Stadt Marchegg geführt werden solle, die dafür für den Wagen 12 böhmische Groschen nehmen und zum Besten der Stadt verwenden dürfe. 1388 setzt Herzog Albrecht die Mautgebühr auf 10 Groschen herab, aber das Privilegium hatte seinen Wert verloren, da „den ungrischen Weyn so yder einführet“ [131]). Am 19. Juli 1432 mußte sogar die Einfuhr und der Ausschank ungarischen Weines in Marchegg verboten werden, weil der Absatz des einheimischen Weines gefährdet war [132]). Aber noch 1453 bestätigt König Ladislaus den Bewohnern von Theben ihr altes Privileg, Wein drei Meilen weit nach Österreich einzuführen. Auch über Drösing wurde ungarischer Wein eingeführt, wie aus rechtlichen Bestimmungen des Mittelalters (Weistum) hervorgeht: „Auch haben wir die Gerechtigkeit wegen des Vngrischen wein, waß die vber die March in Vnseres hern Purckfrid khomben, daß khein Landt graff in unserer Piet (Gebiet) nicht nach dem wein zugreiffen hat.“ Über die March gingen damals: Vieh, Holz, Hering, Öl, Salz, Weizen, Hafer, Harnisch (multer), Tuch, Eisen, Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen, Ochsenhäute, Gänse und „... wann ainer führth ain Prauth Vber die March, der ist Mauth schuldig Zweenvnd vüerzig Phening.“

In den mittelalterlichen Rechtsbestimmungen der Orte an der March kehrt immer die Bestimmung wieder, daß die Fleischhacker, Wirte, Bäcker-, Öler und alle Händler, woher sie auch kämen, frei kaufen und verkaufen können. „Item ist ein frays aygen do, von wan der man chumpt, es sein fleischhaker, leitgeben, pekhen, oler oder was ein man handeln wil mit verchauffen oder chauffen, das mag er fraylich tun als ein gesessen man (wie ein Angesessener) vnd sol sich vrchunden ein leitgeb mit einer chandel wein, de 4 den. wert ist, ein pekh, ein fleischhaker, ein oler auch mit alsuil als 4 den. wert ist [133]).“ Der Wein war damals sehr teuer; eine Kanne (0.93 Liter)

kostete so viel wie zwei Hühner. So teuer wurde der Wein nur in der Inflationszeit nach dem Kriege bezahlt. — Aus diesen und anderen Bestimmungen (z. B. „wer prat auf den markht pringt...") ersieht man, daß um 1400 Fleischhacker, Bäcker und Wirte auch Händler waren.

Was damals gehandelt wurde, erfahren wir aus den Zollbestimmungen, z. B. auf dem Mistelbacher Markt: Leinwand, Kotzen, Hefen, Eisen, Flachs, Hanf, Kühe, Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen, Holzschaffe (assacher), Fässer, Gänse, Hühner, Eier, Federn, Käse, Schmalz, Armbrüste, Schwerter, Messer, Salz, Fleisch (sogar „pechain fleisch!"), Wein, Getreide, Holzkohle, Holz u. a. m. Dabei spielten damals schon die Juden eine große Rolle, denn in allen Zoll- und Mautbestimmungen kehrt der Satz wieder: „Item ein jud, er get, reit oder far, so geit er 3 den. vnd fürt er icht (etwas) auf dem wagen, das vermaut auch."

Im 17. Jahrhundert waren die Juden durch den Handel reich geworden. Sie waren die besten Steuerzahler, weshalb ihre Ausweisungen immer wieder aufgeschoben oder widerrufen wurden[134]). Sie handelten mit Fellen, Federn, Tuch, Edelmetallen, Wein, Getreide, Pferden, Fleisch u. a., zogen als Hausierer durchs Land und besuchten die Märkte. M o s e s[135]) betont auch ihre Rolle als Geldverleiher. Nach dem Dreißigjährigen Krieg blühte an der March besonders der Schmuggel; es wurden Häute, Ochsen, Pferde und Wein geschmuggelt[136]).

Im 18. und bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hört man wenig von den Juden in Niederösterreich. Ihre Hauptsiedlungen lagen in dieser Zeit in Südmähren und in der Slowakei. Von dort kommen sie wieder in die Grenzorte Niederösterreichs, wie die Volkszählung 1869 zeigt. Neben Händlern und Kaufleuten findet man jetzt auch Gastwirte und vereinzelt andere Berufe. Sie beherrschen insbesondere den Holz- und Viehhandel an der March. Das Vieh brachten sie zum Großteil aus Ungarn. —

Eine Zusammenstellung der jüdischen Familen in Hohenau nach der Volkszählung 1869 ergibt folgendes Bild:

Nr. (alt)	Name	Beruf	Herkunft
28	Weissmann Jacob, Josefine	Weinhändler	St. Georgen, Slowakei
	Weiss Sali	Magd	Szaboth, Slowakei
41	Weiss David, Rosa, Sali, Marcus	Gastwirt	St. Georgen, Slowakei
	Weiss Regine	Magd	Satgern, Slowakei
Holzplatz	Fürst Gobi, Sali	Holzhändler	Lubina, Slowakei
Wachhütte	Heinrich Curt, Ernst		
	Kaiser Hermann	Schreiber	Bisenz, Mähren
	Winter Fanni	Magd	St. Johann, Slowakei
82	Klein Sami, Anna, Marie	Kassier	Ungar. Brod
	Kollausch Antonie	Magd	Boskowitz. Mähren
83	Schuck Moritz, Betti, Anna, Max, Heinrich, Alois	Händler	Kostel, Mähren
115	Kohn J., Kathi, Sami, Franz, Berth., Max, Regina	Gastwirt	St. Miclos, Slowakei
129	Jelinek Leo, Julie, Bernhard	Gastwirt	St. Johann, Slowakei
	Ernst Therese	Magd	Kuklo, Slowakei
137	Chlamtatsch Sale, Antoin	Hausierer	Unin, Slowakei
184	Bittner Ign., Jetti, Sofi, Alois	Gastwirt	Lundenburg, Mähren
	Kopel Samuel	Kellner	Lundenburg, Mähren
231	Spiegl Sale, Reg. Charl, Sigm. Leo, Rich.	Eisenb.-B.	Kollin, Böhmen

Nr. (alt)	Name	Beruf	Herkunft
232	Herlinger Julius, Johanna, Ignatz, Berthold, Rudolf	Restaurateur	Zarbic, Schlesien
	Sienber Moritz	Kellner	Schwarzwasser, Schlesien
234	Strakosch Eduard, Mathilde, Adele, Fritz	Zuckerf.-Besitzer	Wischau, Mähren
283	Jellinek Leo	Chemiker	Austerlitz, Mähren
	Pollak Sigmund	Waagmeister	Brünn

Wir ersehen daraus, daß die meisten Juden aus der Slowakei kamen und daß sie zu der Zeit stark im Gastgewerbe beschäftigt waren, in zweiter Linie erst im Handel mit Wein, Vieh und Holz. Zwanzig Jahre später ist das Bild ein anderes, fast alle haben sich dem Handel zugewendet, das ihnen gelegenere Betätigungsfeld, wie das Beispiel Fürst zeigt, der 1869 in einer Bretterbude hauste und 1880, also 11 Jahre später, Besitzer von vier Häusern ist. (Nr. 175, 229, 240, 252.) Auffallend ist die Fluktuität der Juden an der Grenze. 1880, also nur elf Jahre später, sind schon ganz andere Namen in Hohenau, desgleichen ist bis 1938 ein vollkommener Wechsel eingetreten (Löbl, Jelinek, Reiß, Eisinger, Paschkes, Spitzer, Berger, Mandler, Tasche, Sonnemark, Brandeis, Zweigental).

Aus dem buntbewegten Bild der slowakischen Händler sind gewisse Typen nicht hinwegzudenken; so der Weinsteckenhändler, der aus dem Bur, dem großen Föhrenwald, wo die Stecken aus Nadelholz hergestellt wurden, seine Ware holte und sie bei seinen Bestellern, den Weinviertler Hauern, oder auf den Jahrmärkten absetzte; der Gänsetreiber, der oft mit einer Schar von hundert und mehr Gänsen durch die Dörfer zog und mit einem langen Hakenstecken geschickt die bezeichnete Gans aus der schnatternden Schar herausfing; der Schweinehändler (Sautreiber), der meist auch das Geschäft des Kastrierens besorgte. Die Händler riefen laut ihre Waren aus. Der Erdäpfelbauer rief: „Erteple kupte!"; der Gurkenbauer, meist ein Deutscher schrie: „Kafts Gurkn, Gurkn, Gurkn!"; der Leinenslowak: „Kupte platno, konopné a kudelné!" (Kauft Leinwand, Hanf und Wergleinen!); der Uhrmacher: „Kupte hodínky!"; der Rastlbinder, der den Hausfrauen das löchrige Blechgeschirr flickte, neue Böden einsetzte und das gesprungene irdene Geschirr mit einem Drahtnetz festigte, verkündete seine Anwesenheit mit dem Ruf: „Flikowat, blechowat, dratowat!"; der Gläserslowak schnitt „Glisa" (Fensterscheiben) ein und verkaufte Gläser, Becher und Krüge. „Sklenice si kupte! Poháry a žbanky!" war sein Ruf. Der „Kochlöffelkrobot" verkaufte „Guchlefle"; er kam weit aus dem Gebirge (hornak) und zog in Filzpantoffeln und breitkrempigem Hut den ganzen Sommer durchs Land.

Die Jahrmärkte wurden von den Händlern pünktlich besucht. Hier waren es aber in erster Linie die Erzeugnisse der Habaner, die zum Verkauf angeboten wurden, und zwar das bunt bemalte Geschirr, Krüge, Plutzer, Schüsseln und Teller, vom schwarzen und braunen Geschirr Milchwankerln und Tonplutzer; ferner Messer, Hacken und Stiefel. Besonders die Eisenwerkzeuge, die durch das Hauszeichen als Habanerwaren gekennzeichnet waren [137]), wurden gerne gekauft; man erhielt sie noch in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts auf den Märkten des Weinviertels. Die Habaner handelten auch mit Wachs und Honig, den sie in ihren großen Bienenhäusern ernteten.

Einer der größten und berühmtesten Märkte war der Michaelismarkt in Mistelbach (schon 1395 im Urbari der Afra v. Liechtenstein erwähnt), den

die Habaner ebenfalls fleißig besuchten, wie auch die Märkte in Poysdorf, Laa, Marchegg, Zistersdorf und Hohenau. Weit bekannt war früher der Martinimarkt in Hohenau, der besonders aus der Slowakei beschickt war. Berge von Gemüse häuften sich da, viele Wagen voll Geflügel standen am Platz und in zahllosen Buden wurden die Waren dreier Länder feilgeboten. Die Hohenauer besuchten wieder gerne den Jahrmarkt in St. Johann, wo die Erzeugnisse der Habaner an der Quelle billig zu haben waren. Die Alten erinnern sich noch gern des am Spieß gebratenen Schweinefleisches (pečenky), das dort in Massen und außergewöhnlich billig angeboten wurde. Der letzte Weber von Hohenau (Horak) verkaufte in St. Johann um 1900 seine Leinwand, für die er in Hohenau keinen solchen Absatz mehr hatte, seitdem die Leinenhosen den Tuchhosen gewichen waren. Im 18. Jahrhundert ging der Handel von Wien nach Schoßberg über Hohenau. Die Bauern von Hohenau führten vielfach Eisen in dieser Richtung.

Die Drösinger kauften ihren Bedarf an Stiefeln auf dem Markt in Groß-Schützen, wo früher auch die anderen Erzeugnisse der Habaner billig zu haben waren. Auch hier erinnern sich alte Drösinger mit Vergnügen an ihre Marktfahrten, die gewöhnlich bei einem „Zigeunerbratl" mit einem kräftigen Umtrunk ihr Ende nahmen. Über die Drösinger Überfuhr ging besonders viel Heu und Holz, das im Zistersdorfer Bezirk abgesetzt wurde. Wie aus den Gemeinderechnungen zu ersehen ist, bestand dieser Handel schon vor dem Dreißigjährigen Krieg und setzte besonders kurz nach seinem Ende lebhaft ein. In dem erwähnten Attest der Gemeinde St. Johann 1696 heißt es zum Schluß: „... Damit uns das Holz in gedachter Drösinger Au erlaubet worden, hineinzuführen, haben wir uns dessetwegen anfänglich bei der Mauth zu Drösing anmelden und hiernach unsere schuldige Mauth bezahlen, nicht weniger hernach dem Dresinger Jäger und woltforster von jeder Klafter Holz 1 bis 2 Kreuzer Forst- und Stantgelt bezahlen müssen. Nach Entrichtung dieser unserer Schuldigkeit haben wir bemeltes Holz denen bürgern nach Zistersdorf die Klafter zu 5 bis 8 Groschen verkauft." — Viel Schnittholz kam aus der Säge von Groß-Schützen, das meist denselben Weg ging.

Geflügel und Gemüse kamen sogar aus der Gegend um Preßburg. Aber auch Nutz- und Schlachtvieh ging hier auf der Plätte über die March. Die Viehbeschau an der Grenze dürfte nicht allzu streng gewesen sein; so wird einem Beschauer nachgesagt, daß er fragwürdiges Schlachtvieh für den Import frei gegeben hätte, freilich mit dem Vermerk: „Für arme Leuth genießbar!" — Den umgekehrten Weg ging der Wein, den die Gastwirte der Slowakei aus dem Weinviertel bis ans Gebirge führten. Gerne kauften die Slowaken in Waltersdorf und Sierndorf, wo sie sich besser verständigen konnten und die Weinzubringer (Sensale) ihr volles Vertrauen genossen. Neben den Gastwirten kauften auch viele Private Wein für Hochzeiten. — Der Kaufmann Franz Nissel aus Jedenspeigen fuhr noch um 1900 in jedem Frühjahr mit seinem Wagen nach Preßburg und holte von dort Frühgemüse, das er in der Umgebung verkaufte. Solcher Gemüsehändler gab es an der Grenze mehrere.

In Raggendorf wurde 14 Tage vor dem Simandlmarkt beim Dorfbrunnen (anderswo beim Pranger) ein Säbel ausgesteckt, wo er vier Wochen als Zeichen des Marktfriedens blieb. Die Slowaken, die Stroh, Kalk u. a. verkauften, hatten während dieser Zeit dort eine Abgabe zu entrichten.

6. Verkehr

a) Verkehrs- und Handelswege

Nord-Südverbindungen

Wenn bei unseren Betrachtungen der Wechselbeziehungen zwischen Deutschen und Slawen in erster Linie der Ost-Westverkehr wichtig ist, dürfen wir doch nicht vergessen, daß diese Wege mehr oder minder Sprossen stärkerer Nord-Südverbindungen waren, die schon in prähistorischer Zeit große Bedeutung hatten. Besonders eine, die bereits erwähnte Bernsteinstraße [138]), spielte eine hervorragende Rolle. Die älteste Landkarte unserer Heimat, die des antiken Geographen Ptolemäus, weist einen Straßenzug auf, der von Kanons-Carnuntum nach Norden führt und sich mit einem zweiten östlichen, von Kelamantis-Komarn ausgehenden Parallelweg bei einem Orte Karrodounon vereinigt. Ersterer würde einem Marchtalweg, der zweite einem Waagtalweg entsprechen [139]). Sicherlich sind damit die Bernsteinstraße und die später als „Böhmischer Steig" bezeichnete kürzeste Nord-Südverbindung gemeint.

Becker [140]) hat versucht, den Verlauf der Bernsteinstraße in Niederösterreich genau festzulegen. Nach ihm überquerte sie, von Aquileja längs des Alpenostrandes kommend, bei Carnuntum (Deutsch-Altenburg) die Donau und nahm ihren Weg über Stopfenreuth, Engelhartsstetten, Groißenbrunn, Breitensee und Oberweiden [141]) nach Zwerndorf; am weiteren Verlauf lag der 1067 erwähnte Ort „Stuatpharich", also wie Stopfenreuth ein „Stutenpferch" (Pferdegestüt), das Zug- und Reitpferde für den Straßenverkehr bereitstellte. Die Straße lief dann zwischen Ollersdorf und Angern (vielleicht auch über Angern) nach Stillfried, wo die Wehrbauten ebenfalls auf die Straße Bezug haben dürften, weiters nach Grub, in zwei Parallelwegen nach Dürnkrut und, der heutigen Hochstraße folgend, bis Absdorf. Nördlich Absdorf läßt Becker sie — nach seiner Ansicht wegen der versumpften Zaya — weit nach Westen ausbiegen und führt sie über Palterndorf, Dobermannsdorf und Hausbrunn nach Bernhardsthal.

Auf der Bernsteinstraße wurde nicht nur Bernstein und andere Tauschware verfrachtet, sie war auch in hohem Maße eine Völkerstraße. Auf ihr ist die nordische Kultur der jüngeren Steinzeit nach Niederösterreich in den donauländischen Kulturkreis eingedrungen, ebenso die nordische Kultur der Bronzezeit und damit ihre Träger. Aus der Eisenzeit haben wir Bodenfunde, die ihre Herkunft den regen Handelsbeziehungen mit dem Norden verdanken [142]). In der Römerzeit war die Bernsteinstraße der stete Wanderweg germanischer Stämme.

Die Linie der alten Bernsteinstraße, die am Ostrand des deutschen Lebensraums verlief, hielt die Verbindung der Deutschen im Norden und Süden auch dann aufrecht, als sie im Raum von Südostmähren von Slawen überflutet worden war. Und dies bis in die Zeit des modernen Verkehrs. Es ist bezeichnend, daß die erste Eisenbahn in ihrem Verlauf gebaut wurde. 1836 erhielt Rothschild das Privilegium, eine Lokomotiveisenbahn von Wien nach Bochnia (Galizien) zum Transport von Salz, Getreide, Holz, später auch Kohle und Vieh zu bauen. Mit dem Bau der „Kaiser Ferdinands Nordbahn" wurde noch im selben Jahr begonnen. Am 17. November 1837 wurde die Strecke Floridsdorf—Deutsch-Wagram befahren, im April 1838 reichte

sie bis Gänserndorf, im April 1839 bis Lundenburg. Am Bau waren viele Slowaken und Italiener beschäftigt. Mit der Eröffnung der Landesbahn am 6. November 1906 wurde das Bauernland des Zayatals dem Verkehr erschlossen.

Und die March? Vollzog sich nicht auch auf dem Fluß der Verkehr?

Schon die Römer benutzten um 110 n. Chr. die Wasserstraße, um Ziegel aus Carnuntum zum Bau der Kastelle in Stampfen, Stillfried und Muschau zu bringen [143]). Die Kolonisten um 900 und im 11. Jahrhundert haben sicher auch den Wasserweg von der Donau marchaufwärts benützt. Im Liechtensteinschen Urbar 1414 erwähnt „Ein wasser haist die scheffart". Wir finden es heute noch als „Schiffart" im March-Thaya-Winkel. Der Name beweist, daß — im Gegensatz zu heute, im vielgepriesenen Zeitalter des Verkehrs — im Mittelalter die Wasser der March von Booten belebt waren, die wahrscheinlich dem Handelsverkehr zwischen dem Donaugebiet und den Städten Mährens dienten. Doch auch später noch war der Fluß belebter als heute.

So fuhren auf dem genannten Wasserweg 1623 die Schiffe, die der in Göding von Bethlen Gabor eingeschlossenen kaiserlichen Armee Proviant und Munition zuführen sollten, wie aus einem Brief Wallensteins, der damals als Oberst bei der belagerten Armee war, an seinen Schwiegervater Freiherrn von Harrach in Wien hervorgeht: „... im Rucken dess Feindts in Rabensburg, sollen etlich Schiffe mit Proviant beladen und nachts nach Göding geschafft werden. 100 q Pulver sollen die croatischen Reiter, in Säcke genäht, herschaffen...." — Wie sind die Proviantschiffe von Rabensburg nach Göding gelangt? Wer das Gebiet kennt und die Spezialkarte zu Rate zieht, kann die Frage mit Sicherheit beantworten. Vor der Vereinigung des Mühlgrabens mit der Thaya fließt von Nordost ein Arm in den Fluß, der in seiner nördlichen Hälfte Ostwestrichtung hat und dort die ehemalige Landesgrenze bildet. Er zweigt gegenüber von Brodské von der March ab, heißt hier bezeichnenderweise Morawka (alte March) und in seinem südlichen Verlauf Schiffart (ma. schefart). Auf diesem Arm, der damals noch eine Hauptwasserader war, haben die kaiserlichen Schiffe die March und weiter Göding erreicht. Bei Schneeschmelze in den Sudeten fließt durch diese Rinne das Hochwasser der March, so daß es den Anschein hat, als münde die Thaya schon bei Rabensburg und nicht erst bei Hohenau in die March.

Auf der Mappe der Grenzaufnahme 1754 ist auch ein zweiter alter Flußlauf als „Schiffahrt" bezeichnet, und zwar der zwischen dem „Mais See" bei Drösing und der „Waltersdorfer Au". Ein anderer Wasserlauf hieß „Kohlfahrt" (bei den Bernhardtsthalern Kolfartäckern), auf dem wohl Holzkohle verfrachtet wurde. Daß in den Marchauen einst Kohlenmeiler betrieben wurden, beweisen auch die Flurnamen, z. B. „Uhlenka" (Kohlenmeiler) in Hohenau.

Im 19. Jahrhundert fuhr auf March und Thaya auch ein Schlepper (mit Holz geheiztes Dampfschiff), der das Holz aus den Waldungen nach Lundenburg zur Säge brachte. Auch marchabwärts gingen Holzschiffe. Man erzählt, daß die slowakischen Begleiter dieser Schiffe als Raufer einen traurigen Ruhm besaßen. — Der Flußaufsicht diente später ein Motorboot. Heute fährt es nicht mehr, auch die Ruderboote sind verschwunden; es ist still auf dem Fluß geworden, seit auch die Überfuhren eingestellt worden sind.

Ebenso still ist es um das Projekt des Donau-Oder-Kanals geworden, in dem der Ausbau der Marchwasserstraße die größte Rolle spielen sollte. Schon 1579 befaßte sich eine Kommission der mährischen Stände mit dem Plan der Schiffbarmachung der March. 1652 verhandelte Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit Ferdinand III. wegen eines Kanals zwischen Oder und March. 1669 befahl Leopold I. neuerlich eine eingehende Prüfung der Frage. 1701 verfaßte Ing. Lothar v. Vogemeith einen Kanalplan. 1719 erhielt der Jude Salomon Beer aus Nikolsburg das Monopol der Salzeinfuhr nach Mähren, wofür er die March von Theben bis Napajedl schiffbar zu machen versprach, was aber nicht geschah. 1719 nahm für diesen Zweck Norbert Wend v. Linek den Fluß auf; die Mappe wurde von Altomonte 1723 beendet. Es geschah aber nichts. 1803 machte Hauke v. Haukenstein einen Plan, 1878 bemühten sich Pontgen und Ölwein darum; der Plan von 1901 sah einen Kanal von 3 m Tiefe und 16 m Breite neben der March vor, ein weiterer aus dem Jahre 1938 18 Schleusen mit einem Stichkanal durchs Marchfeld nach Wien. Dieser Plan, der die meisten Aussichten auf Verwirklichung hatte, wurde durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges vereitelt.

Gleichlaufend mit den Bestrebungen, die March als Schiffahrtsstraße zu gestalten, gingen seit Jahrhunderten die der systematischen Regulierung, um den verheerenden Hochwässern Einhalt zu tun. Die Uferanrainer hatten wohl das Recht, sich durch eigene Uferschutzbauten, durch Anlegung von „Spornen" mit Faschinen, Spreitlagen und Flechtwerk vor Verlusten zu schützen, aber diese Versuche, das abbröckelnde Ufer zu halten, waren zu vereinzelt, um zu dauerhaftem Erfolg zu führen. Die Pläne des Staates scheiterten wie beim geplanten Kanal stets an Geldmangel.

Im Jahre 1898 kam es endlich zu einem Projekt, das sich auf beide Ufer von Rohatetz in Mähren bis zur Donaumündung erstrecken sollte. Es bestand im wesentlichen aus einer Zusammenfassung der Wässer bei Hochwasser mittels Dämmen, als auch der Bordwässer durch Durchstiche und Uferschutzbauten. Es sollte dadurch eine Überflutung verhindert und schnelleres Abfließen des Wassers erzielt werden. Die Kürzung des Marchlaufes durch Durchstiche sollte von Hohenau bis zur Donau 15 km betragen, also von 80 auf 65 km. 1914 wurde mit einem Durchstich bei Marchegg begonnen, doch blieb das Unternehmen infolge des Krieges stecken.

Während in Mähren das Projekt schon um die Jahrhundertwende zu Ende geführt wurde, machte es auch in der Slowakei große Fortschritte, so daß dort ein nicht einzuholender Vorsprung entstand. Herüben ging es recht langsam; erst 1939 wurde der Marchegger Durchstich eröffnet, während des Krieges wurden vier weitere Durchstiche fertiggestellt. Das Jahr 1945 setzte den Regulierungsarbeiten durch Zerstörung der Baugeräte, des Flußbaggers und des Motorbootes vorläufig einen Schlußpunkt.

Eine Abänderung des Projektes erfolgte 1935, nachdem die Hochwassermenge mit 1280 Kubikmeter pro Sekunde im Profil Hohenau errechnet worden war. Man setzte die maximale Hochwassermenge auf 1600 Kubikmeter fest und berechnete darnach Dammhöhe und -entfernung und Längenprofil. Diese Änderungen sind so gestaltet, daß eine künftige Einbeziehung der March ab Angern etwa in einen Donau-Oder-Kanal jederzeit möglich ist. Die regulierte March wird 200 Tonnen-Schiffe tragen können, der Kanal solche bis 1000 Tonnen.

West-Ostverbindungen

Schon zur Zeit der Illyrer haben sich Querverbindungen zwischen dem Waagtal und Marchtal einerseits und diesem und der weiter westlich führenden Nordsüdstraße, der heutigen „Brünnerstraße", gebildet. Einer der wichtigsten ur- und frühgeschichtlichen Verkehrs- und Handelswege führte von der Laaer Ebene über Staats, Poysdorf, Großkrut, Hausbrunn und Hohenau an die March, weiter über St. Johann, Niklashof und die ungarischen Wächtersiedlungen Bikczard und Nadas in den Kleinen Karpaten ins Waagtal. Eine Abzweigung führte durch das Tal der Miava ebenfalls über einen Karpathenpaß. Die Orte an dieser Ostwest-Linie sind reich an ur- und frühgeschichtlichen Funden und an römischen Münzfunden aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert. In der Ungarnzeit stellte sie die direkte Verbindung der ungarischen Siedlungen Fallbach, Ungerndorf, Gaubitsch, Schoderlee mit dem Reichszentrum bei Komorn dar. — Hier wäre auch die in der Kaiserurkunde vom 10. Juli 1056 erwähnte Straße anzuführen, die von Großkrut über Altlichtenwart, Bernhardsthal nach Lundenburg führte; die Wüstung Schönstraß gibt einen Hinweis darauf [144]).

Die nächste West-Ostverbindung flußabwärts ist die Straße, die die zahlreichen, ebenfalls an prähistorischen Funden reichen Orte des Zayatals mit dem Marchtal verbindet, über Drösing mit Groß-Schützen verband und weiter nach Hausbrunn (Szentistvan) und Blasenstein führte. Die dritte Straße verbindet das Sulzbachtal über Dürnkrut mit Gairing, Kiripolz, Malacka, durch den großen Föhrenwald (Bur) nach Pernek, von wo eine Paßstraße über die „Baba", einem auffallenden Sichtberg, nach Bösing jenseits der Karpaten führt. Die vierte Straße führt aus dem Weidenbachtal über Matzen, Prottes, Angern nach Ungeraiden in die Slowakei, von wo über Laab, Apfelsbach und Pernek ebenfalls die Paßstraße nach Bösing angestrebt wird.

Die urkundlich schon 1045 in der Schenkung an Markgrafen Siegfried genannte „Ungarica platea" (Ungarische Straße) dürfte über Deutsch-Wagram, Straßhof, Gänserndorf, Oberweiden und südlich von Marchegg über die March verlaufen sein [145]) und hat weiter nach Stampfen, Ballenstein und über den berühmten Wallfahrtsort Maria Thal nach St. Georgen geführt. Burg und Stadt Marchegg wurden 1268 von Przemysl Ottokar an dem wichtigen Marchübergang gegründet, wo die über Siebenbrunn von Wien herführende „Ochsenstraße" endete, die ihren Namen von den vielen Viehtrieben aus Ungarn erhalten hatte.

Im Urbar der Herrschaft Gars [146]) wird 1499 ein „vnngrischer plegkhunder weg" genannt, der von Stockerau kommend, bei Gaisruck im „pleketen Weg" (pleckend = blinkend) seinen alten Namen beibehalten haben und nach Mitis [147]) über Orth an die March geführt haben dürfte. Bischof Adalwin ist 865 diesen Weg gereist, ebenso der hl. Koloman, der 1012 bei Stockerau erschlagen wurde, weil man ihn für einen slawischen oder ungarischen Späher hielt. 1058 ist auf dem „Pleketen Weg" der achtjährige König Heinrich IV. mit seiner Mutter Agnes gereist, um den Frieden mit Andreas von Ungarn durch Verlobung seiner Schwester mit dessen Sohn zu bekräftigen.

b) Furten, Brücken und Überfuhren

In alten Zeiten konnte der Fluß an einzelnen seichteren Stellen durchwatet werden, freilich nur im Sommer bei niedrigem Wasserstand. Im

späten Mittelalter entstanden an bevorzugten Stellen, die vom Verkehr schon vorgezeichnet waren, Überfuhren, oft neben den Furten. 1754 gab es laut Grenzaufnahme noch keine Brücken; Überfuhren bestanden bei Hohenau, Drösing, Waltersdorf, Jedenspeigen, Dürnkrut, Stillfried, Angern, Marchegg und Schloßhof (nach Theben-Neudorf). Bootsverkehr bestand zwischen Zwerndorf und Hochstädten. Brücken befanden sich bei Hohenau seit 1833, bei Dürnkrut seit 1868, bei Angern seit 1870, die Eisenbahnbrücke bei Marchegg seit 1847 und bei Schloßhof seit 1771. Sie wurden alle 1945 zerstört.

Der Flußübergang bei Hohenau war seiner Wichtigkeit wegen stets durch eine Ansiedlung gedeckt, die sich auf dem sogenannten Föhrenhügel[148]) an der alten March (Morawka) befand. Eine Probegrabung ergab Siedlungsspuren aus dem 8.—12. Jahrhundert. Mitscha-Märheim[149]) hat überzeugend nachgewiesen, daß diese Siedlung identisch ist mit dem am 6. März 1067 von Kaiser Heinrich IV. dem Bistum Passau geschenkten Ort Disinfurt mit seinem Marchübergang (... villam Disinfurt et transitus ipsius fluminis, quod dicitur Maraha). Damit ist die urkundlich frühest erwähnte Furt (Furt des Tiso) über die March gegeben. Da diesseits und jenseits nach den Bodenfunden auf eine kontinuierliche Besiedlung seit der jüngeren Steinzeit zu schließen ist, ging wohl seit jeher der Verkehr über diese Stelle.

Im Liechtensteinschen Urbar 1414 wird der Ertrag der Hohenauer Überfuhr mit 6 Schilling veranschlagt, der zur Herrschaft Lundenburg entrichtet wurde. An der March waren frühzeitig Maut- und Zollstellen eingerichtet. Während der Zoll die Waren besteuerte, war die Maut eine Art Benützungsgebühr für Fähre oder Brücke. Beide gehörten zu den Verleihungsrechten der Landesfürsten, die eine beträchtliche Einnahmsquelle für sie bedeuteten. Das Mautrecht an der March war schon im Mittelalter den Grundherren verliehen, damit sie mit dem Erlös Überfuhren, Straßen und Wege (deshalb gab es auch eine Land- oder Wegmaut) instand halten sollten. 1414 galten folgende Mautgebühren: „... von eim ross 2 den., furt er ein satel (Sattel) darauf, so geit (gibt) er nichtz nicht (beritten waren ja meist nur die Herren), item von eim achsen 2 den. item von chlain vich, schoff, saw, gais, so geit er von dem haupt ein helbing (Halbdenar), item von ein enczwagen (Einspänner) 1 den. von ein deyselwagen 2 den., item nicht anders kem aber ein jud an die mawtt, so sol man nicht anders mawtt von nemen, dann was er stat und genad an mein herrn von Liechtenstein gehaben mag." Neben der Marchüberfuhr gab es bei Hohenau auch eine „durifart" an der Thaya für die ebenfalls 6 sch. nach Lundenburg gesteuert wurde.

Vom 17. Jahrhundert an verpachteten die Herrschaften meist die Überfuhr. So waren 1616 Johann Haberl und Walter Schwarz, beide Hohenauer Untertanen, Pächter. Der Pachtzins betrug 24 Gulden. Drei Jahre später stieg er auf 100 Gulden. Wir finden jetzt Juden als Pächter: „1619, 7. Juni erlegt Lazar Samuel, Jud, das andre Quartal wegen der Überfahr, welches er von Michaeli 1618 auf ein Jahr mit 100 G bestanden 25 G. — 1620 Überfahrt ist wegen des Kriegswesens (Kriegszug des Grafen Thurn längs der March nach Wien) oed bliben und hat nichts ertragen. — 1622 Moyses Josef, Jud aus Lundenburg, bestehet die Maut Hohenau, Landshut, Hausbrunn und Liechtenwarth sambt der Überfuhr zu Hohenau auf drey Jahr. — Jährl. 500 G.... 1500 G." Diese für die damalige Zeit enorme Pachtsumme

setzt einen äußerst starken Verkehr in unserer Gegend voraus. Es muß eine wirtschaftliche Hochblüte gewesen sein, die erst durch den Schwedeneinfall vernichtet worden ist.

Im Jahre 1728 trug sich die Herrschaft St. Johann (Graf Zobor) beim Fürsten v. Liechtenstein an, die Hälfte der Kosten zu tragen, die die Wiederherstellung der Überfuhr betrafen. Der Fürst willigte mit der Bedingung ein, daß der Graf einen gangbaren Weg von St. Johann zur Überfuhr schaffe und die obere Überfuhr auflasse. Bei schlechtem Wetter versanken nämlich Reisende und Kaufleute auf der Straße jenseits der March, was sie bewog, eine andere Straße aufzusuchen, außerdem war marchaufwärts eine Furt, an der der Graf eine irreguläre Maut einhob, wodurch der Fürst schwer geschädigt wurde. Erst 1749 kam es zu einem Vertrag. Die Herrschaft baute eine hochwassersichere Straße; damals entstanden die Durchlässe für das Abfließen des Hochwassers und die dreiundzwanzig Brücken, die man auf dem Wege nach St. Johann überschreiten muß. Die obere Maut wurde aufgegeben. Es wurde auch ein Streifen Waldes ausgehauen, damit der Fürst einen „Prospekt habe von seinem Castel auf das Granitz Schloß zu Hohenau". Der durchschnittliche Ertrag der Überfuhr betrug damals jährlich 350 Gulden. In dieser Zeit wurde auch das Zollhaus (jetzt Forstverwaltung) am Ortseingang gebaut.

1833 wurde endlich an dieser Stelle eine Brücke errichtet [150]). Die Abgaben auf der neuen Marchbrücke wurden folgendermaßen festgesetzt: Zugvieh, Reit- und getriebens Pferd 3 Kreuzer, Ochs, Kuh, Junz (Stierkalb), Terz (Falke) 2½ Kreuzer, Kalb, Schaf, Ziege, Widder, Schwein 1 Kreuzer, Lamm, Ferkel, Fußgeher halben Kreuzer.

Im Zollhaus wurde bis 1848 der Zoll für Waren nach und von Ungarn eingehoben. Das Mauthäuschen stand am Fluß, nach 1918 diente es als Finanzwachhaus, 1934 wurde es entfernt. Unter dem letzten Mautpächter, Vinzenz Schneck, der 1896—99 die österreichische und ungarische Maut einhob, zahlte der Zweispänner beim Hinüberfahren 11 Kreuzer herüben und 30 Kreuzer drüben, bei der Rückfahrt abermals 30 Kreuzer beim ungarischen Mauthaus, der Einspänner die Hälfte, der Fußgänger 1 Kreuzer, mit Schubkarren 2 Kreuzer. Der letzte Pachtzins betrug herüben 1300 Kronen, drüben 6200 Kronen. Durch den Bau der Bahn Lundenburg—Preßburg verringerten sich die Einnahmen stark. Bis 1925 hob ein fürstlicher Angestellter die Mautgebühr ein.

1866 wurde die Brücke von zurückgehenden österreichischen Pionieren verbrannt, doch im nächsten Jahr wieder aufgebaut. 1925 zerstörte sie ein Eisstoß. Die Überfuhr verlor aber dadurch an Bedeutung, daß die Straße gegen St. Johann ungefähr 2 km weit bis zum neuerrichteten Damm abgegraben wurde, daher bei höherem Wasserstand der Verkehr nur mit Booten möglich war. Der letzte Fährmann war herüben J. Tutschek, Hochstetter genannt, drüben Wollemann aus dem Habanerhof bei St. Johann.

Bevor die Bahn Lundenburg—Preßburg gebaut wurde, ging der Personen- und Postverkehr von Schoßberg und Umgebung über St. Georg, Sekule und St. Johann nach Hohenau. Der Pächter des Liechtensteinschen Gasthauses beim Bahnhof, Isak Hoffmann führte die Leute mit einem Stellwagen täglich vom Zug über die March bis Schoßberg, wo er übernachtete und in der Früh zurückfuhr. Bis 1896 war der Habaner Richter sein Kutscher. Ein anderer Habaner aus dem Habanerhof brachte täglich die Post aus den erwähnten

Orten nach Hohenau. Damals herrschte reger Verkehr auf der Brücke. Neben den Reisenden passierten die Wagen der Bauern mit Wein, Weinstecken, Erdäpfeln, Stroh und Geschirr, die Viehhändler trieben ihr Vieh, die Gansltreiber Scharen von Gänsen, die Rastlbinder und Gläserslowaken wanderten mit ihren Kraxen am Buckel, Zigeuner und Zigeunerinnen, Knechte und Mägde waren unterwegs; die Brücke verband Hüben und Drüben und brachte sie zu beider Nutzen einander näher.

Im Mittelalter bestand auch eine Maut an der Furt bei Ringelsdorf. „Item se rugent auch daselbs ein freys vrfar, von wann der man chumpt, den mag man nicht verbieten noch verchumern....[151])." Diese konnte nur in der Verlängerung des Weges neben dem Zayaabzugsgraben gewesen sein, da sonst kein Weg direkt zur March strebt und nur diesem auf der slowakischen Seite eine Verbindung entspricht, die über den Langwiesenhof zur Straße St. Johann—Groß-Schützen führt. Auch hier hatte die Herrschaft den dritten Pfennig von der Maut. Betont wird, daß der Mautpfennig auch gälte, wenn die Bauern durch die Furt führen: „... vnd das man in den Vungernwald ruefft (holzt), so geuellt mein herrn aus der mawtt der dritt Phening; vnd was ein lantpaur geit, so gewent die mein herrn nvr halbenwegs alsuil; vnd den ersten Tag fert man vmbsüst; oder fert man durich den furt mit Wagen, das das wasser chlain wurd, so habent mein herrn auch den dritt phening. .. Item es sol auch ein vngarischer mawttner an der mawtt sizen."

Der Verkehr über die Überfuhr bei Drösing war ebenfalls stets ein reger. Er stellte die Verbindung zwischen Groß-Schützen und dem Hinterlande einerseits, und Drösing und Zistersdorf andererseits her. Seit Jahrhunderten wurde eine sogenannte Plätte verwendet, ein zillenartiges, aber bedeutend größeres Fahrzeug, das mittels eines von Ufer zu Ufer gespannten Seiles bewegt wurde[152]). Der Überführer wird im Zehentverzeichnis 1649 das erstemal erwähnt: „Dem Überführer Iskel Rauch werden 2 Metzen Haden (Buchweizen) und 1 G. 12 kr. verkauft." Die Plätte wird 1652 im Weinregister genannt. Sie muß durch Hochwasser abgerissen worden sein; denn es heißt dort: „Mehr wie die Pletten aufgefischt worden auf befelch des herrn Richter den leithen geben für Wein 40 kr." In der allgemeinen Beschreibung des Marchflusses von Aldrich Pfleger aus dem Jahre 1887[153]) ist eine genaue Beschreibung der Plätte gegeben. Sie war sehr fest und konnte 190 Mann oder 19 Pferde oder 4 zweispännige Wagen auf einmal befördern. Merkwürdig ist, daß schon im nächsten Jahr eine neue Plätte in Betrieb gesetzt wurde, wie aus einer Anmerkung im „Gmain-Protokollbuch" zu entnehmen ist: „Das Überfuhrschiff wurde am 1. II. 1888 von Stappel gelassen."

Wer und was wurde mit der Plätte befördert? Vor allem die Leute, die herüben oder drüben zu tun hatten: Slowakische Knechte und Mägde, Schnitter und Saisonarbeiter, wie bei allen Überfuhren Händler und Kaufleute usw. Damals florierte das Gasthaus bei der Überfuhr, das nach 1918 nur mehr als Ausflugsziel für die Drösinger eine bescheidene Rolle spielte. Auch das auf der slowakischen Seite stehende Gasthaus Dietl, eines Groß-Schützener Habaners, stellte mangels Gäste seinen Betrieb ein. Die alten Drösinger erzählten aber noch gerne von den Festen, die in beiden Gaststätten in gut nachbarlicher Freundschaft gefeiert worden sind. So fanden u. a. dort die Feuerwehrfeste statt, an denen deutsche und slowakische Feuerwehrleute in Uniform teilnahmen.

Eine Furt von lokaler Bedeutung besaß Sierndorf. Sie war in der Nähe einer Kuruzzenschanze, die noch deutlich im Gelände sichtbar ist.

Ebenfalls lokalen Bedürfnissen diente die Überfuhr bei Jedenspeigen, die sich unterhalb der zwei Schiffsmühlen am „Judentabor" befand. Sie wurde hauptsächlich von den Angehörigen der Herrschaft Kollonitsch benützt, als Jedenspeigen und Groß-Schützen eine geschlossene Herrschaft bildeten und sich infolgedessen ein reger Verkehr ergab. Für viele Mitglieder der gräflichen Familie war der Fährmann ein Charon, der sie den letzten Weg in die Gruft ihrer Ahnen führte.

Für das hohe Alter der Dürnkruter Überfuhr spricht eine prähistorische Siedlungsstätte in ihrer Nähe an der March. Sie vermittelte vor allem den Verkehr zwischen Dürnkrut und Gairing, aber auch weiter nach Malacka und dem Bur. Frühzeitig wurde auch hier eine Überfuhr geschaffen, zuerst mit Boot, dann mit einer Plätte, und eine Zoll- und Mautstelle errichtet. Ein kaiserlicher „Granitz-Einnehmer" versah den Zoll- und ein von der Herrschaft Dürnkrut bestellter Mautner den Mautdienst. 1867 wurde von Fürst Palffy, dem Herrn auf Malacka, eine hölzerne Brücke gebaut [154]). Neben dem Personenverkehr dienten Überfuhr und Brücke dem lebhaften Warenverkehr, vor allem dem Transport von Holz aus den fürstlichen Waldungen der Slowakei nach Dürnkrut, wo ein Umschlagplatz mit Dampfsäge für den weiteren Vertrieb des Schnittholzes sorgte. Außerdem kam Heu und Vieh herüber, während Wein und Mehl hinübergeführt wurde.

Dem Ortsverkehr diente die Zillenüberfuhr zwischen Stillfried und Dimburg; er war insofern sehr rege, da viele Dimburger herüben Besitz hatten, was ständigen Verkehr notwendig machte. Der große Besitzstand, die kirchliche Zugehörigkeit zu Stillfried und der Umstand, daß von der Gemeinde Dimburg bis ins 18. Jahrhundert wegen der Überfuhr an die Herrschaft Velm jährlich 6 Gulden gezahlt wurden, unterstützt die Meinung der Einheimischen, daß Dimburg einmal zu Österreich gehört habe. Allem Anschein nach ging der Hauptarm der March im Mittelalter östlich des Ortes, wo ein Altwasser „Glinecbach" noch deutlich den Verlauf kennzeichnet.

Die Plätte in Angern, für die 1751 der Groß-Schützener Seiler das Seil lieferte, befand sich südlich der neueren Brücke, wo eine alte Brücke bestand. In einem Gewährsauszug der Gemeinde Angern wird 1711 diese „Prückhen" nächst der „Gemein Schmiden" (das spätere Gemeindespital) erwähnt. Die am unteren Ende des Dorfes stehende Johannesstatue ist eine Erinnerung an die verschollene Brücke, die von den Herrschaften Angern und Malacka erhalten worden ist.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde gegenüber dem Nordende des Dorfes die neue Brücke gebaut, die besonders nach der Errichtung der Ölraffinerie und Teerfabrik in Angern und der Zuckerfabrik in Ungeraiden stark in Anspruch genommen wurde. Ungeraiden erhielt nach dem Bau der Bahn Lundenburg—Preßburg durch eine Flügelbahn über Hochstädten Anschluß an diese. Schon 1892 wurde über die Brücke ein Schmalspurgleis gelegt, worauf die Rübenwagen mit Pferden in die Fabrik befördert wurden, 1910 wurde die Kleinbahn elektrifiziert. Das Jahr 1918 brachte ebenfalls einen starken Rückgang des Verkehrs, 1945 nach Zerstörung der Brücke völligen Stillstand.

Der Verkehr zwischen Z w e r n d o r f und Hochstädten vollzog sich mit Booten und diente nur den örtlichen Bedürfnissen, dem Arbeitertransport und Verwandtenbesuch.

Der Marchübergang bei M a r c h e g g wird urkundlich zuerst im Marchegger Grundbuch 1499 erwähnt: „Maut und Urfar zu Wegratz Gehort halbe der Herrschaft gen Marchegg und halbe auf Theben, tregt yeczund nichtz, wann die Strass feyert[155])." M i t i s[156]) hält Wegratz für die heutige Weingartsinsel unterhalb Marchegg. Auf der Mappe 1754 (Grenzaufnahme) ist eine „Wolfseeinsul" eingezeichnet, wo eine zweite Überfuhr bestand. Die Wolfsee- und Weingartsinsel liegen sich am Fluß gegenüber, beide durch alte Marcharme gebildet, die erste drüben, die zweite herüben in der Nähe des „Weingartsbügel". Die Überfuhr ging damals über die zwei Arme, die die Weingartsinsel umfassen; die Insel mußte man zu Fuß durchqueren. An beiden Seiten standen Wirtshäuser.

Von der ersten Marchegger Überfuhr, die jüngeren Datums war, erzählt E. M ü c k : Vor 1918 war in der Überfuhrgasse zu Marchegg reges Leben. Zahlreiche mit Obst, Gemüse und anderen Feldfrüchten beladene Fuhrwerke kamen mit der Überfuhr aus den umliegenden Orten der Slowakei, um ihre Produkte auf die Märkte nach Wien zu bringen. In Marchegg wurde gewöhnlich Rast gehalten, lange Wagenreihen standen bei den einzelnen Gasthäusern. Für einige Kleinbauern war die Stadt das Ziel, wo sie ihre Gartenprodukte von Haus zu Haus anboten. — Auch in entgegengesetzter Richtung war lebhafter Verkehr. Aus vielen Orten des Marchfeldes pilgerten Wallfahrer in den slowakischen Wallfahrtsort Maria Thal.

Blickt man vom Marchschutzdamm in die Slowakische Ebene hinüber, so sieht man am gegenüberliegenden Ufer ein stockhohes Gebäude, die ehemalige Tscharda. Das war früher ein beliebtes Ausflugsziel der Marchegger Jugend. Hier konnte man ungarische Sitten beobachten; man bestellte sich z. B. nicht ein Viertel Wein, sondern drei Dezi, rauchte ungarische Zigaretten und tanzte Czardasz zur Zigeunermusik. Die Tscharda beherbergte einst ungarische Finanzer. Sie hatten vorzüglich den Zucker zu versteuern, der herüben billiger war als in Ungarn, und den deshalb die Slowaken mitzunehmen nie unterließen.

In den Sommermonaten kamen slowakische Imker mit ihren Bienenkörben über die March und stellten sie in den Buchweizenfeldern des Marchfeldes auf. Auch slowakische Dienstboten waren fleißige Benützer der Überfuhr. Auch waren in der Industrie und bei der Bahn zahlreiche slowakische Arbeiter beschäftigt, die Montag morgens mit der Überfuhr herüberkamen, um vom Bahnhof Marchegg nach Stadlau und Wien zu ihren Arbeitsstätten zu gelangen. An Samstagen wanderten sie wieder vom Bahnhof zur Überfuhr, wo die Plätte dann ununterbrochen unterwegs war, um die Arbeiter überzusetzen, die meistens aus Stampfen, Ballenstein, Zohor, Hochstädten u. a. stammten.

Die Überfuhr wurde nach dem Kriegsende 1918 eingestellt, das Seil der Rollfähre abmontiert; 1919 wurde wieder eine Überfuhr, jedoch nur für den kleinen Grenzverkehr mit Booten eingerichtet. Da der Grenzübertrittsschein nur für besondere Anlässe ausgestellt wurde, sank der Verkehr gewaltig. Die Tscharda wurde aufgelassen. Seit 1945 ist jeglicher Grenzverkehr eingestellt.

Das alte Mauthaus mit Schlagbaum wurde 1918 abgetragen; das Zollhaus in der Nähe der Überfuhr stammt aus dem Jahre 1783.

In der ersten Generalversammlung der „Aktiengesellschaft zum Bau einer Eisenbahn von Wien nach Bochnia" wurde auch der Beschluß gefaßt, eine Flügelbahn nach Preßburg zu bauen. Die ungarische Statthalterei bestätigte 1844 die Erlaubnis zum Bau der ungarischen Teilstrecke. 1847 wurde die Eisenbahnbrücke gebaut, die mit 25 Bogen eine der größten Brücken jener Zeit war. Am 20. August 1848 wurde der Verkehr bis Preßburg eröffnet. Die Strecke wurde bis 1945 von der Nordbahn geführt und dann von der ungarischen Zentralbahn abgelöst. In Marchegg wurde ein gemeinschaftlicher Bahnhof errichtet.

1866 wurde die Brücke gesprengt, die gewölbten Steinbögen wurden darauf durch eine Eisenkonstruktion ersetzt.

1918 ging es auf dem Grenzbahnhof nicht ohne Tumult ab. Stärkere bewaffnete ungarische Truppenverbände, die sich schon bei der Durchfahrt in Wien nicht entwaffnen ließen, leisteten auch in Marchegg Widerstand. Es kam öfter zu Schießereien. Im selben Jahr warf auch der ungarisch-tschechische Konflikt seine Wellen hieher. Wegen Beschuß mußte der Verkehr eingestellt werden. Den vordringenden Tschechen stellten sich ungarische Truppen entgegen, die sich geschlagen auf österreichisches Gebiet flüchteten und durch tschechische Artillerie beschossen wurden. Die Ungarn wurden dann durch österreichische Volkswehr entwaffnet und über Wien nach Ungarn entlassen.

Die Slowakei wurde dem tschechoslowakischen Staat einverleibt, wodurch Marchegg Grenzbahnhof wurde. Der Durchgangsverkehr nach Ungarn und dem Balkan hörte auf, ebenso der starke Vorkriegsverkehr von Wien nach Budapest über Marchegg. Es blieb der Verkehr in die wirtschaftlich schwache Slowakei. Vor dem ersten Weltkrieg betrug die Zahl der im Bahnhof abgefertigten Züge täglich 150 bis 175 und steigerte sich im Krieg bis auf 300, um dann auf 50 herabzusinken.

Dem Aufenthalt der Kaiserin Maria Theresia im Schlosse verdankte Schloßhof eine besondere Förderung seiner Verkehrsverhältnisse. Ihre Vorliebe für Wasserfahrten ließ drei Lustschiffe an der March ankern; 1776 wurde noch ein viertes gebaut. Zwei davon waren für die Jagd bestimmt, zwei für Vergnügungsfahrten. Während des Winters waren sie in Theben aufbewahrt.

Bis zur Errichtung der Brücke bei Schloßhof durch die Kaiserin 1771 wurde das Urfar bei Markthof benützt. Die Brücke wurde 1809 vom Eisstoß abgerissen und stromaufwärts bis Hochstädten getragen. 1813 ließ Fürst Palffy, der damalige Besitzer von Theben und Marchegg, eine 150 Klafter lange Brücke mit einem Kostenaufwand von 102.000 Gulden errichten. Im Preußenkrieg 1866 vom österreichischen Militär gesprengt und wieder errichtet, wurde sie 1880 vom Eisstoß zerstört. Seither behalf sich der Verkehr nur mit einer Überfuhr.

Die letzte Überfuhr zwischen Markthof und Theben ist ebenfalls sehr alt. Urkundlich ist sie in einer Vereinbarung zwischen Ludwig von Ungarn und den Herzögen von Österreich 1372 erwähnt: „... vrfar zu Teben, dass des Königs vergen (Fährleute) nemben mögen vnd das herüber setzen auf das Teutsch, aber sie sollen hie nichts annemben ...", d. h. unga-

rische Fährleute besorgten den Verkehr herüber, deutsche hinüber, so wie es ja auch später überall üblich war.

Wir sehen also, daß die March an vielen Stellen durch Furten, Überfuhren und Brücken die Verbindung zwischen zwei Völkern hergestellt und damit die wirtschaftlichen und kulturellen Wechselbeziehungen erleichtert hat. Der Fluß grenzte zwei Landgebiete ab, aber er war nie ein ernstliches Hindernis für den Verkehr und den Austausch materieller und geistiger Güter zwischen den Grenzvölkern.

7. Industrie

a) Voraussetzungen der heimischen Industrie

Die Entwicklung einer Industrie, d. h. die Verarbeitung von Rohstoffen im Großen setzt erstens das Vorhandensein dieser Rohstoffe in genügender Menge voraus, dann die dazu nötigen Arbeitskräfte und entsprechende Verkehrswege und -mittel. Alle diese Voraussetzungen scheinen in unserem Bereich gegeben.

Auf der Fruchtbarkeit des Marchfeldes und Weinviertels beruht der Überschuß an Feldfrüchten und Vieh, der nicht direkt verwertet, sondern der Verarbeitung in der Industrie zugeführt wird: Getreide, Kartoffeln, Rüben, Gemüse, Fleisch, Fett, Milch, Häute. Die Forstwirtschaft liefert Holz zum Schnitt und zur weiteren Verarbeitung. Der Boden enthält verwertbare Rohstoffe: Lehm, und zwar durch Wasser angeschwemmten Lehm, durch Wind angetragenen Löß, Sand und Erdöl. Auf dieser Basis entstanden meist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Großmühlen in Nieder-Absdorf, Waidendorf, Mannersdorf, die Teigwarenfabrik in Straßhof, die Spiritusfabrik in Angern, Zuckerfabriken in Dürnkrut, Hohenau, Leopoldsdorf, Gemüsekonserven werden in Leopoldsdorf hergestellt, die Krautkonservierung besorgen Fabriken in Hohenau, Straßhof, die Tierkörperverwertung Betriebe in Gänserndorf. Ferner besteht derzeit eine Fettwarenerzeugung in Dürnkrut, eine Käserei in Straßhof; eine Gerberei in Zistersdorf; Sägewerke arbeiten in Marchegg, Weikendorf, Zistersdorf und Pyrawart, Ziegeleien in Nieder-Absdorf, Zistersdorf, Dürnkrut, Waidendorf und Schönkirchen, Sandwerke in Angern und Drösing, Bohrbetriebe in Mühlberg, Neusiedl a. Z., Steinberg, Zistersdorf, Matzen, Aderklaa u. a.

Die Arbeitskräfte kamen, vor allem für die landwirtschaftlichen Industriebetriebe aus der Slowakei und Mähren. In den Bohrbetrieben finden wir seit 1945 Arbeiter aus aller Herren Länder, besonders viele Volksdeutsche aus Mähren, Schlesien, Slowakei, Ungarn, Rumänien, Südslawien.

Die Entstehung von Industrien ermöglichte erst der Ausbau der Verkehrswege. Bald nach dem Bau der Nordbahn entstanden in den bahnnahen Orten die ersten Fabriken, z. B. die Zuckerfabrik in Dürnkrut (1844), in Hohenau (1868), die Petroleumraffinerien in Drösing, Angern, Floridsdorf, (die bis 1918 galizisches Erdöl verarbeiteten, dann einige Jahre rumänisches, in den Zwanzigerjahren aufgelassen wurden), die Spiritusfabrik in Angern, die Holzsägen und -handlungen in Hohenau, Drösing, Marchegg u. a.

b) Zuckerindustrie

Die Zuckerfabriken und Ölbetriebe sind heute wohl die bedeutendsten wirtschaftlichen Faktoren im Gebiet an der March. Die Errichtung der

Zuckerfabriken war meist das Werk reicher Geschäftsleute, die ihr Kapital in diesem verheißungsvollen Geschäft investierten. So wählten die sechs Brüder Strakosch, alte Tuchfabrikanten aus Mähren, Hohenau als Standort für die Errichtung einer Zuckerfabrik, da erstens die Pachtung der Liechtensteinschen Güter in Hohenau, Rabensburg, Bernhardtsthal, Altlichtenwarth, Hauskirchen und Absdorf einen Grundstock an Zuckerrüben sicherte, und zweitens Hohenau damals schon der volkreichste Ort an der March mit einem großen Arbeiterreservoir war. Der Abschluß von Rübenverträgen mit den Bauern ermöglichte eine weitere Entfaltung und Steigerung der Produktion, was sich wieder im Mehrbedarf an Arbeitskräften und damit der Zunahme der Hohenauer Bevölkerung auswirkte: Von 1834 bis 1938 ist die Zahl der Einwohner von 1251 stetig ansteigend auf 4132 angewachsen.

Die Facharbeiter mußten natürlich aus anderen Fabriken geholt werden, und da Dürnkrut solche noch nicht abgeben konnte, kamen sie zumeist aus mährischen Betrieben: So stammten der Buchhalter Steyskal und der Waagmeister Pollak aus Brünn, der „Comptoirist" Klimesch aus Olmütz, der Verwalter Pieau aus Magdeburg, der Zuckermeister Geiger aus Alt Hausen, Württemberg, der Adjunkt Spatny aus Neubucow, der Chemiker Jelinek aus Austerlitz, der Magazineur Körner aus Liebensdorf, der Bodenmeister Schwee aus Grafendorf, die Oberheizer Kotzmann aus Jedownitz, Kutschera aus Hostein, Dobrowolni aus Bohraditsch, Machatschek aus Nedakonitz, der Maschinist Grieb aus Tachau, der Schlosser Inderka aus Prerau usw. Der leichtere und bessere Verdienst lockte natürlich auch die Slowaken von drüben an. Sie kamen anfangs nur in die Kampagne, viele übersiedelten jedoch und wurden auch ganzjährige Arbeiter. Ähnlich war es in Dürnkrut.

Hier wurde schon 1844 Zucker erzeugt. Die Rübe wurde aus der Umgebung geliefert, aber auch aus der Slowakei, sogar aus der Gegend von Tyrnau. Den slawischen Bevölkerungsanteil brachte auch hier zum Teil die Industrie in den Ort.

Als 1902 das Marchfeld eine Zuckerfabrik in Leopoldsdorf erhielt, blickte die Zuckererzeugung schon auf reiche Erfahrungen zurück, und das bereits durch Kommassierungen neu gestaltete Gebiet wurde großzügig dem Rübenanbau erschlossen. Die Anbaufläche vervielfachte sich, es entstanden geschlossene Rübenanbaugebiete, die das Wirtschaftsbild grundlegend veränderten. Die Anbaufläche stieg in Niederösterreich von 2590 ha im Jahre 1890 auf 30.560 ha im Jahre 1940, wovon der Großteil auf das östliche Niederösterreich entfiel. Wurden noch 1928 nach Österreich 1 Million Zentner Rüben eingeführt, so wurde schon 1934 der ganze Bedarf im Inland gedeckt.

Hand in Hand mit dieser Ausweitung und Steigerung des Rübenertrages ging der Ausbau des Verkehrswesens, an das jeweils nach der Ernte höchste Anforderungen gestellt werden. Die Aufwärtsentwicklung der Leistungsfähigkeit spiegelt sich deutlich in den Produktionszahlen wieder. In der Hohenauer Zuckerfabrik wurden in der Kampagne 1870/71 — 28.000 Zentner, 1901/02 — 143.000 Zentner und 1933/34 — 350.000 Zentner Zucker gewonnen.

Kann die Zuckerindustrie ihren Arbeiterbedarf derzeit leicht im Ort und in der Umgebung beziehen, ist dies bei den Rübenproduzenten leider nicht der Fall. Der Verlust der slowakischen Saisonarbeiter macht sich emp-

findlich bemerkbar, und man rechnet (1952) mit einem Bedarf von 20.000 Rübenarbeitern, der nur zum Teil gedeckt ist.

Ein anderes Beispiel, wie die Errichtung von Industrien eine bedeutende Steigerung der Einwohnerzahl bewirkte, die zum Teil aus den nahen slawischen Gegenden kam, bietet Angern. Der alte Landadel, der sich bisher auf seinen Grundbesitz stützen konnte, wurde nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts von einer neuen Macht, dem Geschäftsmann, abgelöst, der, die Erfordernisse und Möglichkeiten einer neuen Zeit erkennend, die Verarbeitung von Rohstoffen in großem Maßstab in die Wege leitete. Der Gutsherr von Angern, Graf Kinsky, verpachtete 1858 seinen Besitz an den Wiener Industriellen Roschau, der im Meierhof eine Ölraffinerie einrichtete, wo rumänisches Öl verarbeitet wurde. Sie brannte einige Male ab, zuletzt 1873, worauf sie nicht mehr aufgebaut wurde. In den Sechzigerjahren gründete der Berliner Industrielle Rütkers eine Teerfabrik, die nach seinem Tode an eine polnische Gesellschaft überging. 1924 wurden die Inhaber wegen Betruges in Strafuntersuchung gezogen, das Unternehmen aufgelassen. 1910 verkaufte Graf Kinsky Gut und Schloß Angern den Getreidehändlern Wilhelm und Gustav Löw aus Wischau. Sie errichteten eine Spiritusfabrik, die heute zu den größten Betrieben der Gegend gehört. 1870 wurde von den mährischen Tuchfabrikanten Löw-Beer die Zuckerfabrik in Ungeraiden am linken Ufer der March, nur durch den Fluß vom Ort Angern getrennt, errichtet. Die Rüben führten die Bauern aus Angern und Umgebung zu.

In der Ungeraidner Zuckerfabrik waren viele Angerer als Hilfsarbeiter, Dreher und Schlosser beschäftigt, umgekehrt beschäftigten die Unternehmen in Angern viele Slowaken. Die Angerner Bevölkerung war 1850 noch vollständig deutsch. Um diese Zeit kamen die ersten slowakischen Landarbeiter auf die beiden Gutshöfe und mit der Errichtung der Industrien setzte ein starker Zustrom slowakischer Arbeiter ein, die sich auch meist dauernd niederließen. 1870 hatte Angern 496 Einwohner, 1910 schon 1205. 1923 bekannten sich von 1395 Einwohnern 1262 zum deutschen, 64 zum tschechischen, 63 zum slowakischen, 4 zum polnischen und 2 zum ungarischen Volk. Heute sind die Fremdvölkischen zum Großteil abgewandert oder assimiliert. Infolge der Nähe waren die Beziehungen zwischen Angern und Ungeraiden stets sehr rege. Bis 1918 waren Sportler aus Ungeraiden aktiv beim Angerer Fußball- und Ruderverein tätig, ebenso arbeiteten die Feuerwehren und die Musikkapellen zusammen.

c) Erdölgewinnung

Bei dem slowakischen Dorfe Egbell trugen manche Tümpel eine Ölschichte, es gab auch Stellen, wo aus Erdspalten Gas entwich. Es war im Jahre 1908, als ein Slowake in seine Heimat nach Egbell zurückkehrte. Er hatte viele Jahre im Erdölgebiet Nordamerikas gearbeitet und setzte sich nun mit seinem ersparten Gelde zur Ruhe. Außerhalb des Dorfes, in der Nähe der Bahnlinie Lundenburg—Preßburg baute er sich ein Häuschen und leitete aus einem Gasloch das Gas in Küche und Zimmer, heizte und kochte damit. Darüber vergingen einige Jahre. Die Egbeller wußten wohl von dem eigenartigen Heizstoff ihres Landsmannes, aber sie hielten es für Teufelswerk und machten einen großen Bogen um das einsam gelegene Haus des Sonderlings. Er wäre wohl unbeachtet gestorben, der Schatz der Natur wäre unbehoben geblieben, wenn der Slowake nicht eines Tages samt seiner Hütte

explodiert wäre. Jetzt untersuchten die Behörden den Fall, die Öffentlichkeit interessierte sich lebhaft dafür, Geologen kamen, und bald stand ein Bohrturm bei Egbell, dem viele andere folgen sollten.

Die Geologen vermuteten daraufhin auch in dem Gebiet rechts der March Ölvorkommen, da ja hier im Einbruchsbecken dieselben geologischen Verhältnisse vorlagen. Das alte Österreich besaß aber damals in Galizien reiche Erdöllagerstätten, außerdem wurde in den österreichischen Raffinerien auch billiges rumänisches Erdöl verarbeitet, sodaß kein Anreiz zu neuen Bohrungen bestand. Nach dem ersten Weltkrieg war dies wohl anders, doch konnte der verarmte Staat selbst nichts unternehmen und überließ die Bohrrechte privaten Gesellschaften.

Die erste erfolgreiche Bohrung erfolgte 1930 im Gebiet des Steinberges bei Baumgarten, eine zweite 1932 bei Gösting, wo sich bei 785 m Tiefe ein heftiger Erdölausbruch einstellte, die dritte Sonde liefert bis heute beträchtliche Mengen. Das in unserer Gegend erbohrte Erdöl ist ein Wirtschaftspotential von internationaler Bedeutung. Aus einigen tausend Sonden fließt heute der kostbare Saft, wird in Rohrleitungen in die Mineralwerke Lobau gepumpt und in Raffinerien nach Floridsdorf, Kagran, Korneuburg, Schwechat, Moosbierbaum und Vösendorf transportiert. Es wird auch Öl ausgeführt. Die Gemeinden im Ölgebiet verwenden das ausströmende Gas als Brennmaterial, das überschüssige Gas wird nach Wien geleitet.

Viel Volk strömte nach dem zweiten Weltkrieg ins Erdölgebiet. In den ersten Jahren überwogen bei manchen Bohrbetrieben Südmährer und Volksdeutsche aus der Slowakei. Nach und nach sickerten die Jungen in andere Berufe ein, an ihre Stelle traten meist Einheimische, Kleinbauern, Häusler, Hilfsarbeiter und ihre Söhne. Obwohl sich das Schwergewicht der Ölförderung 1950 ins Marchfeld verlagerte, waren in diesem Jahre noch 216 Personen aus Hohenau beim Erdöl beschäftigt.

Die besonderen Verhältnisse im Ölgebiet, die Eigenart der Arbeit, der verhältnismäßig gute Verdienst haben aus der zusammengewürfelten Menschenmasse einen eigenen Typ geprägt, der gewisse großstädtische Züge aufweist, auch nicht ohne Widersprüche ist. Der Sorglosigkeit und Genußsucht steht eine ernste Teilnahme am Sport gegenüber, der Vorliebe für Kino und Modesucht auch ernstere Interessen in technischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht. Eine Eisenbahnfahrt von Prinzendorf bis Hohenau lassen dem aufmerksamen Beobachter mancherlei widerstreitende Merkmale an den in oder von der Schicht fahrenden Arbeitern deutlich werden. Unverkennbar sind die Rabensburger, Hohenauer oder Ringelsdorfer in ihrer Vorliebe für das Slowakische, ihre singende Ausdrucksweise, ihr lautes Wesen, ob sie sich nun unterhalten oder Karten spielen. Die Deutschen sind im allgemeinen zurückhaltender.

Schlußwort

Somit sind wir wieder in der Gegenwart angelangt, vielleicht auch am Rande einer neuen Entwicklung der Grenzbevölkerung, die sich im Augenblick noch nicht absehen läßt. Wieder haben, wie wir so oft an Hand der Geschichte dieser Landschaft beobachten konnten, äußere Verhältnisse neue Gegebenheiten geschaffen, die in das Leben der Bevölkerung an der Grenze eingreifen. Eines ist jedoch aus allem bisher Gesagten deutlich genug hervorgegangen: Die Grenzlandmenschen selbst waren sich stets der Notwendigkeit friedlichen Zusammenlebens von hüben und drüben bewußt und sind durch gute und böse Zeiten — und deren gab es wohl genug — eher miteinander als nebeneinander gegangen.

Aus diesem guten nachbarlichen Verhältnis entspannen sich die Wechselbeziehungen, erwuchs jene innige Durchdringung beider Elemente in geistiger und materieller Hinsicht, die wir hier darzustellen versucht haben. Möge das hier Zusammengetragene die Grundlage für weitere Forschungen bilden und somit zur Erschließung der Grenzlandprobleme beitragen. —

Zu guter Letzt ist es mir eine angenehme Pflicht, dem Herausgeber, Herrn Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmidt, im Namen aller Heimatfreunde den besten Dank auszusprechen, daß er durch die Publikation der Arbeit das Problem einer Grenzlandschaft einer breiteren Öffentlichkeit nahe gebracht hat, und damit hoffentlich nicht nur der Heimatkunde ein Dienst erwiesen, sondern für die Idee der Völkerversöhnung und des Friedens ein kleiner Beitrag geleistet worden ist.

Anton Schultes

Hohenau a. d. M., Sommer 1953.

Quellennachweis:

Abkürzungen:

Beitr. = Beiträge für den Unterricht, hg. vom Bezirksschulrat Gänserndorf. Gänserndorf 1948 ff.

Bll NÖ = Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1866—1901.

Jb NÖ = Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Wien 1902 ff.

UH = Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Wien und Niederösterreich. N. F. Wien 1928 ff.

WZfVk = Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Wien 1919 ff. (Fortsetzung der Zeitschrift für österreichische Volkskunde.)

ZföVk = Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Wien 1896 ff.

Bartosch, F., Starozvyky na Slovensku. Preßburg 1934.

Baumhackl, F., Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des Marchfeldes. (Jb NÖ. Bd. 11, 1912, S. 1—40.)

—, Die Kroaten im Marchfeld. (UH Jg. 13, 1940, S. 90—108.)

Beninger, E., Die Germanenzeit in Niederösterreich von Marbod bis zu den Babenbergern. Wien 1934.

Beranek, F. J., Die deutsche Besiedlung des Preßburger Großgaues. (= Veröffentlichungen des Südostinstituts, Nr. 24) München 1941.

—, Slowakische Ortsbenennungen im Weinviertel. (Sonderdruck aus Beiträge zur Namensforschung, Jg. 1951/52, Heidelberg, S. 70—88, 170—196.)

—, Aus dem March-Thaya-Dreieck. (Der Lundenburger, Jg. 4, 1949.)

Binder, F., Beiträge zur Geschichte der Stadt Zistersdorf. Zistersdorf 1946.

Boehmker, R., Die Rochuskapelle an der March, ihr Erbauer Rudolf von Teufenbach, sein Geschlecht und sein Besitz in Niederösterreich. Wien 1929.

Bretholz, B., Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften aus dem Jahre 1414. Reichenberg 1930.

Eis, G., Meister Albrants Roßarzneibuch im deutschen Osten. (= Schriften der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, Nr. 9) Reichenberg 1939.

—, Die Groß-Schützener Gesundheitslehre, Studien zur Geschichte der deutschen Kultur im Südosten. (= Südosteuropäische Arbeiten, Nr. 36) Brünn-München-Wien 1943.

Großmann, K., Aus Gänserndorfs Vergangenheit. (UH Jg. 3, 1930, S. 275—281.)

Hammerl, B., Die Einfälle der Kuruzzen in die Gegend an der March 1703—1706. Nach den gleichzeitigen Ratsprotokollen der Stadt Zistersdorf dargestellt. (Bll NÖ Jg. 24, 1890, S. 284—301.)

Hauptmann, L., Kroaten, Goten und Serben. Prag 1935.

Hörler, H., Sagen, Schwänke und andere Volkserzählungen aus dem Bezirk Gänserndorf. (= Beitr. Folge 20) Gänserndorf 1951.

Husek, J., Hranice mezi zemí moravskoslezskou a Slovenskem. Studie etnografická. Prag 1932.

Kaemmel, O., Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich bis zum Ausgange der Karolingerzeit. (= Die Entstehung des österreichischen Deutschtums, Bd. 1) Leipzig 1879.

—, Die Besiedlung der Südostmarken vom Anfang des 10. bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts. (= Jahresbericht des Nikolaigymnasiums Leipzig 1909.)

Kaser, H., Der Volks- und Kulturboden des Slowakeideutschtums. Beiträge zur Siedlungsgeographie. (= Schriften des Osteuropa-Instituts, N. R. Heft 2) Breslau 1934.

Keck, K., Die Halterzechen zu Orth und Sitzendorf. (UH Jg. 10, 1937, S. 29 f.)

Kroboth, B., Die kroatischen Bewohner von Themenau in Niederösterreich. (ZföVk Bd. III, 1897, S. 193—217.)
Matriken der Pfarre Rabensburg und Hohenau.
Mayer, A., Sprachgeschichtliche Forschungen. (Zeitschrift für Geschichte von Mähren und Schlesien, Jg. 35, 1933, S. 7 ff. und 85 ff.)
Memorabilienbücher der Pfarre Rabensburg.
Mitis, O., Berge, Wege und Geschichte. (Jb NÖ Bd. 26, 1936, S. 51—73.)
Mitscha-Märheim, H., Zur älteren Besitzgeschichte des nordöstlichen Niederösterreich des 11. Jahrhunderts. (Jb NÖ Bd. 26, 1936, S. 81—91.)
—, Hochadelsgeschlechter und ihr Besitz im nördlichen Niederösterreich des 11. Jahrhunderts. (Jb NÖ Bd. 29, 1944—48, S. 416—439.)
Moses, L., Die Juden in Niederösterreich. (Mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhunderts.) Wien 1935.
Österreicher, K., Tausend Jahre Jedenspeigen. (= Beitr. Folge 12) Gänserndorf 1951.
Pittioni, R., Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs. Leipzig-Wien 1937.
—, Aus schriftloser Zeit. Wien 1947.
Pittner, A., Zur Entstehung der slowakischen Schriftsprache. (Slavia XVIII, 1944.)
Rauscher, F., Götzendorf-Velm. Heimatkundliche Beiträge zur Geschichte von Götzendorf und Velm. Götzendorf 1937.
Schad'n Hans P., Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich (— Prähistorische Forschungen, hg. von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Heft 3). Wien 1953.
Schultes, A., Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau. Hohenau 1934.
—, Heimat an der Grenze. Hohenau 1938.
—, Das Sterbebuch der St. Barbara-Bruderschaft in Hohenau. (UH Jg. 21, 1950, S. 25—27.)
Šembera, A., O Slovanech v Dolnich Rakousich. (Časopis Českoslov. Mus. Jg.18, 1844, S. 536 ff., 19, 1845, S. 163 ff., 364 ff.)
Steinhauser, W., Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung der niederösterreichischen Orts- und Flurnamen. (Jb NÖ Bd. 25, 1932, S. 1—48.)
Turek, A., Chorvatská kolonisace na Moravě. (Časopis Matice Moravské, Jg. 61, Brünn 1937.)
Vansca, M., Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. (= Deutsche Landesgeschichte, 6.) Wien 1905.
Weigl, H., Die verödeten Orte im Bezirk Gänserndorf. (= Beitr. Folge 2) Gänserndorf 1950.
—, Die Ortsnamen des Bezirkes Gänserndorf. (ebda.)
—, Geschichte des Agrarwesens im Bezirk Gänserndorf. (ebda.)
—, Heimatkundliches aus dem Bezirk Gänserndorf (= Beitr. Folge 25). Gänserndorf 1951.
—, Was Namen erzählen. (ebda.)
Wiesinger, K., Aus dem Volksleben des Bezirkes Gänserndorf. (= Beitr. Folge 26) Gänserndorf 1951.

(Weitere Literaturnachweise sind mit vollem Zitat an Ort und Stelle angegeben.)

Archive, deren Material ich einsehen konnte:
Landesarchiv, Staatsarchiv, Hof-Kammerarchiv, Kriegsarchiv, Liechtensteinsches Archiv, Archiv im Bezirksmuseum Mistelbach, Gemeinde-Archiv Hohenau, Drösing, Stillfried u. a.

Mitteilungen verdanke ich:
V. und H. Benedik, Hohenau; Dr. J. F. Beranek, Butzbach; Ferdinand Dietzl, Drösing; A. und J. Domann, Hohenau; H. Doppler, Hohenau; J. Hasiner, Hohenau; Direktor J. Kaider, Mannersdorf; Prof. Dr. E. Kranzmeyer, Wien; R. und A. Machatschek, Hohenau; E. Mück, Marchegg; Oberlehrer R. Neuner, Angern; Oberlehrer L. Sünder, Loimersdorf; Oberlehrer F. Thiel, Poysdorf; J. und A. Tschapka, Hohenau; G. und S. Tschapka, Hohenau; Dr. H. Weigl, Obersulz.

Anmerkungen:

[1]) Annales Alemannici MGSS I, 54.
[2]) Das Werden Wiens. Wien 1951. S. 48 ff.
[3]) Vgl. dazu die Stellungnahme K. Lechners zu Öttingers Theorie. (UH, Jg. 23, 1952, S. 43 ff.)
[4]) Öttinger, a. a. O., S. 55.
[5]) In den Annalen von Fulda 855 und 860 als „vallo firmissimo munitum" bezeichnet.
[6]) Vgl. A. Schultes, Heimat an der Grenze.
[7]) Vgl. H. Weigl, Die Grundlagen der modernen Besiedlung Niederösterreichs. (Jb NÖ, Bd. 23, 1930, S. 25 ff.)
[8]) Vgl. F. J. Beranek, Die deutsche Besiedlung des Preßburger Großgaues.
[9]) Vgl. unten S. 60.
[10]) H. Kaser, Der Volks- und Kulturboden des Slowakeideutschtums, S. 51 ff.
[11]) 1570 hätten sie das verödete Nöttendorf bei Sachsengang besiedeln sollen. Vgl. Stephan Neill, Topographie der verschollenen Ortschaften in Niederösterreich. Nachträge. (Bll NÖ, Jg. XVII, 1883, S. 347.)
[12]) Nach dem Testament von Georg Hartmann v. Liechtenstein.
[13]) Vgl. E. Bernleithner, Der Türkeneinfall 1529 und die Marchfeld-Kroaten. (UH, Jg. 20, 1949, S. 1 ff.)
[14]) Nach Mitteilung von Herrn Oberlehrer L. Sünder waren es 1951 fünf Männer und drei Frauen.
[15]) Nach Ergebnissen der Volkszählung 1910.
[16]) So bestand bis 1925 in Hohenau eine Förderklasse (die Slowaken verstanden „Pferdeklasse"!), die der deutschen Sprache nicht mächtige Kinder für den Volksschulunterricht vorbereiten sollte. Dieser Umstand wurde u. a. bei den Bestrebungen zur Errichtung einer tschechischen Schule ins Treffen geführt.
[17]) Vgl. E. Rippel, Wege und Voraussetzungen einer deutsch-tschechischen Lehnwörterkunde. (Slavia, Jg. XVIII, 1944.)
[18]) Vgl. Beranek, Die deutsche Besiedlung des Preßburger Großgaues, a. a. O.
[19]) In der Urkunde heißt es „deß Edelmanns Mieloschen Hauß"; es wird sich da wohl um den Anführer der 1568 angesiedelten Kroaten handeln, die in Rabensburg die Feldmark des verödeten Ortes Geresdorf als Neustiftung angewiesen erhielten. (1570 Geresdorfer- oder Kroatenfeld!)
[20]) Nach dem Verzeichnis der durch den Tartareneinfall 1604 verbrannten Häuser.
[21]) Nach dem Verzeichnis Liechtensteinscher Untertanen.
[22]) Es dürfte sogar zu Namensübertragungen gekommen sein. So ist in den Matriken bis 1695 der Name „Helmiler" häufig, an seine Stelle tritt ziemlich unmittelbar die Übersetzung „Pekelni mlynar".
[23]) Vgl. unten S. 108 ff. das Kapitel „Handwerk".
[24]) Nach dem Liechtensteinschen Urbar 1414.
[25]) Nach Mitteilung von Herrn Direktor Kaider.
[26]) Slawische Ortsbenennungen im Weinviertel, a. a. O.
[27]) ebda.
[28]) Dieses auf Ydungesbiuge (= des Jedune Beuge, die Flußkrümmung) zurückgehende Wort ist wegen seiner Unverständlichkeit in der Kanzlei und Verkehrssprache verschiedenen Umdeutungen ausgesetzt gewesen, wie „nieder" und „berg", sodaß die slawische Entlehnung nicht verwunderlich erscheint. Im Jiddischen heißt der Ort „Nidpoigen".
[29]) Kroat hat die Bedeutung von Nomade, Oberhirt, Gebieter. Nach Ansicht Herrn Prof. Kranzmeyers handelt es sich hier um eine Adelsschicht. Vgl. auch L. Hauptmann, a. a. O.
[30]) Was Namen erzählen, S. 37.

[31] 1629 noch Straß-Sekule (= Wache der Szekler) genannt.
[32] Vgl. Beranek.
[33] Im 17. und 18. Jahrhundert Dürnburg.
[34] Deutsch „Lepoldi" (= Kirche zum hl. Leopold).
[35] Beranek, a. a. O., will in Egbell die in der Urkunde 1261, bzw. 1271 genannte Ortsbezeichnung „vallis Gebolfi" sehen, doch dürfte es sich, wenn keine Verschreibung von Valles für vallus vorliegt, um das Geboldstal in der Nähe von Hohenau handeln. Jedenfalls steckt aber der Name Gebold in Egbell: Gebold-Gebel-Egbell. Nach Ansicht Weigls ist Kbel (Kübel) ein altes Lehnwort.
[36] Die Behauptung tschechischer Autoren, wonach die Hohenauer Slowaken Reste des mittelalterlichen Slawentums darstellen, ist gänzlich unzutreffend, da die Urkunden vom 11. bis 16. Jahrhundert keinen einzigen slawischen Flur- oder Personennamen aufweisen.
[37] Weigl, Was Namen erzählen, a. a. O.
[38] Im Zeitraum des 12. bis 15. Jahrhunderts bestand dieser Kontakt weiter östlich.
[39] „... a fluvio Marhe usque in rivum swartza" (1266).
[40] Vgl. unten S. 104 und 118.
[41] Bd. I, S. 78.
[42] „... die Gebolwür, die do leit ob der mul zu Geresdorff."
[43] a. a. O.
[44] „Kradlow" findet sich auch in Landshut und Brodské.
[45] Nach der Relation über die Grenzregulierung 1754.
[46] Vgl. H. P. Schad'n, Eine Fluchtburg im Zistersdorfer Wald an der March. (Volkspresse vom 4. Oktober 1951.) Jetzt auch: Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich, a. a. O. (S. 68 ff.).
[47] Vgl. unten S. 123.
[48] A. a. O. S. 68.
[49] Darstellung des Gebietes der Gemeinde Marchegg vor der Zusammenlegung der landwirtschaftlichen Gründe.
[50] Zu dieser Zeit wurden zahlreiche Kirchen befestigt; Wehrkirchen befinden sich in Hohenau, Drösing, Götzendorf, Spannberg, Weikendorf, Gänserndorf, Zwerndorf u. a. Wachttürme entstanden in Hohenau, Neusiedl, Palterndorf, Oberwieden, Deutsch-Wagram. Unterirdische Gänge, sog. Erdställe dienten in fast allen Grenzorten als Versteck.
[51] Vgl. auch Weigl, Verödete Orte im Bezirk Gänserndorf, a. a. O. 51 ff.
[52] 1601 von den Gänserndorfern um 1 Gulden und 1 Metzen Getreide pro Joch erworben. Graf Hamilton, der Besitzer von Dürnkrut und dem Schafhof „Siehdichfür" führte darum einen langwierigen Prozeß, der erst 1723 durch eine genaue Grenzziehung beendet wurde.
[53] H. Schukowitz, Mythen und Sagen des Marchfeldes. (ZföVk, Jg. 2, 1896, S. 67—76, 267—278; 3, 1897, S. 159—168.) — Ders., Kriegs- und Schlachtensagen aus dem Marchfelde. (Zeitschrift d. Ver. f. Volkskunde, Jg. IX, Berlin 1899, S. 377—389.)
[54] Was die Zeiten brachten. Versuch einer Verwirklichung des Heimatgedankens im Geschichtsunterricht. Erzählender Teil. Hohenau 1934.
[55] Niederösterreichischer Sagenschatz. Hg. von den Niederösterreichischen Landesfreunden in Baden. 25 Lieferungen in 5 Bänden. Wien o. J.
[56] Niederösterreichische Sagen (= Eichblatts Sagenschatz, Bd. 12). Leipzig 1926. — Ders., Sagen aus dem Bezirk Mistelbach in Niederösterreich. Wien 1927.
[57] Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau, S. 118 ff.
[58] Bei uns daheim. Selbstverlag 1929.
[59] Sagen, Schwänke und andere Volkserzählungen aus dem Bezirk Gänserndorf. A. a. O.
[60] Nr. 50, 52, 73 und 95 wurden von Schukowitz (vgl. Anm. 53) aufgezeichnet, Nr. 59 von Alfred Schultes, die letzten beiden von Anton Schultes.
[61] Das u ist ein in der Kehle gebildetes uj, statt l.
[62] Vgl. G. Eis, Meister Albrants Roßarzneibuch im deutschen Osten, a. a. O. — Siehe auch unten S. 137, Anm. 111.
[63] Vgl. dazu O. Ebermann, Blut- und Wundsegen, in ihrer Entwicklung dargestellt (= Palaestra XXIV). Berlin 1903.
[64] Vgl. auch B Kroboth, Die kroatischen Bewohner von Themenau, a. a. O., S. 214.

[65]) Vgl. Karl Haiding, Das Spielbild Pieter Bruegels. (Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde, Jg. 6, Berlin 1937, S. 58 ff.)

[66]) H. Zoder, Kinderlied und Kinderspiel aus Wien und Niederösterreich. Wien 1924. — S. Albrecht und K. Paganini (Haiding), Kinderspiele aus Niederösterreich. Wien 1934 (z. T. auf einer Sammlung der Lehrerschaft fußend, die im Auftrag des Landesschulrates von Niederösterreich nach dem ersten Weltkrieg Kinderspiele aufgezeichnet hat).

[67]) Vgl. Zoder, a. a. O. Nr. 190.

[68]) Ebda. Nr. 200.

[69]) Ebda. Nr. 202.

[70]) Ebda. Nr. 219.

[71]) Ebda. Nr. 409 a.

[72]) Vgl. D. Hummel, Bibliographie des weltlichen Volksliedes in Niederösterreich. (Jb NÖ, Bd. 24, 1931, S. 124 ff.) Nr. 922.

[73]) Ebda. Nr. 395 b.

[74]) Ebda Nr. 409 a.

[75]) Ebda. Nr. 739 a.

[76]) Ebda. Nr. 767 g.

[77]) Ebda. Nr. 339 b.

[78]) Ebda. Nr. 853.

[79]) Vgl. General-Index der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" Jg. 1—46, Wien 1947, Nr. 1069.

[80]) Vgl. auch Kroboth, a. a. O. S. 208.

[81]) Vgl. unten S. 77 ff.

[82]) Narr. de conv. Carantanorum MGSS 11, S. 14.

[83]) Berge, Wege und Geschichte, a. a. O. S. 61 f.

[84]) Vgl. R. Pittioni über das cyrillische Christentum in Niederösterreich, in: Aus schriftloser Zeit, S. 58—63.

[85]) Vgl. Portisch, Geschichte von Preßburg.

[86]) „... sol der pfarrer von Dresing in der Wochen drey stund ein priester gen Ringlesdorff senten zw einer mess ze lesen..."

[87]) Vgl. E. Tomek, Kirchengeschichte Österreichs. München-Innsbruck-Wien 1935, Bd. I, S. 318 ff.

[88]) „Von der khindertauff"; „Ein Form des Nachtmahls (Abendmahls) in beiderlei Gestalt" u. a.

[89]) Vis. Protok. Cod. suppl. 415.

[90]) K. Österreicher, Tausend Jahre Jedenspeigen, S. 33.

[91]) So z. B. G. Hirschdorfer aus Jedenspeigen in Groß-Schützen.

[92]) Vgl. A. Turek, Chorvatska kolonisace, „... utěkouc ze dvora Zaječi jedenactileta Madalena v Lyngrštorfu zustává."

[93]) F. Baumhackl, Die Kroaten im Marchfeld, a. a. O. S. 21.

[94]) Dimburg gehörte seit 1648 zur Pfarre Stillfried „all dieweil das Dörffl Dürnburg gar zu weit von Pfarrschaften des Bistums Tyrnau abgelegen."

[95]) Kirchenlieder für den Pfarrsprengel Rabensburg. — Kostlní zpěvy pro farni osadu Rabensburskou.

[96]) Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, 1. Bd., Wien 1833, S. 179.

[97]) Etwa mit dem Spruch: Wo Glaube, da Liebe, wo Liebe, da Friede, wo Friede, da Segen, wo Segen, da Gott, wo Gott, keine Not.

[98]) Im Hohenauer Heimatmuseum, G. 17.

[99]) Memorabilienbücher der Pfarre Rabensburg, Bd. I.

[100]) Siehe oben S. 13 ff. das Kapitel Bevölkerungsbewegung.

[101]) L. Moses, Die Juden in Niederösterreich, S. 126, 138, 153.

[102]) Mon. Hung. Jud. S. 64.

[103]) Vgl. unten S. 113 ff. das Kapitel „Handel".

[104]) So mußten sie an sog. Toleranzgeld in Niederösterreich allein 4000 Gulden entrichten. Das war, auf rund 350 Familien verteilt, eine gewaltige Summe! Der Hohenauer Jude Moyses Löbl, Händler und Inhaber des Branntweinhauses legte für arme Juden diese Abgaben aus.

[105]) A. Schultes, Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau, S. 143.

[106]) Zitiert nach Husek, a. a. O., S. 121, Anm. 40.

[107]) Ebda.

[108] Im Klosterneuburger Urbar finden wir ein weiteres zeitgenössisches Urteil über das Wesen der Kroaten. Propst Balthasar Polzmann wollte das öde Dorf Thiementhal-Neusiedl wieder aufrichten und mit Kroaten besiedeln. Dem widersetzten sich die Hohenruppersdorfer, die schon vor 1547 die Grundstücke des öden Dorfes bebauten und protestierten dagegen auf das heftigste: Es habe das öde Dorf weder Holz noch Weide, die neuen Ansiedler würden sich nicht nähren können und den Hohenruppersdorfern lästig fallen, denn es sei allbekannt, daß vor den diebischen Kroaten nirgends etwas sicher sei, kein Pflug am Feld, kein Baum, ja nicht einmal ein Vogelnest im Wald. — Dieses Urteil bezog sich freilich weniger auf die seßhaften Kroaten, als auf die umherziehenden, die in Not geraten waren.

[109] Die Kroaten im Marchfeld, a. a. O., S. 38.

[110] Mitgeteilt von F. Thiel.

[111] Veröffentlicht von Gerhard Eis, Die Groß-Schützener Gesundheitslehre, a. a. O. — Die Schloßbibliothek in Groß-Schützen entsprach nicht nur einer standesgemäßen Gepflogenheit, sie hatte vielmehr den Charakter eines praktischen Arbeitsbehelfes, weshalb auch meist einheimische Handschriften vorlagen. So enthält die ebenfalls von Eis veröffentlichte „Roßarznei" (vgl. oben S. 44 und Anm. 62) das Rezept eines ungarischen Schmiedes und zeigt sich wohlunterrichtet über die Maßnahmen auf den benachbarten Gestüten der Liechtensteiner in Feldsberg und Eisgrub. Andere Handschriften sind geradezu für den Gebrauch der Herrschaft geschrieben, z. B. „Kochbuch für den Herrn Grafen Karl von Kollonitz, 1730". Außerdem enthielt die Schloßbibliothek Druckwerke aus dem 16. Jahrhundert, z. B. „Jacob Tabermontanus New-vnd volkommenlich Kreuterbuch", aus dem 17. Jahrhundert u. a. das Handbuch des Colerus, das übrigens auch in Hohenau vorlag (derzeit im Heimatmuseum). Besonders reich war das 18. Jahrhundert mit Drucken aus Tyrnau, aus Mähren, Schlesien und Böhmen vor allem wirtschaftlichen Inhalts vertreten.

[112] Memorabilienbücher der Pfarre Rabensburg, Bd. II, S. 111.

[113] Wenn einer den včelimu (Star) hatte, ging er abends zu einem Namensvetter, klopfte ans Fenster und sagte: „Mu, mu, ja maru včelin, daj mi kuscek chleba!" („Ich habe den Star, gib mir ein Stückchen Brot!") Der Kranke aß das Brot und wurde gesund.

[114] Vgl. H. Mitscha-Märheim, Die Grenzen der Ostmark, Ungarnmark und Böhmische Mark im Spiegel der Flurnamen. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, Jg. 80, 1937, S. 234.)

[115] Ders., Zur ältesten Besitzgeschichte des nordöstlichen Niederösterreich, a. a. O. S. 86.

[116] K. Bednar, Das Schenkungsgut der ersten Königsschenkung für den Markgrafen Siegfried vom 7. März 1045. (Jb NÖ, Bd. 22, 1929, S. 402 ff.)

[117] F. Baumhackl, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des Marchfeldes, a. a. O. S. 13 ff.

[118] H. Weigl, Geschichte des Agrarwesens, S. 13.

[119] Siehe S. 77 f.

[120] Vgl. B. Bretholz, Das Urbar der Liechtensteinschen Herrschaften, S. 247.

[121] Im Archiv des Niederösterreichischen Landesmuseums, Wien.

[122] Laut Urbar 1414: „wann das ist, das der hopphen geredt..." „Wann die aychullen geratent..."

[123] Als im Jahre 1755 der k. k. Ing. Hauptmann C. J. von Walter die Grenze zwischen Österreich und Ungarn mappierte, wollte er dort schließen, „wo der Thaya Fluss sich in die March ergiesset, wo allhier derjenige Punkt seyn sollte / vermög der Mährischen anno 1754 vorgenommenen Hotterung (Grenzbezeichnung) mit dem Königreich Hungarn / allwo Hungarn, Österreich und Mähren zusammengrenzen". Der damalige Waldbereiter J. Lehner protestierte im Namen des Fürsten Wenzel von Liechtenstein und „ich musste den mit dicken Waldungen umgebenen Marchfluss noch zwei Stunden aufwärts bis zu einer alten Krutzenschanz, um den davor liegenden Morawka See aufzunehmen, wo nach ihrer Meinung der wahre Punkt der dreyfachen Gränitz seyn sollte. Es bestätigten dies auch die Rabensburger und Hohenauer Untertanen, die sagten, dass das behörige (Steuern) zu dem Land Österreich u. E. bezahlt wird."

Hundertvierundsechzig Jahre galt diese Grenze, die westlich von Brodské dem Lauf der Morawka (alte March) bis zur Kopanka (Altwasser) folgte und diese entlang ging bis zu ihrem Austritt aus der Thaya in der Nähe des Lahnenschlössels. 1919 wurde im Friedensschluß von St. Germain diese Grenze nach Süden verlegt, wodurch der ganze March-Thaya-Winkel verloren ging. Was dieser Verlust für die betroffenen Orte bedeutete, mögen einige Zahlen zeigen:

	Stand 1914	Stand 1936	Verlust
Wald	2761 ha	556 ha	2205 ha
Wiese	381 „	238 „	143 „
Seen	68 „	37 „	31 „
Feld	30 „	24 „	6 „
Weide	28 „	14 „	14 „
Sonstiges	112 „	31 „	81 „
	3380 ha	900 ha	2480 ha

Vgl. auch oben S. 12.

124) Meister Buch einer Ehrsamben Fleisch Hacker Handwerch der Haupt Laad in Mistelbach. (Mistelbacher Heimatmuseum.)

125) So verzeichnet die Gemeinderechnung 1780 „denen Halter Viertlmeistern bey besuchung des Halterhaus auf ein Thrunk".

126) Nach den Herrschaftsakten Eckartsau.

127) Er erbaute unter anderem die Stiftskirche in Kempten.

128) Vgl. E. Frischauf, Notizen über „brüderisches Geschirr" aus Eggenburg. (WZfVk, Jg. 27, 1932, S. 57.)

129) Z. B. 1792: „Dem Schützener Uhrmacher für Reparatur der Turmuhr 4 Gulden." — 1797 stellte der Schullehrer Langer aus Groß-Schützen in Jedenspeigen die Orgel auf.

130) 1742 übernahm Veit Matl die Weberei nach seinem verstorbenen Bruder Georg.

131) Nach dem Privilegien-Buch.

132) Topographie von Niederösterreich, hg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1909. Bd. 6 (Art. Marchegg), S. 105.

133) Liechtensteinsches Urbar 1414 für Ringelsdorf.

134) Vgl. oben S. 73 und Anm. 104.

135) Die Juden in Niederösterreich, S. 97 f.

136) Laut Akten des Liechtensteinschen Archivs.

137) Vgl. oben S. 111.

138) Vgl. oben S. 113.

139) Vgl. A. Becker, Die Bernsteinstraße in Niederdonau (= Schriftenreihe Niederdonau Nr. 44), S. 29 ff.

140) Ebda.

141) Die Siedlung lag ursprünglich nördlich auf der Flur „Altdorfer Feld", wo die mächtige Burg „Weyden" die Wichtigkeit andeutet, die man auch im Mittelalter der Straße beigemessen hat.

142) Vgl. R. Pittioni, Urgeschichte, S. 92.

143) Gnirs (Sudeta 1928, S. 145).

144) H. Mitscha-Märheim, Zur ältesten Besitzgeschichte im nordöstliäen Niederösterreich, a. a. O. S. 90.

145) K. Bednar, Zur ältesten Besitzgeschichte des Neumarkgebietes. (Jb NÖ, Bd. 21, 1928, S. 65.)

146) Hofkammer-Archiv, fol. 33.

147) Berge, Wege und Geschichte, a. a. O. S. 60 ff.

148) In der Türkenzeit diente hier die „Hohenauer Schanze" demselben Zweck. 1945 befanden sich hier die letzten Schützengräben.

149) Hochadelsgeschlechter und ihr Besitz im nördlichen Niederösterreich des 11. Jahrhunderts, a. a. O. S. 416 ff.

150) Über die Thaya bei Hohenau bestand schon 1414 eine Brücke, die aber nicht dem Fernverkehr, sondern zur Einfahrt in den zu Hohenau gehörenden Wald diente, wo Holz und Heu geholt und das Vieh, vor allem Schweine, geweidet wurden.

[151]) Ebenso besaßen die Liechtensteiner hier freie Überfahrt.
[152]) Schon im Weistum Drösings heißt es, es solle „der richter darob seyn, die schefleut darzue halten, damit die leut gefördert werden.... damit den scheffleut ir zeug zu der scheffart sicher sey... auch der weg ze dem urfar, was Nottdurfft ist, daran zuwendt, das seindt schuldig die schefleut und mauthner...". Die Maut nahm zur Hälfte die Herrschaft Zistersdorf, zur andern die Blasensteiner in der Slowakei ein.
[153]) Im Kriegsarchiv.
[154]) Die erst 1938 erneuerte Brücke wurde 1945 gesprengt, dann notdürftig instand gesetzt, aber schon 1947 durch Eisstoß zerstört.
[155]) Hofkammer-Archiv, fol. 10.
[156]) Berge, Wege und Geschichte, a. a. O., S. 64, Anm. 77.

Verzeichnis der Abbildungen und Karten:

1. Blick von Stillfried über Dimburg gegen die Karpaten (Slowakei).
2. Österreichisch-ungarische Grenzmaut bei Hohenau (um 1900).
3. Die letzte Schiffmühle an der March (Weidnermühle, Dimburg 1920).
4. Marchüberfuhr bei Drösing (um 1930).
5. Deutsches Ehepaar (Hohenau 1890).
6. Slowakisches Brautpaar (Hohenau 1900).
7. Deutsch-slawischer Kirtag im Lustgarten, (Hohenau 1899).

Karte I: (S. 7) Das Siedlungsbild des Marchgebietes.
Karte II: (S. 11) Der sog. March-Thaya-Winkel im nordöstlichen Niederösterreich.

Register

Im Verzeichnis der Personennamen handelt es sich häufig nicht um einzelne Persönlichkeiten, sondern um Familiennamen, die in der Gegend beheimatet sind. Diese sind als solche jeweils mit Fn. bezeichnet. — Die Schreibung der Ortsnamen variiert im Text je nach den Quellen und nach den Sprachen, die hier im Grenzland zusammenstoßen, doch wurde allen für den Zusammenhang wichtigen Orten die offizielle Schreibung und der Bezirk, bzw. die Bezirkshauptmannschaft nach der „Národnostní Mapa Republiky Československé" von Ant. Boháč, Prag 1926, und dem Österreichischen Amtskalender 1952 beigefügt.

Abkürzungen:

Bez.	Bezirk	Schles.	Schlesien
Bh.	Bezirkshauptmannschaft	Slow.	Slowakei
Bö.	Böhmen	Stmk.	Steiermark
Fln.	Flurnamen	Ung.	Ungarn
Fn.	Familiennamen	urk.	urkundlich
Mä.	Mähren	Wüst.	Wüstung

A. Personen

Adalwin, Erzbischof von Salzburg 59, 120
Albero von Kuenring 70
Albrant, Meister 44, 132, 135
Albrecht, Herzog 118
Albrecht, Sophie 136
Alexander, Grundherr 6
Althan, Herren von 60, 96, 107
Altomonte 119
Altmann, Bischof von Passau 60
Ambros, Fn. 22
Andre, Fn. 21, 22, 111
Andre, A. 110
Andreas, König von Ungarn 8, 120
Angowitsch, Fn. 98
Ankowitsch, Fn. 21
Arnulf, König 6
Arthold, Anna (Josef, Leopold, Therese) 99
Arzthofer, Ruppert 61
Aschpekh 97
Auerholt, Christine (Georg) 23
Attila, König der Hunnen 31
Ayl, Fn. 22
Ayl, Georg 109
Azenberger, Fn. 22
Azenberger, M. 110

Babenberger 95, 96, 132
Backmeister, Lukas 61
Bainkowich, Fn. 14
Bajan, Rosel 77
Baldramb 24
Balkitsch, Simon 105
Ballenstein, Herren von 33
Banoschek, Fn. 13
Bartosch, Fn. 21
Bartosch, F. 85, 86, 132, 136
Batzkowitsch, Fn. 14
Bauer, Fn. 22
Baumhackl, F. 88, 132, 137
Bayer, Fn. 20
Becher, Nikolaus 61
Becker, A. 117, 132, 138
Bednar, K. 137, 138
Beer, Salomon 119
Benatzky, Fn. 14
Benedik, Fn. 15, 24, 38
Benedik, Thomas 105
Beninger, E. 132
Beranek, F. J. 33, 132, 134, 135
Beranek, H. 64 f., 93
Bergmann, Fn. 111
Berengar, Bischof von Passau 60
Betschin, Fn. 13
Beutler, Simon 70
Binder, Fn. 21, 22
Binder, F. 132
Bitterhof, Fn. 21
Bischof, Fn. 22
Bischof, Georg 110
Bittner, Ignaz (Jetti etc.) 114
Blumenwitz 89, 112
Böck 99
Böhm, Fn. 20
Boehmker, R. 132
Bogner, Schulrat 101
Bonschi, Fn. 14
Borian, Fn. 13
Bosevicz, Fn. 21
Brandeis, Fn. 115
Brateholicz, Fn. 21
Bratscher, Fn. 22

Braun, Fn. 22
Breitenbicher, Fn. 22
Breitenbicher, Georg 109
Bretholz, B. 132, 137
Breughel, Pieter 47, 136
Brichta, Fn. 15
Bröselmeier, Juri 21
Brozky, Fn. 22
Brunner, Fn. 22
Brunnhuber, Fn. 22
Bsteh, Fn. 70
Buchta, Fn. 21, 24
Buchta, Stephan 23
Buhl, Fn. 15
Bursky, Fn. 22

Calliano, Gustav 34
Caspar, Fn. 22
Casparowitz, Fn. 22
Cincera, Fn. 22
Charner, Fn. 108
Cheser, Fn. 108
Cheser, Nikel 104
Chezilo 59
Chlamtatsch, Sale 114
Choler, Fn. 108
Cholmann, Fn. 109
Chowaltschy, Fn. 21
Christoph von Lamberg 61
Chwendel, Johann 104
Chur, Fn. 22
Chur, Christian 110
Cygan, Fn. 87
Cyganek, Fn. 87
Cyrill 59, 69
Czapka 22
siehe auch Tschapka
Czerni 21
Czerny, Johann 105
Czervenka, Fn. 21
Czerwenka, Jakob 37
Czibula, Fn. 15
Cziczonsky, Fn. 13

Danihelo, Fn. 23
Danka, Fn. 22
Datza, Fn. 22
Dehrmann, Friedrich Wilhelm 72
Dertschitz, Fn. 21
Dierditsch, Adam 64
Diestelmayer, Thomas 61
Dietl, Fn. 110, 111
Dietzl, Ferdinand 108, 111, 133
Dirnburg, Herren von 104
Dižek, August. 105
Dobrowolni 128
Drechsler 109
Döltl, Fn. 20
Domann, Andreas 56, 57, 133
Domann, Johann 57 f., 133
Donicz, Fn. 21
Doppler, Agnes 52
Doppler, H. 133

Dopschin, Elisabeth 105
Doschek, Fn. 17
Drey, Fn. 22
Drey, Georg 109
Dubicz, Fn. 14
Duchkowitsch, Fn. 21
Dürrteufel 3, 70
siehe auch Heinrich von Chunstadt

Ebermann, O. 135
Ebnauer 110
Ebner, Fn. 22
Ebner, Georg 110
Edl, Fn. 22
Edl, Mathias 110
Eis, G. 132, 137
Eisinger, Fn. 115
Enenkel 5
Epp, Fn. 20
Ernreich der Lichtenauer 97
Ernst, Therese 114
Eßberger 112
Exner, Franz 111
Eyssner, Simon 103

Faci, Fn. 14
Falberberg, Herren von 93
Fawlfischel, Mertt 104
Ferdinand III., Kaiser 119
Ferenz, Fn. 22
Feuchtmüller, Ruppert 1
Fiala, Fn. 15
Firmus, Fn. 22
Fischer, Fn. 111
Fleischhacker, Fn. 101, 108, 109
Frimberger, J. G. 78, 81
Fränzl Fn. 22
Fränzl, Joh. 110
Fragner, Fn. 108, 109
Frank, Fn. 20
Fredegar 5
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 119
Friedrich II., Kaiser
Fritsch, Fn. 14, 70
Fröhlichmacher, Fn. 22
Fürst, Fn. 115
Fürst, Gobi (Sali) 114

Gabor, Bethlen 70, 118
Grawe, Balthasar 61
Gagan, König der Awaren 5
Gayda, Fn. 15
Galizer, siehe Pankraz von Hollitsch
Gaubofsky, Fn. 24
Gaupper, Fn. 22
Gaupper, Michel 110
Gayda, Fn. 15
Gaydora, Paul 105
Gebhard, Bischof von Regensburg 96
Gebold 28, 135
Geiger 128
Geyring, Herren von 104
Gilletitsch, Pfarrer 61

Girscha, Fn. 23
Glockner, Fn. 23
Glubofsky, Fn. 24
Golafried, Markgraf 59
Goldmann 72
Gregoritsch, Martin 21
Grieb 128
Groen, Fn. 22
Grolicz 13
Grosser, Fn. 22
Grosser, Georg 109
Grossing, Fn. 14
Grossmann, K. 132
Grtschmar, Fn. 23
Gruber, Fn. 23
Gruber, Agnes 23
Grueber, Fn. 22
Grunsky, Fn. 15, 99
Gubuli, Fn. 14
Gundermann, Fn. 22
Gunstl, Michael 105
Gütl, Fn. 22
Gyrlich, Fn. 15

Habal, Fn. 14
Haban(etz), Fn. 22
Haber, Fn. 86
Haber, Franz 56
Haberl, Fn. 21
Haberl, Johann 121
Haberlandt, Michael 1
Habermil, Fn. 22
Habermil, Veit 110
Habitschko, Fn. 21
Hablitsch, Fn. 21
Habsburger 96
Haditsch, Fn. 21
Häbinger, Fn. 22
Häring, Fn. 110
Härtl, Fn. 22
Härtl, Mathias 109
Hafner 108, 109
Haiding, Karl 136
Hainthaller, Fn. 24
Halas 13, 21
Hallas, Franz 105
Halter, Fn. 108
Hammelthan, Graf 96
Hammerl, B. 132
Hanak, Fn. 21
Handiczek, Fn. 14
Hanifler, Fn. 109
Hanifthaller, Fn. 24
Hasenmüller, Johann 61
Hasiner, J. 133
Hasinger, Josefa 54
Harrach, Frh. v. 118
Harrasser, Fn. 109
Hartl, Fn. 20
Hartmann, Fn. 22
Hauke von Haukenstein 119
Hauptmann, L. 132, 134
Hausbrunner, Fn. 22
Hausbrunner, Martin 63
Heinrich von Chunstadt 3
siehe auch Dürrteufel
Heinrich II., Kaiser 6, 27
Heinrich III., Kaiser 60, 95
Heinrich IV., Kaiser 120, 121
Heinrich, Graf 6, 27, 95
Heinrich, Kurt (Ernst) 114
Heisl, Fn. 22
Heleschitz, Fn. 14
Herliner, Julius (Johann) 115
Herter, Fn. 108, 109
Heß, Fn. 20
Heythaler, Fn. 24
Hirnsdorfer, Fn. 22
Hirnsdorfer, K. 110
Hiskowi, Fn. 14
Hirschdorfer, G. 136
Hirschl 72
Hlubofsky, Fn. 24
Hodomi, Fn. 13
Hörler, Hans 34, 132
Hörmann, Fn. 22
Hörwey 81
Hoffmann, Fn. 22
Hoffmann, Andreas 22, 66
Hoffmann, Isak 122
Hofmann, Mathias 23
Hofmeister, Fn. 70, 86
Hohlschuh, Fn. 22
Holy, Fn. 24
Homolka, Fn. 15
Horak, Leopold 112
Hrdlička 21, 81
Hrdlitschka, Josef 105
Hubasik, Fn. 14
Hubmaier, Balthasar 60
Hueber, Fn. 14
Hummel, Dominik 136
Husek, J. 132, 136
Huter, Fn. 110
Huter, Jakob 61
Hwpphel, Hanns 104

Idungspeugen, Herren von 3
Iffkheowitsch, Fn. 21
Inderka 128
Indovicz, Fn. 21
Inominicz, Fn. 14
Ipsmüller, Alois 68
Irmengard von Ballenstein 35 f
Ironovicz, Fn. 21
Iwancic, Johann 66

Jabschitz, Fn. 21
Jaksowi, Fn. 14
Janczic, Fn. 21
Janiczka, Fn. 14
Jankowicz, Fn. 21, 38, 105
Janschitz, Fn. 21
Jaranitsch, Fn. 21
Jarec, Fn. 21
Jarosch, Peter 14

Jarschitz, Fn. 21
Jelinek 128
Jelinek, Leo (Julie, Bernhard) 114, 115
Josef II., Kaiser 71
Joseph der Jud von Zystelsdorf 72
Juranitsch, Fn. 21

Kaemmel, O. 132
Kaider, Fn. 21, 101, 110
Kaider, J. 133, 134
Kaiser, Hermann 114
Kampf, Sebastian 63
Kanndler, Fn. 109
Karatsch, Fn. 22
Karl der Große 6
Karlmann 6, 59
Karner. Fn. 20, 21
Kaschnik (Andreas, Appolonia, Fabian etc.) 99
Kaser, H. 132, 134
Keck, Fn. 22
Keck, K. 132
Kellner, Fn. 86, 109
Khägeritsch, Georg 88
Kindl, Fn. 20
Kinsky, Graf 96, 129
Kirtza, Fn. 23
Kirz, Fn. 23
Klamphueber, Fn. 22
Klamphueber, Jacob 110
Klein, Sami (Anna, Marie) 114
Kleiner, Fn. 110
Klimesch 128
Klukner, Fn. 22
Kobsik, Fn. 70
Köck, V. 65
Kölner, Fn. 20
Körner 128
Kohn. J. (Kathi, Sami etc.) 114
Kohuth, Fn. 13
Kolinka, Fn. 14
Kollausch, Antonie 114
Kollonitsch, Grafen 44, 66, 92, 96, 124. 137
Konrad, Bischof v. Passau 70
Konrad II., Kaiser 60
Kopel, Samuel 114
Kosik 21
Koß, Fn. 38
Kotzmann 128
Kowanitsch, Fn. 21
Krabath, Ambrosi Hanss 21
Krätschmayer, Fn. 23
Kralok, Franz 56
Kramer, Fn. 21. 22, 108
Kranzmeyer, Eberhard 133, 134
Krapfo (Krapf), Fn. 23
Kratschmayer, Fn. 22
Krieger, Martin 14
Kristen, Fn. 15
Kroboth, Benjamin 1, 133, 135, 136
Kuenringer 95, 96
Kürschner, Fn. 109

Kugler, Fn. 99
Kurzweil, Veit (Kurzil, Vitek) 23
Kutschera 128

Ladislaus, König 113
Lätschparten, Herren von 95
Landau, Herren von 96
Lassig, Fn. 13
Lauer, Fn. 15
Laurer, Fn. 22
Laurer, Johann 110
Lazar, Samuel 121
Lechner, Karl 134
Lederer, Fn. 108, 109
Legerer, Maler 38
Lehner, J. 137
Leinweber, Fn. 109
Leitgeb. Fn. 20
Leopold I., Kaiser 119
Leopold der Heilige 96
Lewtel, Nikel 104
Lewtold, Hanns 104
Liechtenstein, Fürsten 60, 95, 96, 97, 102, 103, 106, 121, 122, 132, 139; Afra 115; Georg Hartmann 9, 134; Gundacker 107; Hartmann 63; Karl 62; Maximilian 62; Wenzel
Lienn, J. 105
Lihotzky, Fn. 22
Lim, Fn. 22
Liman, Fn. 22
Löbl, Moyses 136
Löw, Gustav (Wilhelm) 129
Lovons, Fn. 13
Lucas, Fn. 13
Ludwenko von Ruckenau 3, 30
Ludwig, König von Ungarn 127
Ludwig der Deutsche 6
Luther, Martin 60, 62

Machatschek 128
Machatschek, Agnes u. Rudolf 54, 133
Machatschek, Rudolf 54, 133
Mader, Fn. 108
Mähr, Fn. 20
Mährer, Fn. 22
Mährer, Johann 110
Mälzer, Fn. 109
Magoschitz, Marx 21
Mailly, Anton 34
Mainhart, Carl 62
Maissau, Herren von 95
Malacka, Herren von 104
Mallentschitz, Fn. 21
Manasch, Fn. 22
Mandl, Fn. 21, 72
Mandler, Fn. 115
Manner, Georg 105
Marbod 132
Marchart der Jud 72
Marcus, Rabbi 72
Maria Theresia, Kaiserin 126
Markart, Fn. 20

Markowitsch, Fn. 13, 22, 89
Martinkowitsch, Fn. 21
Matheschitz, Fn. 21
Matkowicz, Fn. 14
Matl, Fn. 112
Matl, Veit 138
Matthias Corvinus 3, 8
Matusowich 13
Matzka, Johann 24
Mauerbach, Herren von 95, 96
Maurer, Fn. 22
Maurer, Johann 110
Mayer, Fn. 15
Mayer, A. 133
Mayr, Fn. 22
Maximilian I., Kaiser 107
Maytenik, Fn. 14
Meerkader, Fn. 22
Meerkatz, Fn. 22
Megeschitz, Georg 21
Merkheritsch, Marx 88
Merkl, Christoph 61
Meseritsch, Fn. 21
Method 59, 69
Mielosch, Fn. 21
Mihäll, Fn. 13
Mikowitsch, Fn. 21
Mikulitsch, Fn. 21
Milesicz, Fn. 13
Mitesitsch, Gregor 21
Mitis, O. 59, 120, 121, 132
Mitscha-Märheim, Herbert 121, 133, 137, 138
Mitterndorf, Herren von 96
Moimir, Fürst 6
Mokesch, Michael 105
Morawek, Fn. 21
Moser, Fn. 22
Moser, Jakob 109
Moses, L. 114, 133, 136
Mück, E. 125, 133
Mülner, Fn. 14
Müllner, Fn. 22
Mulner, Fn. 108, 109
Mursa, Fn. 22
Mustapha, Joes Mathias 87

Nagy, Fn. 22
Navelik, Fn. 14
Nawratil, Barbara 9
Nemeth, Fn. 22
Neuner, R. 133
Neydelko, Fn. 22
Nikoläsch, Fn. 14
Nissel, Franz 116
Nosinek, Fn. 14
Nozak, Martin 9

Olariu, Fn. 22
Oberhofer, Fn. 22
Oberhofer, Michel 110
Österreich, Georg 62
Österreicher, K. 132, 136
Öttinger, K. 5, 134
Offerstik, Fn. 14
Ofner, Fn. 22
Ofner, Paul 110
Olbrich, Fn. 15
Oler, Fn. 108
Ollinger, Fn. 14
Oppenauer, Fn. 110
Orinowicz, Fn. 13
Oxenstern 53

Pader, Fn. 108
Pärthl, Veit 23
Palffy, Grafen 96, 108, 126
Leopold 96; Nikolaus 96
Palkowitsch, Fn. 21
Paltram (Baltron), Fn. 24
Panczirman 109
Pankraz von Hollitsch (Skalitz) 3, 30
Panzer, Fn. 20
Panzochacz, Michael 105
Paracelsus 92
Paschkes, Fn. 115
Passner, Fn. 110
Patek, Fn. 13, 21
Pauer, Fn. 22
Pauer, Lorenz 110
Paulus, Pfarrer 61
Paul von Ayehorn 97
Payritsch, Fn. 15
Pector, Fn. 22
Peer, Michael 110
Peilstein-Schalla, Grafen 95
Peiritsch, Fn. 21
Peitl, Fn. 22
Peitl, Michael 110
Pekh, Fn. 108
Peller, Fn. 111
Pencka, Fn. 22
Pernegg, Herren von 95
Perzina (Persina), Fn. 23
Petrasch, Fn. 15, 70
Petrasch, Georg 105
Petricz, Fn. 21
Peyerl, Fn. 22
Peyerl, Michael 110
Peyty, Franz 110
Pfeier, Fn. 109
Pfleger, Aldrich 124
Pichler, Fn. 13
Pieau 128
Pinter, Fn. 108, 109
Pittioni, Richard 133, 136, 138
Pittner, A. 133
Pochzelt, Fn. 110
Pönast, Fn. 22
Pönast, Hans 109
Pogner, Fn. 108
Polak, Fn. 22
Polak, Pfarrer 65
Poleinkehovicz, Fn. 21
Polenus, Pfarrer 63
Pollak 128

Pollak, Sigmund 115
Polzmann, Balthasar 137
Ponis, Fn. 14
Ponzauner 38
Popp, Fn. 20
Portisch 136
Posinger, Nikel 104
Pottendorf, Herren von 96
Karl 30
Prätazky, Fn. 23
Pratschker, Fn. 23
Pratzky, Fn. 22
Praun der Weidner 97
Prewein, Fn. 20, 81
Prewer, Fn. 108
Pribitzer, Fn. 20
Priger, Fn. 22
Priger, Zacharias 109
Priwin, Pater 59
Prohaska, Fn. 21
Prosenitsch, Martin 63
Prisnicz, Fn. 21
Prychowsky, Fn. 14
Przemysl Ottokar, König von Böhmen 3, 6, 96, 120
Ptolemäus 117
Puchheim, Herren von 96
Pürtner, K. 63
Purel, Nikel 104

Raditsch, Fn. 21
Räbel, Fn. 22
Räbel, Mathias 110
Radowitsch, Fn. 21
Rastislaw, Fürst 6, 59
Rath, Fn. 22
Rath, Elfriede 1
Rath, Hans (Mathias) 110
Rauch, Iskel 124
Rauhenstein, Herren von 96
Rausch, Fn. 22, 110
Rausch, Paul 110
Rauscher, Fn. 21
Reichelius, Martin (Reichl, Mörth) 23 f.
Reiss, Fn. 115
Renner, Georg 105
Resner, Fn. 110
Riak, Fn. 21
Richam, Fn. 14
Richter, Fn. 110, 122
Rickl, Fn. 20
Rippel, E. 134
Röder, Mertl 109
Rödler, Fn. 22
Römer, Fn. 22
Rössel, Fn. 108
Rogenhofer, Fn. 22
Rogenhofer, Leonhart 110
Rois, Fn. 20
Roland von Marchegg 35 f.
Rolinek, Fn. 13
Roschau 129
Rosskopf, Fn. 22, 110
Roth, Fn. 21
Rothschild 117
Rotter, Fn. 15
Rudolf, Herzog 113
Rudolf II., Kaiser 105
Rudolf von Habsburg 3
Rüdiger von Telesprun 8
Rueppleins Kind 97
Rütker 129
Rüttling, Fn. 13
Ruringsdorfer, Fn. 22
Ruschitzka, Fn. 13
Ruß, Fn. 13
Russovi, Fn. 13

Sabeditsch, Fn. 21
Sachsen-Hildburghausen, Prinz von 9
Sailer, Fn. 108
Sakul, Fn. 24
Salböckh (Salapök), Fn. 23
Salm, Grafen 60, 61, 96
Salm, Graf Niklas 88
Salupek, Fn. 23
Samo 5
Saßmann, Fn. 15
Satwak, Fn. 14
Schad'n, Hans P. 30, 133, 135
Scharmitzer, Fn. 20
Schatz, Fn. 21
Schefmann, Fn. 108
Scheibl, Caspar 88
Schein, Fn. 22
Schein, Carl Joan 110
Schelzer, Mert 104
Scherer, Fn. 109
Scherff, Fn. 22
Scherff, Johann 110
Schestak, Fn. 14, 21
Schestak, Martin 105
Schiestein, Jari 21
Schifer, Fn. 15
Schimonitz, Fn. 22
Schintler, Fn. 108
Schira, Fn. 21
Schira, Marie 99
Schlawackh, Fn. 24
Schlesinger, Fn. 20
Schlezer, Fn. 21, 110
Schlobokh, Fn. 21, 24
Schmid, Fn. 20
Schmida, Fn. 21
Schmidt, Fn. 22
Schmidt, Johann 110
Schmidt, Leopold 1, 131
Schmidt, Zacharias 109
Schmied, Fn. 23
Schneck, Vinzenz 38, 122
Schneider, Fn. 20, 22
Schodermann, Michael (Susanne) 14
Schönkirchen, Herren von 61
Scholbicz, Fn. 21
Schram, Dietel 104
Schreiner, Fn. 108
Schubert, Fn. 15

Schuck, Moritz (Betti etc.) 114
Schuester, Fn. 108
Schuh, Fn. 22
Schukowitz, Hans 34, 135
Schulheider, Otmar 61
Schultes, Anton 1, 34, 131, 133, 134, 136
Schubtschik, Fn. 21
Schultschik, Fn. 89
Schultschik, Adam 105
Schulz, Fn. 22
Schwab, Fn. 20
Schwarz, Walter 121
Schwarzinger, Jura (Jani) 21
Schwarzmann, Michl 101
Schwee 128
Schweickhart von Sickingen 69
Schweling, Fn. 22
Schwinger, Fn. 13
Schwirga, Fn. 15
Seehofer, Romana 102
Seibt, Heinrich 66
Selmann, Fn. 110
Semanek, Fn. 21
Šembera, A. 133
Senkenberg, Balthasar 61
Sichrowsky, A. H. 63 f., 72, 93
Siegfried, Markgraf 95, 120
Sienber, Moritz 115
Secsol, Fn. 14
Šimek, Fn. 88
Sixt, Fn. 22
Sixt, Hans (Thomas) 109
Skrowacek, Thomas 105
Slamka, Fn. 14
Slobak, Fn. 24
Slobisch, Fn. 24
Slowak, Fn. 20
Smid, Fn. 108
Sneyder, Fn. 108
Söllner, Fn. 14
Sonnemark, Fn. 115
Sopper, Fn. 20
Soukolicz, Fn. 13
Spatny 128
Spiegl, Sale 114
Spitzer, Fn. 115
Springer, R. 112
Stadler, Fn. 14, 22
Stadler, Mert 109
Stainböck, Fn. 110
Stakal, Fn. 24
Starschitz, Fn. 21
Steinbrecher, Fn. 108
Steinhauser, W. 133
Steyskal 128
Stoiber, Fn. 21
Strakosch, Eduard 115
Strakosch 128
Stumpf, Thoman 104
Stur, Ludwig 16
Sünder, L. 88, 133, 134
Svatopluk, Großfürft 6, 69
Swatschina, Fn. 22, 24
Tasche, Fn. 115
Tenk, Fn. 21
Tenk, Hans 111
Teuffenbach, Herren von 96
Teuffenbach, General Frh. von 70
Thal, Fn. 22
Thiel, Franz 133, 137
Thiem, Fn. 20
Thinkho, Fn. 21
Thoma, Fn. 22
Thomas, Grundherr 8
Thurn, Herren von 96, 121
Tinegschitz-Khrobath 21
Tomek, E. 136
Torstenson 47
Tschapka, Fn. 24
Tschapka, Georg (Sophie) 54, 56, 133
Tschapka, Josef (Anna) 54, 57 f., 133
Tschepornicz, Fn. 21
Tschenterloh, Fn. 21
Türk, Fn. 14, 20
Turca, Martin 61
Turczek, Fn. 14, 15
Turek, A. 133, 136
Turkowitsch, Fn. 21
Tutschek, Fn. 15, 22, 24, 88
Tutschek, J. 122
Tutschek, Mathias 105
Uhrmacher, Martin 57
Ullram, Fn. 20
Ulrich Herbert von Hohenau 103
Unger, Fn. 15, 20
Unmuth, J. K. 63
Urbanowicz, Fn. 13
Vacinello, Fn. 21
Valla, Fn. 13
Vansca, Max 133
Vankowicz, Fn. 13
Vaslowicz, Fn. 13
Viereckl, Wolfgang 61
Viktor, Kaspar 61
Vischer, M. 25, 27
Vischer, Mendel 104, 108
Vischer, Ruemhart 104, 108
Vogemeith, Lothar von 119
Vogl, Fn. 99
Vogler, Fn. 108
Wachlowicz, Fn. 13
Wachzl, Fn. 22
Wachzl, Jani 110
Wagner, Fn. 20, 108
Walkinger, Fn. 22, 110
Wallenstein 118
Walter, Fn. 22, 111
Walter, C. J. von 137
Walter, Christian 109
Waltermayer, Fn. 22
Wapadeschitz, Fn. 21
Wawra 58
Weber, Fn. 108

Wegscheider, Fn. 22, 23
Wei, Philipp 109
Weickho (Wick), Fn. 23
Weidinger, Fn. 22
Weigand, Fn. 20
Weigl, Heinrich 26, 28, 51, 133, 134, 135, 137
Weindl, Philipp 102
Weinstöckl, Lorenz 88
Weinzierlin, Maria Anna 14
Weis, Fn. 14
Weiss, Fn 22, 99, 111, 114
Weiß, Ferdinand 110
Weiß, Mathias (Paul) 109
Weissmann, Jakob (Josephine) 114
Welschpach, Heinrich 69
Wend von Linek, Norbert 119
Wenkowitsch, Fn. 22
Werinharius, Markgraf 59
Westhaber Fn. 22
Weyrich, Edgar 34
Wiesinger, Karl 34, 133
Wilhelm von Auspitz 28
Windisch, Fn. 20
Winter, Fn. 15
Winter, Fanni 114
Wirth, Fn. 22
Wirth, Tobias 110
Wischlowitz, Fn. 14
Wischwarda, Fn. 23
Wölfel, Fn. 21
Wolf, Fn. 110
Wolf, Martin 61
Wolf, Sophie 68
Wolfling, Fn. 22
Wolfling, Mathias 110
Woltemar, Fn. 23
Woticka, Maria 87
Wuchta, Georg 23
Wuntschitz, Fn. 21

Zaditsch, Fn. 21
Zahl, Johann 62
Zelesnik, Robert 53, 57
Zelking, Herren von 95, 96
Zemak, Fn. 14
Zeman (Zemanek), Fn. 99
Zemka, Fn. 22
Zimmermann, Fn. 109
Zimorowo, Fn. 14
Zinzendorf, Grafen 60, 61
Zistler, Fn. 109
Zobor, Graf 68, 96, 122
Zoder, Hildegard 136
Ztoimir (Stoymir), Burggraf 59
Zweigenthal, Fn. 113

B. Orte

Absdorf, siehe Nieder-Absdorf
Adamshof, Meierhof b. Brodské 27
Aderklaa, Bh. Gänserndorf, NÖ 127
Adlersberg, Fln. 32
Aigenfeld, Fln. 31
Aigen, Wüst. b. Loidesthal 31
Alpenostrand 117
Altach, Wüst. b. Marchegg 31
Alte March, siehe Morawka
Alt-Hausen, Württemberg 128
Altlichtenwarth, Bh. Mistelbach, NÖ 2, 21, 61, 69, 95, 108 120, 127 f.
Altstatt, Fln. 32
Amerika 112
Angern, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 10, 26, 27, 62, 96, 101, 105, 111, 117, 119, 120, 121, 124, 127, 128 f.
Angerporz, Fln. 10
Aquileja 117
Apfelsbach (Jablonové), Bez. Malacky, Slow. 27, 120
Apfelsbacher See 32
Auersthal, Bh. Gänserndorf, NÖ. 31, 102
Austerlitz, Bez. Wischau, Mä. 115, 128

Balkan 126
Ballenstein (Paistrun), Bez. Preßburg, Slow. 8, 26, 27, 32, 35 f., 120, 125
Banjaluka, Bosnien 9
Baumgarten a. d. March, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 96, 130
Bayern 3, 13, 15, 21
Behemwald (urk.) 28, 106
Beingartl, Fln. 33
Bergen (Pering), Bez. Nikolsburg, Mä. 68, 69
Berka a. d. Werra, Thüringen 72
Bernhardstal, Bh. Mistelbach, NÖ. 2, 12, 21, 25, 29, 30, 32, 59, 61, 62, 71, 77, 95, 106, 117, 118, 120, 127
Bernsteinstraße 117
Bikszard, Bez. Tyrnau, Slow. 120
Bilygras, siehe Pillagras
Birnval, Fln. 33
Bischofswarth b. Feldsberg, Mä. 63, 99
Bisdorf, Ung. (urk.) 13
Bisenz (Bzenec), Bez. Ungarisch-Hradisch, Mä. 114
Bistric, Mä. (urk.) 14
Blasenstein (Plavecky sv. Mikuláš), Bez. Malacky, Slow. 26, 96, 120, 139 siehe auch St. Nicolai
Blasenstein Allee, Fln. 32
Blischkowitz (Bližkovice), Bez. Mor. Budějovice, Mä. 71
Blumenthal, Bh. Gänserndorf, NÖ. 62
Bochnia, Galizien 117, 126
Bockfließ, Bh. Mistelbach, NÖ. 72
Bodenzeil, Fln. 31
Böhmen 63, 71
Böhmischer Steig, urk. 117
Bösing (Pezinok), Bez. Modra, Slow. 26, 32, 97, 120
Bohraditsch, Mä. 128

Boigen, Oberbayern 14
Borostryankö, ung. für Ballenstein 26
Borský Sv. Jur, siehe St. Georg
Borský Sv. Mikuláš, siehe St. Michael
Boskowitz (Boskovice), Bez. ebd., Mä. 114
Brachfeld, Fln. 33
Braiten, Fln. 29
Břeclav, siehe Lundenburg
Breitenbrunn (Vel. Šenevice — Groß-Schenkowitz), Bez. Modra, Slow. 26, 32, 109, 110
Breitenfeld, Fln. 31
Breitensee, Bh. Gänserndorf, NÖ. 32, 117
Breitstetten, Bh. Gänserndorf, NÖ. 98
Brodské, Bez. Skalitz, Slow. 14, 21, 22, 88, 98, 109, 118, 135, 138
Brucksee, Altwasser 33
Brüderhof, b. St. Johann 27
Brünn, Mä. 71, 115, 128
Brünnerstraße 120
Brumowitz (Brumowice), Bez. Auspitz, Mä. 14
Budapest, Ung. 126
Bur, Waldgebiet, Slow. 32, 107, 115, 120, 124
Butschowitz (Bučovice), Bez. Wischau, Mä. 14, 71
Byzanz 59

Cahnow, siehe Hohenau
Carnuntum, b. Deutsch-Altenburg 117, 118
Chettin, Fischwasser, urk. 28, 103, 104
Chorvatsky Ogrun, slow. f. Wagram, 26
Chrenveld, Fln. siehe Krenova
Chrumpensee, Fischwasser, urk. 103, 104
Chundorf, Wüst. b. Hohenau 31, 95
Chunratsgrueb, Fischwasser, urk. 103, 104
Cifer, siehe Ziffer
Čistějov, siehe Zistersdorf
Congr, slow. f. Angern 26
Czistulowitz, Mä. 71

Dalky, Fln. 29
Dalmatien 6
deidje, Fln. 29
Detrekö (-Szent-Miklós), ung. f. Blasenstein 26
Deutsch-Altenburg, Bh. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 117
Deutsches Reich 12
Deutsch-Wagram, Bh. Gänserndorf, NÖ. 31, 32, 73, 117, 120, 135
Devin, slow. f. Theben 26
Diletzäcker, Fln. 29
Dimburg (urk. Dürnburg), Bez. Malacky, Slow. 8, 12 f., 22 f., 26, 27, 33, 38, 102, 124, 134, 136
Disinfurt, urk. Flußfestung bei Hohenau 28, 29, 95, 96, 121
Dobermannsdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 19, 25, 61, 71, 95, 97, 99, 101, 117
Dobrnašdorf, siehe Dobermannsdorf
dolni lapti, Fln. 29
Donau 3, 5, 6, 10, 60, 95, 96, 108, 117, 118, 119
Donaumündung 119
Donau-Oder-Kanal 119
Drasenhofen, Bh. Mistelbach, NÖ. 60, 68, 71
Dreisteinerner Hotterberg, Fln. 32
Drösing, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 10, 25 f., 27, 30, 31, 33, 60, 62, 69, 71, 79, 96, 103, 105, 107, 110, 111, 113, 116, 118, 120, 121, 123, 127, 128, 135, 136, 139
Drossee, Altwasser 28
siehe auch Trosee
Dubravahof b. Hochstädten 33
Dürnburg, siehe Dimburg
Dürnkrut, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 3, 10, 25, 38, 62, 96, 102, 105, 117, 120, 121, 124, 127, 128, 135

Ebenfeld, Fln. u. Wüst. b. Bernhardstal 32, 95
Ebenthal, Bh. Gänserndorf, NÖ. 25, 27, 31, 32, 51, 61, 66, 69
Eberkindsee, Fischwasser, urk. 103, 104
Ebersdorf, Wüst. b. Jedenspeigen 31
Ebersdorfer Hof 33
Eckartsau, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9, 31, 98, 138
Egbell (Gbely), Bez. Skalitz, Slow. 27, 97, 101, 130, 135
Eggenburg, Bh. Horn, NÖ. 138
Eichenstauden, Wüst. b Auersthal 31
Eichhorn, Bh. Gänserndorf, NÖ. 71
Eisenerz, Bh. Leoben, Stmk. 14
Eisgrub, Bez. Nikolsburg, Mä. 24, 61, 79, 81, 106
Eisgrube, Fln. 33
St Emmeran b. Regensburg 60
Engelhartstetten, Bh. Gänserndorf, NÖ. 117
Englat, Fischwasser 103, 104, 105
siehe auch Inglata
Erdberg, Bh. Mistelbach, NÖ. 71
Erdpress, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 51, 53
Erfurt, Sachsen 66

Falkenstein, Bh. Mistelbach, NÖ. 60
Fallbach, Bh. Mistelbach, NÖ. 120
Fazzihof b. Hohenau 33
Felber Eck, Fln. 33
Feldsberg (Valtice), Bez. Nikolsburg, Mä. 1, 61, 68, 71, 72, 109
Floridsdorf (Wien XXI.) 117, 127, 130
Föhrenhügel b. Hohenau 6, 29
Föhrenteich, Fln. 32
Formanské, Fln. 32

Freising, Bistum 60
Freiwaldau, Schles. 71
Fulda, Hessen-Nassau 134

Gabiarne, Fln. 32
Gänserndorf, Bh. ebd., NÖ. 10, 27, 31, 32, 73, 99, 118, 120, 127, 132, 133, 135
Gairing (Gajáry), Bez. Malacky, Slow. 8, 12, 13, 21, 26, 38, 101, 109, 110, 111, 120, 124
Gaiselberg, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2
Gaisruck, Bh. Korneuburg, NÖ. 120
Gajar, siehe Gairing
Galanta, siehe Gallonten
Galgenberg, Fln. 29
Galizien 129
Gallonten (Galanta), Bez. ebd., Slow. 13
Gandorf, Fln. 31
Gang, Wüst. b. Eckartsau 31
Gangenfeld, Fln. 31
Gars am Kamp, Bh. Horn, NÖ. 120
Gaubitsch, Bh. Mistelbach, NÖ. 120
Gaunersdorf, siehe Gaweinstal
Gaweinstal, Bh. Mistelbach, NÖ. 110
Gbely, siehe Egbell
Geboldsschanze, Fln. 28
Geboldswall, siehe vallus Geboldi
Geldeck, Fln. 32
St. Georg (Borsky Sv. Jur), Bez. Malacky, Slow. 8, 32, 67, 71, 97, 110, 122
St. Georgen (Sv. Jur), Bez. Modra, Slow. 13, 26, 97, 114, 120
Georginenhof, Meierhof 27
Geras, Bh. Horn, NÖ. 66
Geresdorf, Wüst. b. Rabensburg 9, 13, 29, 62, 95, 134, 135
Geresdorferfeld (Kroatenfeld), Fln. 32
Gerlos, Wüst. b. Ebenthal 31
Gerlosfeld, Fln. 31
St. Germain, Frankreich 12, 128
Glashütten, Fln. 32
Glinecbach, Altwasser 125
Gobelfeld, Fln. 106
Gobelsee, Altwasser 28
siehe auch kobily
Goldenstein, Bez. Altstadt, Mä. 15
Goldpochwerk, Fln. 32
Göding (Hodonin), Bez. ebd., Mä. 14, 118
Gösting, Bh. Gänserndorf, NÖ. 25, 130
Götzendorf, Bh. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 21, 51, 76, 81, 88, 97, 133, 135
Gotzersdorferfeld, Fln. 31
Gozramsdorf, Wüst. b. Niedersulz 31
Gradic, kroat. f. Schloßhof 26
Grafendorf, Mä. 128
Graz, Stmk. 71
grbe, Fln. 29
Grinava, siehe Grünau
Groißenbrunn, Bh. Gänserndorf, NÖ. 3, 69, 117
Groißenbrunner Wald 35
Groß-Blatnitz, Bez. Ungarisch-Ostra, Mä. 14
Groß-Enzersdorf (Wien XXII.) 10, 60, 73
Großinzersdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 78
Großkrut, Bh. Mistelbach, NÖ. 25, 120
Groß-Petersdorf, Bez. Neutitschein, Mä. 71
Groß-Schenkowitz (Velke Šenkvice — Breitenbrunn), Bez. Modra, Slow. 26, 109
Groß-Schützen (Velké Levary), Bez. Malacky, Slow. 6, 8, 19, 21, 26, 27, 30, 32, 33, 44 f., 61, 66, 87, 92, 96, 101, 108, 109, 110, 111, 112, 116, 120, 123, 124, 132, 136, 137, 138
Groß-Schützener Au, siehe Schergenwinkel
Großschweinbarth, Bh. Gänserndorf, NÖ. 72
Grub a. d. March, Bh. Gänserndorf, NÖ. 12 f., 102, 117
Grubische Wiesen, Fln. 32
Grünau (Grinava), Bez. Modra, Slow. 26
Grulich, Bez. Königgrätz, Bö. 69, 71

Hainburg a. d. Donau, Bh. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 60, 95, 103
Hamaten, Fln. 32
Hamre, Fln. 32
Haringsee, Bh. Gänserndorf, NÖ. 29, 63
Haszprunka (Hausbrunn), Bez. Malacky, Slow. 8, 109, 120
Hausäcker, Fln. 29
Hausbrunn, Bh. Mistelbach, NÖ. 8, 13, 21, 32, 66, 69, 71, 95, 101, 108, 110, 117, 120, 121
Hauskirchen, Bh. Gänserndorf, NÖ. 61, 72, 128
Heinrichshof, Meierhof b. Groß-Schützen 27
Helma, Wüst. b. Deutsch-Wagram 31
Helmahof b. Deutsch-Wagram 33
Henriettenhof, Meierhof 27
Herrnbaumgarten, Bh. Mistelbach, NÖ. 61, 95
Heumad, Wüst. b. Katzelsdorf 13, 32
Hevlin, siehe Höflein
Hicht-Sterg-Wald, Fln. 33
Hochfeld, Fln. 29
Hochstädten (Hochštetno), Bez. Preßburg, Slow. 26, 29, 32, 102, 121, 125, 126
Hochštetno, siehe Hochstädten
Hochstetten b. Hohenau, Fln. 6
Hodonin, siehe Göding
Höflein (Hevlin), Bez. Nikolsburg, Mä. 71
Hof, Bh. Bruck a. d. Leitha, NÖ. 62, 105
Hofstetten, Fln. 29

Hohenau, Bh. Gänserndorf, NÖ. 1, 2, 3, 6, 8, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 31, 33, 37, 38, 39, 47, 49, 54, 55, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 69, 70, 71, 72, 75, 76, 77, 79, 80, 81, 83, 84, 86, 88, 91, 92, 95, 97, 98, 99, 100, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 110, 111, 112, 114, 115, 116, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 127, 128, 130, 133, 134, 135, 136, 137, 138
Hohenauer Schanze 28, 29, 138
Hohenruppersdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 69, 137
Hollitsch (Holič), Bez. Skalitz, Slow. 8
Horn, Bh. ebd., NÖ. 66
Hostein b. Bistritz, Mä. 69, 128
Hottensdorf, Fln. 31
Hradek, slow. f. Ebenthal 25
Hradisko, Fln. 29
Hrutka, Fln. 29
Hungaria, siehe Ungarn
Hustenowitz (Hušťěnovice), Bez. Ung.-Hradisch, Mä. 71
Hutmannsdorf, Wüst. b. Drösing 31

Inglata (Englat), Fln. 28, 29
innere Tay (urk. alte Thaya), Fischwasser, 103
Inundationsgebiet 67
Italien 113

Jägerhaus b. Hohenau 33
Jakobsdorf (Jakubové), Bez. Malacky, Slow. 32, 101, 102
Jakubové, siehe Jakobsdorf
jamine, Fln. 29
Sv. Jan, slow. f. St. Johann 26
Jazerko, Fln. 29
Jedenspeigen, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 3, 25, 30, 31, 32, 33, 45, 60, 61, 66, 71, 72, 95, 96, 101, 105, 111, 116, 121, 124, 133, 136, 138
Jedownitz (Jedovnice), Bez. Boskowitz, Mä. 128
Jeleni grb, Fln. 29
St. Johann (Sv. Jan), Bez. Malacky, Slow. 8, 10, 26, 27, 30, 61, 67, 68, 73, 96, 99, 107, 110, 111, 112, 114, 116, 120, 122, 123
Johóni, habanisch f. St. Johann 26
Judenhäusel 33
Judentabor b. Jedenspeigen 3, 30, 124
Jugoslawien 19
Sv. Jur, siehe St. Georgen

Kagran (Wien XXI.) 61 f., 130
Kalifas, Fln. 32
Kamp 6
Kampelberg, Fln. 32
Karpaten 7, 26, 27, 32, 100, 107 f., 120
siehe auch Kleine bzw. Weiße Karpaten
Katrodounon 117
Katzelsdorf, Bh. Mistelbach, NÖ. 2, 32, 61, 68
Kempten im Allgäu, Deutschland 138
Ketinek (Godinek), Altwasser 28
Kherwurf (urk.), Fln. 30
Kiel, Schleswig-Holstein, Deutschland 61
Kirchstetten, Bh. Mistelbach, NÖ. 61
Kiripolz (Kiripolce), Bez. Malacky, Slow. 26, 27, 102, 109, 120
Kladnik, Fln. 29
Kleine Karpaten 35, 69, 70, 120
Klein-Schützen (Malé Leváry), Bez. Malacky, Slow. 109
Klosterneuburg (Wien XXVI.) 88, 137
Kobily, Fischwasser 105
siehe auch Gobelfeld
Königsdorf, Bez. Modra, Slow. 26
Kohlfahrt, Altwasser 118
Kolin, Bez. ebd., Bö. 114
Komorn (Komárno), Bez. ebd., Slow. 117, 120
Kopanka, Altwasser 12, 138
Kopfstetten, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 9, 26, 29
Korneuburg, Bh. ebd., NÖ. 99, 130
Koschar, Fln. 29
Kostel (Podivin), Bez. Lundenburg, Mä. 114
Kostitz (Kostice), Bez. Lundenburg, Mä. 67
Kowarna, Hausname 33
Kradlow, Fln. 29, 135
Krems a. d. Donau, Bh. ebd., NÖ. 107
Kroatenboden, Fln. 29
Kroatenfeld, siehe Geresdorferfeld
Krenova (urk. Chrenveld), Fln. 28
Krumpava, Fln. 28
siehe auch Chrumpensee
Kuchel (Kuchyňa), Bez. Malacky, Slow. 27, 101, 109
Kuchyňa, siehe Kuchel
Kugelhof, deutsch f. Kuklov 26, 27
Kuklov, Bez. Malacky, Slow. 13 f., 26 27, 109, 114
Kunovice, Bez. Ung.-Hradisch, Mä. 14
Kunstock, Fln. 32
Kupferhammer, Fln. 32
Kuruzzenhügel, Tumulus 30
Kuštatin, kroat. f. Kopfstetten 26
Kuty (Kutti), Bez. Skalitz, Slow. 13 f., 32, 97

Laa a. d. Thaya, Bh. Mistelbach, NÖ. 116
Laab (Láb), Bez. Malacky, Slow. 26, 101, 120
Laaer Ebene 120
Lahmfeld, Fln. 29
Lahnen, Fln 28
Lamprecht, urk., 14
Landshut (Lanžhot), Bez. Lundenburg, Mä. 12, 14, 15, 21, 31, 71, 80, 88, 96, 98, 121, 135

Langwiesenhof 123
Lassee, Bh. Gänserndorf, NÖ. 26, 31, 96, 97
Lehen, Fln 28, 29
Leopoldsdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 62, 127, 128
Letten, siehe Schergenwinkel
Liebensdorf, Mä. 128
Lilienfeld, Bh. St. Pölten-Land, NÖ. 67
Limbach, Bez. Bösing, Slow. 26
Limistorf, slow. f. Loimerdorf 26
Lobau, Donauau 130
Lodrich, Fischwasser 103
Loidesthal, Bh. Gänserndorf, NÖ. 31
Loimersdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9, 19, 26, 29, 33, 62, 72, 77
Losiej, kroat. f. Lassee 26
Lossarn (Lozorno), Bez. Malacky, Slow. 27, 71
Loyp, urk. f. Laab 26
Lozorno, siehe Lossarn
Lubina, Bez. Waag-Neustadtl (Vag-Ujhely), Slow. 114
Lundenburg (Břeclav), Bez. ebd., Mä. 8, 12, 67, 71, 86, 104, 106, 107, 114, 118, 120, 121, 122, 124, 129
Luss, Fln. 28
Lutschky, Fln. 29

Mähraporzt (urk.), Fln. 28
Mähren 3, 9, 10, 12, 13, 14, 25, 59, 64, 69, 71, 88, 107, 118, 119, 127, 133
Mährisch-Altstadt, Bez. Schönberg, Mä. 15
Mährisch-Kromau, Bez. ebd., Mä. 92
Mährisch-Neusiedl, Bez. Nikolsburg, Mä. 31
Mährisch-Ostrau, Bez. ebd., Mä. 14
Magdeburg, Deutschland 128
Magyarfalu, ung. f. Ungeraiden 26
Mais-See, Altwasser 118
Malacky (Malacka), Bez. ebd., Slow. 8, 33, 97, 101, 105, 110, 120, 124
Malé Leváry, siehe Klein-Schützen
Mann, Meierhof b. Brodské 32
Mannersdorf a. d. March, Bez. Gänserndorf, NÖ. 10, 105, 127
Marahwa, urk. f. March 27
March 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 20, 21, 22, 24, 27, 29, 31, 32, 35, 37, 39, 47, 60, 61, 66, 72, 74, 77, 78, 81, 95, 96, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 111, 112, 113, 114, 116, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 127, 132, 137
Marchebene 100
Marchegg, Bh. Gänserndorf, NÖ. 10, 12, 26, 30, 31, 33, 35 f., 63, 72, 73, 80, 87, 88, 96, 97, 103, 105, 107, 110, 113, 116, 119, 120, 121, 125, 126, 127, 129, 135
Marchfeld 3, 9, 10, 19, 21, 28, 31, 33, 34, 35, 52, 63, 70, 82, 86, 88, 96, 101, 107, 110, 113, 119, 125, 127, 128, 130, 132, 135, 137
Marchmündung 31
Marchstraße 29
Marchtal 6, 113, 120
March-Thaya-Linie 28
March-Thayawinkel 6, 11 f., 28, 29, 107, 118, 132, 138
Marchübergang 121
Marhek, slow. f. Marchegg 26
Markthof 126
Maria Brünndl b. Poysdorf 66, 68, 69
Maria Dreieichen b. Horn 66 f.
Maria Ebthal, siehe Ebenthal
Maria Langegg, Bh. Krems, NÖ. 68
Maria Moos b. Zistersdorf 66, 70
Maria Schutz, Bh. Neunkirchen, NÖ. 68
St. Maria Sierndorf 36, 66
siehe auch Sierndorf
Maria Taferl, Bh. Melk, NÖ. 66 f., 68
Maria Thal (Marienthal), Bez. Preßburg, Slow. 27, 35, 36, 63, 66, 69, 110, 120, 125
Mariazell, Bh. Bruck a. d. Mur, Stmk. 66 f., 68
Mast, Bez. Malacky, Slow. 8
Matzen, Bh. Gänserndorf, NÖ. 26, 32, 52, 72, 102, 120, 127
Mavasie, slow. f. Ollersdorf 26
Melk, Bh. ebd., NÖ. 96
Město, slow. f. Zistersdorf 25
Miava 120
Miavamündung 10
St. Michael (Borský Sv. Mikuláš), Bez. Malacky, Slow. 97, 114
St. Miclos, siehe St. Michael
Miklóstelek, slow. f. Niklashof 26
Mikulov, siehe Nikolsburg
Mistelbach, Bh. ebd., NÖ. 3, 60, 71, 109, 110, 114, 115, 133, 135, 138
Mocno, slow. f. Matzen 26
Modern (Modra), Bez. ebd., Slow. 26, 32
Moortal, Fln. 29
Moosbierbaum, Bh. Tulln, NÖ. 130
Moravia, siehe Mähren
Morawa, siehe March
Morawka (alte March) 6, 10, 12, 118, 121, 138
Morawska-See 12, 29, 137
motzidala, Fln. 27
Mulgraben, Fischwasser 103, 104
Mur 9
Muriek, kroat. f. Marchegg 26
Muschau (Mušov), Bez. Nikolsburg, Mä. 118
Mysle, urk. f. Pernek 26

Nadaš (Nadäsch), Bez. Tyrnau, Slow. 13, 120
Nadasfö, ung. f. Rohrbach 26
Nagymagasfalu, ung. f. Hochstädten 26
Nagy-Levard, ung. f. Großschützen 26

Nandinenhof, Meierhof b. Hochstädten 27
Napajedl(a), Bez. Ung.-Hradisch, Mä. 119
Nedákonitz, Bez. Ung.-Hradisch, Mä. 128
Neideck, Wüst. b. Oberweiden 31
Neideckerfeld, Fln. 31
Neudorf b. Schossberg, Slow. 26, 101
Neudorf, Wüst. b. Orth 31
Neue Welt, Fln. 32
Neuhof, Hausname 33
Neulichtenwarth (St. Ulrich), Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 71, 95, 109, 121
Neumark, urk. 60
Neundorf, Fln. 31
Neuriss, Fln. 29
Neusiedl a. d. Zaya, Bh. Gänserndorf, NÖ. 71, 127, 135
Neusiedl, Wüst. b. Spannberg 31
Neusiedläcker, Fln. 31
Neustatt, Bayern 15
Neutra (Nitra), Bez. ebd., Slow. 13, 109
Nexing, Bh. Gänserndorf, NÖ. 25
St. Nicolai (Plavecky Sv. Mikuláš), Bez. Malacky, Slow. 13
siehe auch Blasenstein
Nidpoigen, jiddisch f. Jedenspeigen 134
(Nieder-)Absdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 60, 71, 72, 95, 105, 117, 127, 128
Nieder-Altaich, Bayern 60, 95, 103
Niederösterreich 1, 8, 9, 10, 12, 14, 25, 60, 61, 64, 68, 72, 73, 87, 96, 98, 100, 114, 117, 128, 132, 133, 136, 137, 138
Niederdonau, siehe Niederösterreich
Niedersulz, Bh. Gänserndorf, NÖ. 31
Niklashof (Miklóstelek), Bez. Senica, Slow. 26, 120
Nikolsburg (Mikulov), Bez. ebd., Mä. 60, 66, 69, 71, 119
Nitra, siehe Neutra
Nöttendorf, Wüst. 134
Nordamerika 14, 130
Nordmähren 15
Nordsee 113
Nydršperk, slow. f. Jedenspeigen 25

Obere Au, Fln. 33
Ober-Klobouk, Bez. Auspitz, Mä. 14
Oberösterreich 3, 13, 21, 133
Ober-Siebenbrunn, Bh. Gänserndorf, NÖ. 62
Obersulz, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 61
Ober-Themenau, Bez. Lundenburg, Mä. 9, 45, 63, 71, 133
Oberweiden, Bh. Gänserndorf, NÖ. 31, 32, 117, 120, 135
Oblas, Fln. 33
Obrnašdorf, slow. f. Dobermannsdorf 25
Ochsenhof, Hausname 33
Ochsenstraße 120
Oder 119
Öd Aigen, Fln. 31
Öddorf, Fln. 32
Ödenburg (Sopron), Bez. ebd., Ung. 13
Österreich 12, 71, 85, 104, 113, 124, 128, 130, 132, 133
Ogran, kroat. f. Wagram 26
Ollersdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 26, 62, 73, 117
Olmütz, Mä. 128
Orth, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9, 21, 31, 59, 60, 61, 79, 88, 96, 110, 120, 132
Ostmark 6, 59, 137

Paistrun, slow. f. Ballenstein 26
Palterndorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 32, 65, 71, 95, 108, 117, 135
Pannonien 59
Pannsee, Fischwasser 103, 104
Passau 59, 60, 95, 121
Pstwiska, Fln 29
Pernek, Bez. Malacky, Slow. 26, 32, 70, 102, 109, 120
Pernital, slow. f. Bernhardstal 25
Petersdorf (Petrova Ves), Bez. Skalitz, Slow. 13
Pezinok, siehe Bösing
Pframa, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9
Pillagras, Fln. 28
Plavecky Štvrtok, slow. f. Zankendorf 26
Plavecky Sv. Mikuláš, siehe Blasenstein — St. Nicolai
pleketer Weg, urk. 120
Podivin, siehe Kostel
podvormice, Fln. 29
St. Pölten, Bh. ebd., NÖ. 66
Pohanska (Heidenstatt), Fln. 6, 28
Poybach 69
Poysdorf, Bh. Mistelbach, NÖ. 25, 32, 66, 68, 69, 71, 110, 116, 120
Prag 66, 71
Prankowicz (Brankovice), Bez. Wischau, Mä. 14
pre kotly, Fln. 29
Prerau (Přerov), Bez. ebd., Mä. 128
Preßburg (Bratislava), Slow. 8, 32, 52, 72, 97, 116, 122, 124, 125 f., 129, 132, 134, 136
Pressmarkht, urk., Fln. 30
Prilep, slow. f. Waltersdorf 25
Prinzendorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 71, 130
Prižka, siehe Przietschken
Prottes, Bh. Gänserndorf, NÖ. 53, 73, 120
Przietschken, Fln. 29
Pulsdorf, slow. f. Poysdorf 25
Purglines (Pillagras), Fln. 28
Pyrawart, Bh. Gänserndorf, NÖ. 127

Rabensburg, Bh. Mistelbach, NÖ. 2, 9, 12, 13, 15, 21, 22, 25, 27, 28, 29, 30, 32, 61, 62, 63, 64 f., 66, 69, 71, 72, 75, 77,

80, 86, 87, 88, 89, 93, 95, 96, 97, 98, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 111, 112, 118, 127, 130, 133, 136, 137
Radsthurn, Fln. 32
Ragendorf, Wüst. b. Zwerndorf 31
Ragenhof, Fln. 31
Raggendorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 62, 116
Rannersdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 71
Ranšpurk, siehe Rabensburg
Rassen, Wüst. b. Mährisch-Neusiedel 31
Rastenfeld, Fln. 31
Regensburg 60, 96
Reichenthal, Wüst. b. Ebenthal 32
Reintalwiesen, Fln. 31 f.
Reinthal, Bh. Mistelbach, NÖ. 71, 95
reisicz, Fln. 29
Riches, urk. 14
rimlak, Fln. 29
Ringelsdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9, 10, 13, 19, 21, 22, 30, 54, 56, 60, 62, 63, 71, 86, 95, 97, 103, 104, 105, 106, 108, 123, 130
Rohrbach, Bez. Malacky, Slow. 26, 27, 32
Rohrwiese, Fln. 10, 29
Rom 59, 71, 79
Rosdorf, Wüst. b. Spannberg 32
Rosdorferfeld, Fln. 32
Roßbügl, Fln. 32
Rotenlehm, Wüst. b. Hausbrunn, NÖ. 13, 31, 32, 95, 108
Rotenlehmäcker, Fln. 32
Rottenstein, Schloß 90
Rumänien 127
Rust, Wüst. b. Matzen 32
Rustfeld, Fln. 32

Sabath (Zavod), Bez. Malacky, Slow. 30, 110, 114
Sachsengang (Wien XXII.) 6, 134
Sachsen-Weimar, Großherzogtum 72
Saibach, siehe Zaya
Saitz (Zaječi), Bez. Auspitz, Mä. 71
Salmhof b. Marchegg 33
Salzburg (Stadt) 59
Sandorf, siehe Schandorf
šance, siehe Schanzl
Satgern, Slow. 114
Šaštin, siehe Schoßberg
Sasvar (Šaštin) f. Schoßberg 26
Save 9
Schafflerhof 33
Schafsschwemme, Fln. 32
Schandorf (Sandorf), Bez. Senica, Slow. 27, 101, 110
Schanzenallee 29
Schanzl, Fln. 29
Schanzl Parzt, urk., Fln. 29
Schaschin, siehe Schoßberg
Scheffarth, Fischwasser, 103, 105
siehe auch Schiffahrt
Schergenwinkel 33
Schieringszipf, Fln. 12, 30
Schiffahrt, Fln. u. Fischwasser, 28, 104, 105, 118
Schilfert, Fln. 33
Schiroki, Fln. 29
Schmalensee Bach 32
Schmalensee Bruck 32
Schlesien (Č. S. R.) 14, 71, 89, 127
Schlögelsdorf, Bez. Schönberg, Mä. 15
Schloßberg, Fln. 31
Schloßhof, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9, 12, 26, 35, 96, 98, 105, 121, 126
Schönfeld, Fln. 33
Schönkirchen, Bh. Gänserndorf, NÖ. 27, 127
Schönstraß, Wüst. 13, 95, 108, 120
Schoßberg, Maria- (Šaštin, Sasvar), Bez. Senica, Slow. 8, 10, 13, 26, 27, 66, 67 f., 71, 85, 101, 110, 116, 122
Schottern, Fln. 29
Schwaben 3
Schwarzaha, siehe Thaya
Schwarzwasser, Bez. Freiwaldau, Schles. 115
Schwechat (Wien XXIII) 130
Schweinsbach, Bez. Bösing, Slow. 26, 110
Seelüss, Fln. 32
Sekule (Szekelyfalu), Bez. Malacky, Slow. 6, 8, 13, 26, 32, 33, 71, 89, 122
Selas, Wüst. b. Deutsch-Wagram 32
Semlin (Zemun), Jugoslawien 13
Siebenbrunn, Ober-, Bh. Gänserndorf, NÖ. 107, 120
Siebenbürgen 89
Siebenherrn, Wüst. b. Palterndorf 32
Siebenherrenfeld, Fln. 32
Sieglandt, Fln. 33
Siehdichfür, Hausname 33, 135
Sierndorf a. d. March, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9, 13, 36, 66, 68, 69, 71, 75, 108, 116, 124
Simperlberg, Fln. 31
Sinzendorf, Wüst. b. Breitensee 32
Sitzendorf, Bh. Horn 132
Skalitz (Skalica), Bez. ebd., Slow. 66
Slowakei 3, 8, 9, 12, 13, 14, 15, 17, 21, 22, 26, 29, 32, 43, 60, 61, 62, 63, 71, 72, 76, 80, 82, 86, 96, 97, 99, 100, 101, 107, 109, 110, 111, 113, 114, 115, 116, 119, 120, 124, 126, 127, 128, 130, 132, 139
Smolensk (Smolinské), Bez. Senica, Slow. 97
Sobotischt (Sobotište), Bez. Senica, Slow. 8, 112
Sokitl, Mä. 71
Spannberg, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 31, 32, 51, 135
Spitzlehen, siehe Siebenherrenfeld
Staats, Bh. Mistelbach, NÖ. 120
Stadlau (Wien XXII) 125
Stallarn, Wüst. b. Deutsch-Wagram 32
Stallingerfeld, Fln. 32

Stampfen (Stupava), Bez. Preßburg, Slow. 8, 26, 27, 72, 96, 118, 120, 125
Steiermark 3
Steinabrunn, Bh. Mistelbach, NÖ. 71
Steinberg, Bh. Gänserndorf, NÖ. 127
U Štemberga, Fln. 32
Stillfried, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 12 f., 22, 27, 32, 33, 38, 39, 59, 60, 70, 71, 96, 97, 102, 105, 117, 118, 121, 124, 136
Stockerau, Bh. Korneuburg, NÖ. 120
Stocker See, Altwasser 32
Stomfa, ung. f. Stampfen 26
Stomforaj, slow. f. Stopfenreuth 26
Stopfenreuth, Bh. Gänserndorf, NÖ. 26, 117
Strachotin (Tracht), Bez. Auspitz, Mä. 95
Strässy, Slow. 21, 110
Straschnitz (Strážnice), Bez. ebd., Mä. 31, 71
Straßhof, Bh. Gänserndorf, NÖ. 107, 120, 127
Straß-Sekule 135
siehe auch Sekule
straž, Fln. 29
strjki, Fln. 29
Strony, Mä. 14
struga, Fln. 29
Stupava, Slow. f. Stampfen 26
Stutenhof 33
Sudeten 118
Südamerika 14
Süddakota 19
Südmähren 8, 12, 28, 60, 61, 95, 100, 114, 117
Südslawien 127
Suidlowa, urk. Mä. 14
Sulzbach 95
Sulzbachtal 120
Šumperk, Fln. 32
Sussicz (Suschitz), Bez. Ung.-Hradisch, Mä. 14
Sutten, Fln. 29
Svratka, siehe Thaya
Szaboth, siehe Sabath
Szeker Fluß, Altwasser 33
Szentistvan, siehe Haszprunka (Hausbrunn)
Szentjanos, ung. f. St. Johann 26

Tachau, Bez. ebd., Bö. 128
Talfeld, Fln. 29
Tallesbrunn, Bh. Gänserndorf, NÖ. 8
Teiläcker, Fln. 29
Thaya 8, 9, 10, 12, 28, 31, 103, 104, 105, 118, 121, 137
Thayamündung 10, 28, 29
Theben (Devin), Bez. Preßburg, Slow. 5, 6, 8, 26, 96, 103, 104, 110, 113, 119, 125, 126
Themenau, siehe Ober-, bzw. Unter-Themenau
Thiementhal-Neusiedl, Wüst. 137
Tirnkruta, slow. f. Dürnkrut 25
Tirol 19
Todter Wald, Fln. 33
Tracht, siehe Strachotin
Treznik, slow. f. Drösing 25
Trnava, siehe Tyrnau
Trnowa, Fln. 29
Trosee, Fischwasser 105
siehe auch Drossee
Tschechoslowakei 10, 68, 86, 100
Turay, slow. f. St. Ulrich 25
Tyrnau (Trnava), Bez. ebd., Slow. 128, 136

Überländ, Wüst. u. Fln. 29, 31
Uhlenka, Fln. 118
Uhorska Ves, slow. f. Ungeraiden 26
Uhsy od. Mays See, Altwasser 32
ulahli, Fln. 29
St. Ulrich-Neulichtenwarth 2, 25
siehe auch Neulichtenwarth
Ungarisch-Brod (Uhérský Brod), Mä. 114
Ungarisch-Hradisch (Uh. Hradiště), Bez. ebd., Mä. 31
Ungarisch-Ostra (Uh. Ostroh), Bez. Ung. Hradisch, Mä. 14
Ungarn 9, 12, 13, 30, 35, 59, 64, 69, 88, 100, 104, 113, 114, 120, 122, 126, 127
Ungarnmark 6
Ungeraiden (Uhorska Ves), Bez. Malacky, Slow. 26, 27, 110, 120, 124, 129
Ungerndorf, Bh. Mistelbach, NÖ. 120
Ungerndorf, Wüst. b. Zistersdorf 6
Ungerwald 106
Ungrische Gsteten, Fln. 30
Unin, Bez. Skalitz, Slow. 114
Unter-Themenau, Bez. Feldsberg, Mä. 9, 63, 71

Vallus Geboldi, urk., Fln. 28, 135
Valtice, siehe Feldsberg
Vampulbühel, Fln. 33
Velehrad, Bez. Ung. Hradisch, Mä. 59, 69
Veliko Sielo, kroat. f. Lassee 26
Velké Levare, slow. f. Groß-Schützen 26
Velké Šenkvice, siehe Groß-Schenkowitz u. Breitenbrunn
Velm, Bh. Gänserndorf, NÖ. 71, 105, 124
Veseli (Wessely), Bez. Ung. Ostra, Mä. 14
Vinohradky, Fln. 97
Vösendorf (Wien XXV)
Volšu, Fln. 29
Vorarlberg 110
Vrbow, Fln. 29
Vrhy, Fln. 29

Waag 8, 9, 120
Wagnerberg, Fln. 32
Wagram a. d. Donau, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9, 26, 62
Waidendorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 10, 18, 101, 127
Waldamt, Hausname 33

Waldviertel 111
Walkenstein, Bh. Horn, NÖ. 64
Waltersdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 9, 13, 21, 25, 32, 71, 104, 105, 107, 108, 116, 118, 121
Wartberg, Tumulus 31
Wegratz, urk. f. Weingartsinsel 127
Weichseläcker, Fln. 29
Weiden, Bh. Horn 2
Weikendorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 31, 60, 96, 127, 135
Weinviertel 7, 10, 28, 32, 42, 69, 101, 107, 109, 110, 111, 113, 115, 127, 132, 134
Weiße Karpaten 100
Weitra, Bh. Gmünd, NÖ. 14
Widem, Wüst. b. Jedenspeigen 32
Wien 3, 5, 8, 9, 10, 15, 17, 38, 58, 60, 64, 66, 67, 71, 85, 103, 111, 116, 117, 118, 119, 120, 125, 126, 130, 132, 134, 136
Wiener Becken 6
Wilfersdorf, Bh. Mistelbach, NÖ. 60, 71
Wimmerhof, Fln. u. Hausname b. Jedenspeigen 32, 33
Wischau (Vyškov), Bez. ebd., Mä. 115, 129
Wisternitz, Bez. Nikolsburg, Mä. 71
Witzelsdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 27, 29
Wolfsee Insel, Fln. 33
Wulzeshofen, Bh. Mistelbach, NÖ. 71
Ydungesbiuge urk. f. Jedenspeigen) 134
Zadovomice, Fln. 29
Zagel, Fln. 33
Zaječi, siehe Saitz
Zaksim, Fln. 29
Zamek, slow. f. Schloßhof 26
Zankendorf (Plavecky Štvrtok), Bez. Malacky, Slow. 8, 26, 32, 101
Zankendorf, Wüst. b. Oberweiden 32
Zankendorferfeld, Fln. 32
Zarbic, Schles. 115
Zavod, siehe Sabath
Zaya 27, 60, 95, 117, 118, 120, 123
Zdanitz (Ždánice), Bez. Pardubice, Bö. 71
Zeiler-Kogel, Kleiner, Fln. 32
Zeleni vrte, Fln. 29
Ziffer (Cifer), Bez. Tyrnau, Slow. 26, 110
Zips, Slow. 20
Zistersdorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 2, 3, 10, 25, 66, 68, 70, 71, 96, 105, 107, 110, 111, 116, 123, 127, 132, 139
Zistersdorfer Wald 30, 135
Znoyssa, urk. f. Hochstädten 26
Zohor, Bez. Malacky, Slow. 125
Zuckersdorf, Bez. Modra, Slow. 26
Zwerndorf, Bh. Gänserndorf, NÖ. 31, 32, 33, 62, 81, 96, 105, 117, 121, 125, 135

C. Sachen

Hl. Abend 77
Abwehrmittel 74, 83
Ackerbau 17
Agatha (5. Februar) 79
Agrarverfassung 28
Akkordarbeit 100
Alkoholgenuß 88, 93
Allerheiligen 82
Allerheiligenstriezel 82
Almosensingen (koledovat) 77
siehe auch Heischebrauch
Altbursch 39, 80
Altwasser 10, 28
Amulett 94
Anekdote 37 ff., 93
Aprilschicken 79
Arbeitsbrauch 83
Arbeitsspruch 42
Arme Seele 34, 83
Assimilation 21
Aufforstung 107
Aufklärung 71
Augenbründl 35, 36
siehe auch Heilbrunnen
Ausgeding 99
Ausgrabungen 6
Aussaat 82 f.
Auswanderung 14, 89, 112
Auszählreime 48 f.
Awaren 2, 5, 6, 59
Awarenkriege 5
Bäckerzunft 110
Baiern 2, 6, 59
Ballade 52
siehe auch Volkslied
Ballspiel 46, 48
Barakner (Häusler) 98
hl. Barbara 70
Barbarabruderschaft 71
Bauernregel 79, 80
Bauernstand 32, 96, 97
Bauopfer 83
Begräbnis 71, 76
Beiname 21, 24, 27
Bekreuzigen 83
Benediktiner 65
Bergleute 32
Bergwerk
Bernstein 113
Berufsnamen 108
Berufsspott 52
Beschwörungsformel 44
Besitzerwechsel 99
Besitzverhältnisse 10, 23 96
betlemani(Bethlehemsänger) 78
Bevölkerungsbewegung 13 ff.
Bevölkerungsverlust 9, 13, 14
Bevölkerungszahl 13 ff., 62, 129
siehe auch Volkszählung
Bevölkerungszunahme 14 f., 129
Bevölkerungszusammensetzung 87
Bibelübersetzung, slawische 59

Bienenhaltung 126
Bildstock 34
Blasinstrument 58
Blockflur 97
blutendes Bild 35
Blutstillsegen 45
Bodenfunde 6, 59, 120, 121
Böhmen 2, 3, 13, 28
siehe auch Tschechen
Bootsverkehr 121
Branntweiner 93
Brany (Hochzeitsgebäck) 18
Brauchtum 3 f., 18, 74 ff.
siehe auch Jahresbrauch, Lebensbrauch usw.
Brautgeschenk 75
Brautschmuck 75
Bronzezeit 113, 117
Bruderschaft 68, 71 f.
Bruderschaftsbuch 71
Brücke 64, 75, 120 ff., 123, 124, 126
Brückenbau 122 f.
Brüdergeschirr, siehe Habanergeschirr
Brüderhof 27, 60, 111
Brünndlkapelle 36
Bukance (Weihnachtskuchen) 77
Burg 2, 25, 59
Burghügel 31
siehe auch Hausberg
Burschenschaft 80

Cholera 14, 37, 63, 91
Christbaum 76 f.
Christenlehrbruderschaft 71
Christentum 59
Christkind 76, 82
Christtag 77
Chunen (Awaren) 5
Čismy (Stiefel) 85, 111, 115
Concessio 60, 61
Cyrillische Schrift 59
Czardasz 77, 125

Deutsche 2, 3, 5, 6, 9, 16, 17, 20, 23, 24, 27, 29, 32, 39, 40, 43, 51, 61, 63, 64, 69, 70, 80, 81, 82, 85, 86, 87, 89, 105, 107, 117, 130
Devotionalien 67, 70
Devotionalienhändler 67
Dienstbotenwechsel 77 f., 101
Diminutivform 19
Dorfgründung 13
Dorfzeile 31
Drache 34, 84
Hl. Dreifaltigkeit 70
Dreifelderwirtschaft 29, 97
Dreikönig 76
Hl. Drei Könige 78
Dreikönigssingen 78
Dreikönigsspruch 78
Dreißigjähriger Krieg 9, 13, 23, 63, 111, 114, 116
Dreschen 81, 82
Dreschhahn 17
Dudelsack 82
Dudelsackpfeifer 81

Erste Begegnung 77, 84
Eierbäumchen 80
Eierkratzen 80, 112
Eindeutschung 8, 21, 22, 65
Einheirat 3, 14
siehe auch Mischehe
Eisenbahnbau 117 f., 125 f.
Eislaufen 46
Erdölgewinnung 129 ff.
Erdstall 34, 135
Ernte 100
Erntebrauch 81
Erntekrone 81
Erzählgut 34 ff.

falsche Braut 75
Familienleben 89
Familienname 20 ff., 87, 108
siehe auch Berufsname, Handwerkername
Fasanjagd 108
Fasching 78
Faschingbegraben 79
Faschingsnarr 78
Fastenhauen 100
Fasttag 79
Federhahn 82
Federnschleissen 82, 84
Fernhandel 113, 117
Festessen 92 f.
Fettwarenerzeugung 127
Feuermanndl 34
Feuerwehrfest 123
Firmungssträußlein 70
Fischerei 102 ff.
Fischereierträgnisse 103
Fischerzunft (-lade) 105, 110
Fischhandel 102 f.
Fischpacht 104
Fischrecht 102 ff.
Fischwasser 102, 103, 104
Fleischerzunft 109
hl. Florian 70
Fluch 43
Flugschriften 60
Flureinteilung 97
siehe auch Blockflur, Gewann
Flurname 3, 10, 27 ff., 31, 32 f., 72, 97, 106, 135
Flußname 27
Flußregulierung 119
Franken 2, 5
Franziskaner 68
Franziszeische Fassion 104
Franziszibruderschaft 71
Freibauer 97, 99
Freitag 84
Friedensschluß von St. Germain 12
Friedhof 22, 23, 72 f.

siehe auch Judenfriedhof
Fronleichnom 68, 80
Fürstengrab 30 f.
Funktionsspiel 47
Forstverwaltung 107
Furt 75, 120 ff., 123

Gänsetreiber 115
Gastgewerbe 115
Gebetbuch 19, 61, 65, 66, 70
Gebetserhörung 66
Gebietsverlust 12
Geburt 74
Gegenreformation 8, 61, 62, 70, 72
Geister 34, 36
Gemeinschaftshaus 61
Gemischtsprachigkeit 27, 54, 64 ff.
Gemüsehandel 116
Gemüsekost 92
Gerberei 127
Germanen 6
Germanisieren, siehe Eindeutschung
Germanismen 17
Gesangbuch 65
Geschichte 5 ff.
Gesinde 3, 99 f., 123
Gesundheitslehre 92
Gesundheitswesen 91 ff.
Getreidebau 97
Gewann 28
Gläserslowak 115
Gleichenfeier 83
Gnadenbild 35, 36, 69, 70
Gnadenort (-stätte), siehe Wallfahrtsort
Goten 2
Gottesdienst 8, 61, 63, 64, 65
Grabbeigabe 59, 76, 93
Grabschmuck 77
Grabstein 22, 23
Grenzbahnhof 126
Grenzersprache 18
Grenzgasthof 123
Grenzfeste 28, 29, 31
Grenzsperre 10, 12
Grenzwächter 6
Grenzwald 28
Grenzziehung 10 f., 137
Großgrundbesitz 31
siehe auch Grundherrschaft
Großmährisches Reich 6, 26
Großmühlen 127
Gründonnerstag 79
Grünspeise 79
Grundablöse 99
Grundherrschaft 9, 22, 28, 31, 60, 64, 95, 96, 98, 102, 103, 106, 107, 111, 112, 122, 123, 129
Gstanzl, siehe Vierzeiler
Gruß 19, 43
Gutspachtung 29

Habaner 9, 22, 26, 60, 110 ff., 115, 122, 124
Habanergeschirr 85, 111, 115
Habanerhof 8, 61, 122
siehe auch Brüderhof
Habanerkapelle 61
Habanermesser 115
Halblehen 98
Halterblasen 57 f.
Halterzeche 110
Handwerk(er) 4, 22, 26, 32, 72, 86, 108 ff.
Handwerkername 108 f.
Handel 5, 17, 113 ff., 118
Handelswege 117 ff.
Harzgewinnung 32
Hastrman 17, 37, 46
siehe auch Wassermann
Haube 76
Hausaltar 70
Hausbau 17, 83
Hausbemalung 89
Hausberg 2, 25, 31
Hausmittel 92, 94
Hausname 33 f.
Haussegen 70
Hauszeichen 115
Heidentum 59
Heilbrunnen (-quelle) 35, 67, 69
Heiligenbilder (am Haus) 70
Heilung, wunderbare 66, 68
Heimatmuseum Hohenau 1, 57, 58, 65, 67, 70, 86
Heischebrauch 54, 77, 78
Heischespruch 79
Herrschaftsbezirk 96
Herrschaftswald 106
Hexe 34, 36, 77, 84, 96
siehe auch Klakanica, Milchhexe
Hexenerkennen 84
Hinterglasbild 70
Hinterglasmalerei 112
Hirtenpfeifen 35
Hochdeutsch 19
Hochzeit 18, 35, 52, 75 f., 82
Hochzeitsessen 76
Hochzeitsgebäck 75
Hochzeitsgeschenk 75
Hochzeitssträußlein 70
Hofname 27
Holzarbeiter 32, 100
Holzburg 25
Holzhandel (-transport) 114, 118, 124
Holzkirche 60
Holzmaut 106
Holzwirtschaft 105 ff.
Hotterung 10, 137
siehe auch Grenzziehung
Hunnen 2
Hussiten 2, 3, 8, 13, 31
Hussitensturm 8, 13
Huterische Brüder 19, 61
Hutweide 29, 58

Illyrer 2, 31
illyrisch 27

indogermanisch 27
Industrialisierung 14
Industrie 99, 125, 127
siehe auch Zuckerindustrie, Erdölgewinnung
ing-Namen 25 f.
Inleut 100
Irtn, siehe Burschenschaft
Italiener 87, 118

Jahresbrauch 76
Jagd 105, 107 f.
Jahrmarkt 115
Johannessäule 23, 124
Johanniterorden 28, 60, 95
Josephinische Fassion 21, 29
Josephinismus 21
Judaismen 20
Juden 8, 20, 72 f., 83, 114 f., 121
Judenfamilie 114 f.
Judenfriedhof 72 f.
Judengemeinde 72
Judenkinder 47
Judenspital 72
Judenvertreibung 8

Käserei 127
Kaiserkirtag 80
Kanalbau 119
Kapuziner 68
Karabatsch (Oesterrute) 18, 80
Karantanen 59
Karfreitag 79
Karolingerzeit 60
Kartenspiel 46, 130
Kasmacherbruderschaft 71
Katzenmusik 64
Kaufruf 115
Kauftrunk 83
Kelten 2
Keramikfunde 6
Kinderlehrbruderschaft 71
Kinderreim 46 ff., 49
Kinderspiel 18, 46 f.
siehe auch Ballspiel, Funktionsspiel, Rollenspiel
Kirchengesang 64 f.
Kirchengründung 59
Kirchenpatron 80, 95
Kirchweihfest 80
Kirtag 38, 80 f.
Kirtagsschmuck 86
Klakanica (Glockenhexe) 18, 36 f., 84
Klaubholz 106 f.
Kleidung 85 f.
Kleinstwirtschaft 98
Knopfdrechslerei 112
Kochbuch 137
Kochlöffelkrobot 115
Körperbau 89
Köttlach-Kultur 6
hl. Koloman 120
Kolonisation 2, 6, 7, 8, 9, 23, 28, 95, 96, 109
Konservierungsbetriebe 127
Kopftuch 86
Kosename (-wort) 43 f.
Kräuterbuch 137
Krankheit 89, 91, 92
Kranzeljungfer 75, 76, 82
Krapfen 79
Kreuzträger 67
Kriegsopfer 14
Kriegsheilige 35
Kroaten 2, 6, 9, 19, 20, 21, 24, 25, 26, 61, 62, 63, 77, 81, 85, 87, 88, 98, 137
Kroatenansiedlung 9, 13, 21
Kruzifix 59, 70
Kuchelböhmisch 17
Kulturaustausch 3 f., 16, 96
Kultusgemeinde 72 f.
Kumanen 6
Kuruzzen 2, 3, 70
Kuruzzeneinfall 3, 14, 29, 30, 47
Kuruzzenschanze 124

Lärmbrauch 77
Landarbeiter 10, 129
siehe auch Saisonarbeiter
Landes-Defension 29
Landflucht 99
Landschaft 87
Landwirtschaft 95 ff.
Langobarden 2
Langschädel 6
Lautverschiebung, hochdeutsche 27
Lebensbrauch 74 f.
Legende 34, 35, 68
Lehen 8, 95, 96, 97
Lehnwort 16 ff., 18, 26
Leibeigenschaft 22, 88, 96
Leichenhochzeit 76
Leinenkleidung 85
Lichtbratlessen 82
Liebeslied 51, 55 f.
Liebesorakel 77
Liechtenstein'sches Archiv 9
Liechtenstein'sches Urbar 20, 28, 102, 103, 108, 118, 121
Lied, geistliches 53
Lied, kroatisches 63
siehe auch Volkslied
Lochstickerei 85

Madonnenbild 35 f., 69
Mährer 5, 10, 14, 27, 28, 31, 130
Magyaren, siehe Ungarn
Maibaum 80
Malteserpriester 63
Marchübergang 3, 121 f.
hl. Maria 68
Marienerscheinung 67
Mariae Geburt 69, 97
Marienkapelle 35, 36
Marienstatue 36, 70
Marienverehrung 70
Markomannen 2

Markt 114 f.
Marktfrieden 116
Marktrichter 21
hl. Martin 70
Martini 80, 81
Martinikirtag 80
Maskierung 77 f.
Maut 122, 126
Mehlspeise 18, 24
Meierhof 14, 27, 31, 32, 98, 111, 129
Merseburger Zauberspruch 44, 45
hl. Michael 59
Michaelismarkt 115
Milchhexe 38, 77
Minderheiten 8, 9, 26, 32
Mirakelbuch 66
Mischehe 3, 101
Mischsprache 17, 19
Mission 59
Mittagshexe 81
Mittelalter 20, 22, 24, 27, 28, 72, 99, 102, 106, 113, 118, 122, 123
Möglichkeitsform (in der Mundart) 19
Mohnsäen 83
Mohnstoßen 42
Mongolen 6
Mongolenfleck 89
Müllerzunft 110
Mundart, bairische 18 f.
Mundart, Wiener 17
Musikschule 51

Nachbarschaftsspott 90
Nachbesiedlung 3, 8, 13, 98
Nachtwächterlied 56
Nachtwächterspruch 19
Nahrungsmittel 92
Namensänderung 21, 22 f.
Namensendungen, bairische 21
Namenskontinuität 25
Namensspruch 49 f.
Nationalgefühl 90
Neujahr 78
Neujahrssingen 78
Neujahrswunsch 19
Neusiedler 9, 31, 32
hl. Nikolaus 82
Nikolo 82
Nordbahn 9
Nordostgrenze 10
Nordslawen 6, 10
siehe auch Slawen
Nordsüdverkehr 117 f.

Ölvorkommen 129 f.
Organisation, kirchliche 59
Ortsname 8, 24 ff., 31, 32
Ortsneckerei 27, 53
Osterei 80, 81
siehe auch Eierkratzen
Ostern 79 f.
Osterrute, siehe Karabatsch
Ostwestverkehr 117, 120

Pachtzins 97
Palmsonntag 79
Palmweihe 79
Palmzweig, geweihter 70
Pecher 32
Peitschenknallen 77
Pelzmütze 85
Personennamen 20 ff., 25, 33
Petschenegen 6
Pest 13
Pestzeichen 70
Petrus 45
Pfarrgründung 60
Pferdesegen 44 f.
Pfingsten 67, 80
Pfingstsonntag 67
Phol 45
Pieta 68
Podlužaken 88
Polen 87
Polowzer 26
Polterabend 75
Präsentationsrecht 63
Pranger 116
Prediger, protestantische 61
Protestantismus 60, 61 f., 72
Prozession 67, 68, 71
siehe auch Umzug

Quaden 2

Rätselraten 82
Raffinerien 127, 129, 130
Rastlbinder 115
Ratschen 79
Raubritter 35
Redensart 40, 42, 82
Reformation 60
Rekrutenlied 52
Rekrutensträußlein 70
Religion 3
Richtstätte 29
Robot 18, 98
Rochuskapelle 70
Rodung 8
Römer 27, 118
Römerzeit 117
Rohstoff 127
Rollenspiel 47
Rollfähre 125
Roschka (Kopfputz) 85
Rosenkranz 67, 70, 74
Rosenkranzbruderschaft 71
Roßarznei 44, 45, 132, 135, 137
Rückentlehnung 18
Rumänen 87
Rundschädel 6

Sagen 34 ff.
Saisonarbeiter 10, 99, 100, 123, 128
Sautreiber 115
Schafflerhof 31
Schafpelz 85

Schafweide 98
Schafzucht 31
Schatzsage 34
Schenkung 95, 96
Schiffahrt 118
Schiffsmühle 124
Schimpfwort 43 f.
Schitzerische Hackeln 111
  siehe auch Habanermesser
Schlacht am Weißen Berg 8
Schlacht auf dem Lechfeld 2, 6
Schlacht bei Groissenbrunn 3
Schlesier 42, 89
Schlittenfahren 46
Schmerzhafte Muttergottes 70
Schmiedspruch 44
Schnellsprechvers 51
Schnitt(er) 100, 123
  siehe auch Saisonarbeiter
Schnitzerei 112
Schnurstickerei 85
Schriftsprache, slowakische 16, 17
Schule, deutsche 21
Schuldeutsch 19
Schwangere 74
Schwank 37 ff.
Schwanzlgeld 83
Schweden 2, 3, 53, 70, 111
Schwedeneinfall 3, 13, 47, 62
hl. Sebastian 70
Segen 44 ff.
  siehe auch Pferdesegen, Blutstillsegen, Wurmsegen
Segenswunsch 43
Serben 6
Seuche 3, 13, 91
Siedler, deutsche 2, 6, 8, 28
Siedlungskontinuität 27, 121
Simandlmarkt 116
Singgruppe 51
Singspiel 46
Skelettfund 6
Slawen 5, 6, 8, 24, 27, 59, 76, 87, 98, 112, 117
Slawenapostel 59, 69
Slawenaufstand 6
Slawenreich 5 f., 59
Slawisierung (von Namen) 23
Slowaken 2, 3, 5, 9, 14, 17, 21, 23, 24, 26, 27, 29, 39, 43, 45, 49, 50, 54, 55, 63, 64, 67, 69, 70, 75, 76, 80, 81, 83, 85, 87, 92, 100, 105, 107, 111, 115, 118, 126, 129, 130
Slowakisierung 8 f., 13, 15, 22
Soldatenlied 52
Sommerlied 80
Sonnwendfeuer 80
Speisenbezeichnung, slowakische 18
Speisenweihe 79
Spiel 18, 40, 46 ff.
  siehe auch Ballspiel, Funktionsspiel, Kartenspiel, Rollenspiel, Singspiel
Spinnen 85
Spinnstube 82
Spiritusfabrik 127
Sport 88, 94, 129
Spottname 27
Spottreim 47, 49, 50, 57
Sprache 3, 16 ff., 111
  siehe auch Gemischtsprachigkeit, Mundart, Lehnwort, Zweisprachigkeit usw.
Sprachgrenze 23
Sprichwort 40 ff., 42
Spruch 40 ff.
  siehe auch Auszählreim, Kinderreim, Namensspruch, Segen, Spottreim, Tierspruch, Zauberspruch
Steinzeit 117
Stephanitag 77 f., 101
Sterbealter 91
Sterbebuch, siehe Bruderschaftsbuch
Stiefel 85
  siehe auch Čismy
Stiftsbesitz 60, 96
Studentensprache 43
Stundengesang, siehe Nachtwächterlied
Stupfwein 75
Südslawen 6, 10
Synagoge 72 f.
Szekler 6, 27, 89

Tanz 80 f.
Tanzbaum 80
Tartaren 2, 3
Tartareneinfall 3, 9, 13, 30
Taschenfeitel 74
Taufe 100
Taufname 20, 21
Taufpate 74
Teerfabrik 129
Teigwarenfabrik 127
Teufel 34, 84
Tiername 50 f.
Tierspruch 50
Tochtersiedlung 8
Töpferscheibe 6
Töpferzeichen 112
Totenbrauch 76
Totenbruderschaft 71
Totengräber 39
Totenvogel 84
Tracht 3, 85 f.
Tradmandl 81
Trauertracht 86
Trunksucht 93
Tscharda 125
Tschechen 2, 64, 87
Tschechisierung 10, 65
Türken 2, 3, 8, 9, 39, 70, 87
Türkenkriege 3, 8, 9, 28, 29, 39, 87
Turmblasen 77
Typhus 14, 91

Überfuhr 30, 120 ff., 123
Überländ 31

Überlandgrundstücke 12 f.
Überlieferung, mündliche 16, 34 ff.
Überlieferung, schriftliche 45
Umgang 65
siehe auch Prozession
Umgangssprache, deutsche 18
Umgangssprache, kroatische 19
Umgangssprache, slowakische 16, 17, 18, 61
Umzug 82
Ungarica platea 120
Ungarische Mark 95
Ungarn (Magyaren) 2, 3, 6, 15, 27, 31, 39, 69, 87
Ungarnkriege 6, 10, 13, 60
Ungeziefer 77, 94
Unglückszahl 84
Unterwanderung 10, 14
Unterrichtssprache 64, 102
Urchristentum 60
Uskoken 9

hl. Veit 70
Verkehrswege 117 ff.
Verlobung 75
Verödung 9, 13, 31, 32, 62
siehe auch Wüstung
Verschanzung 29
Verschreien 83
Viehhalter 45, 57
Viehhandel 83, 114 ff., 124
Viehmarkt 109
Viehtrieb 120
Viertellehner 23, 98
Vierzeiler 52 f.
Völkerwanderungszeit 113
Volkscharakter 63, 87 ff., 130
Volksdeutsche 81, 130
Volksglauben 74 ff., 83
Volkskunst 112
Volkslied 51 ff.
Volksmedizin 44, 94
Volkstumsgrenze 3
Volkszählung 15, 99, 114
Vorbeter 67
Votivbild 66, 69
Votivkapelle 68

Wachsstatue 70
Waldwirtschaft 105 ff.
Wallfahrer 35, 36, 66, 67, 69
Wallfahrt 66 ff., 71
Wallfahrtslied 66, 67
Wallfahrtsort 35, 66 f., 68 ff., 120, 125
Wanderarbeiter 100
siehe auch Saisonarbeiter
wanderndes Bild 36
Wassermann 37, 46, 84
siehe auch hastrman
Wasserstraße 118, 119
Wechsel 3, 17, 74, 101 ff., 109
Wegversperren 75
Wehrbauten 117
Wehrkirche 135
Weihnachten 65, 76 f.
Weihnachtslied 54, 65
Weihnachtssingen 54, 78
Weihwasser 77, 82, 94
Weinbau 81, 97, 100
Weinhandel 113 f., 116, 124
Weinlesefest 81
Weinsteckenhändler 115
Weissagung 34
Wellenfurchen 6
Weltkrieg, Erster 10, 13, 14, 51, 63, 65, 66, 67, 77
Weltkrieg, Zweiter 14, 17, 61
Wenden 5
Wetterläuten 64
Wiedertäufer 60 f.
Wiegenlied 53
Wildschaden 107 f.
Wineder 5
Wirtschaftsformen 3, 95 ff.
Witwenehe 9, 14
Wochenbett 74
Wodan 45
Wöchnerin 74
Wüstung 6, 9, 13, 31, 32, 97, 98
siehe auch Verödung
Wunderbründl 35
Wurmsegen 45

Zauber 44 ff.
Zauberer 34
Zauberspruch 44 f.
Zehent 60, 64, 97, 98
Ziegelei 127
Zigeuner 8, 77, 83, 87
Zigeunerbratl 116
Zigeunerdorf 8
Zimmermannszunft 110
Zuckerindustrie 9 f., 24, 72, 127 ff.
Zuckerrübenwirtschaft 100, 128 f.
Zufluchtsort 30, 34, 39
Zungenbrecher
siehe Schnellsprechvers
Zuwanderung 3, 9, 13 f., 20, 21, 23, 61, 72
Zweisprachigkeit 19, 50
siehe auch Gemischtsprachigkeit
Zunft 109 f.
Zunftlade 71

Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde

Band I: Leopold Schmidt,
Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. Studien zu den Ernteschnittgeräten und ihrer Stellung im europäischen Volksglauben und Volksbrauch.
VIII + 240 Seiten, 7 Karten im Text. S 70.—

Band II: **Burgenländische Beiträge zur Volkskunde.** Die Vorträge der 6. österreichischen Volkskundetagung in Eisenstadt 1951.
VI + 113 Seiten, 2 Abb. S 30.—

Band III: Leopold Kretzenbacher,
Weihnachtskrippen in Steiermark.
Kleine Kulturgeschichte eines Volkskunstwerkes.
VIII + 70 Seiten, 2 Abb. S 30.—

WIEN
IM SELBSTVERLAG
DES OSTERREICHISCHEN MUSEUMS
FÜR VOLKSKUNDE